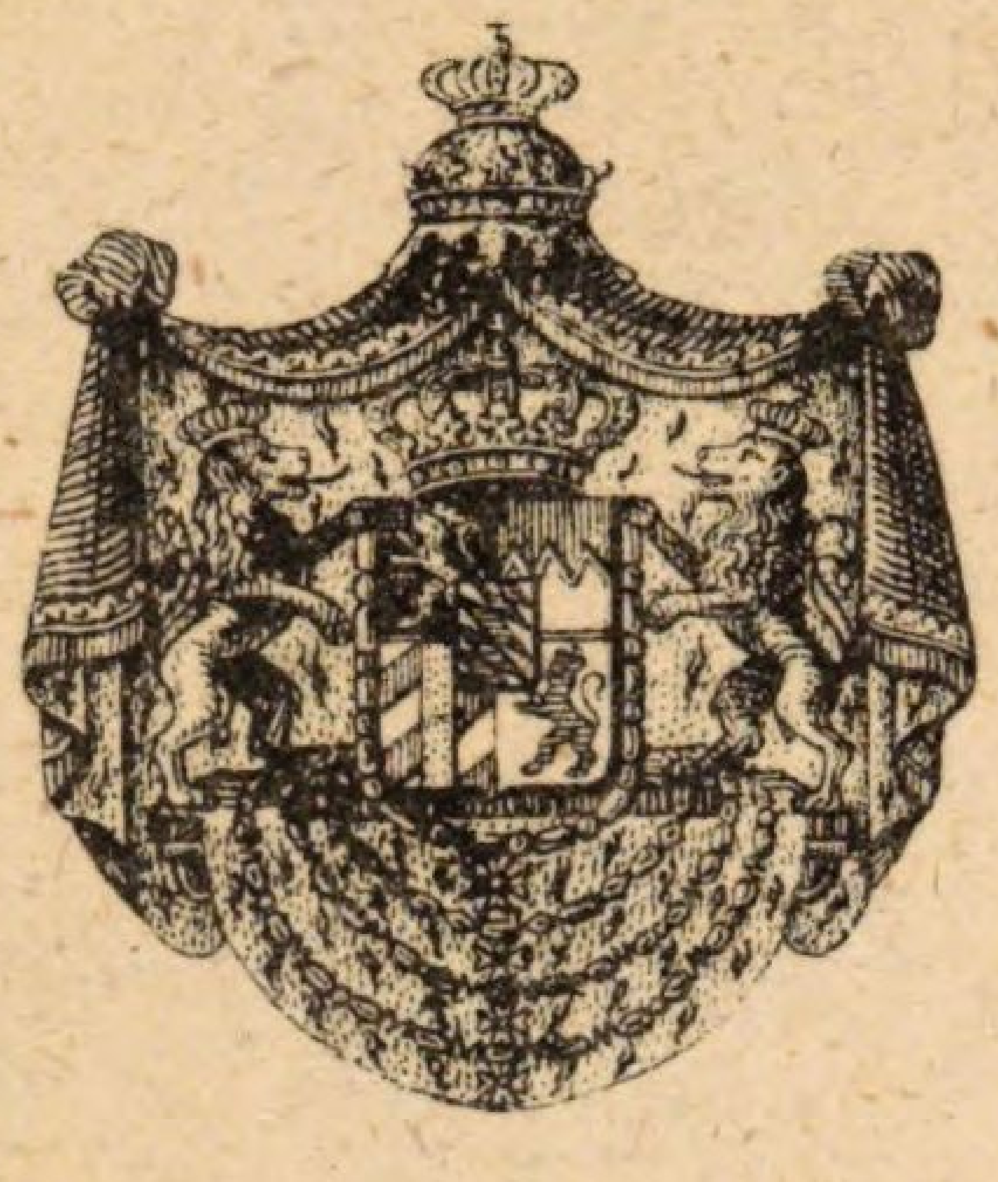
H. lit. Un
54m



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Vorschule

des

akademischen

Lebens und Studiums.

In Briefen

an

einen Gymnasiasten

von

Dr. Christian Bomhard,
Schulrath und Professor in Ansbach.

Erlangen.
Verlag von Carl Heyder.
1845.

426. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

J. J. Barfus'sche Universitäts-Buchdruckerei.

Vorwort.

Wie im Traume, wo nebelhafte Gestalten an der Seele vorübergaukeln, durchleben die Meisten ihre Gymnasialjahre, und im reifern Alter wundern sie sich, wie es doch möglich gewesen, daß sie damals weder in den wissenschaftlichen Studien, noch auch in ihren sittlichen Lebensverhältnissen das Bedeutende, was zu beachten, das Schickliche und Rechte, was zu üben war, klar und deutlich erkannt haben. — Den jungen Studirenden zum Bewußtsein seiner Bestimmung und Stellung im Leben zu verhelfen, ist Zweck dieser Schrift, die Briefe eines Vaters an seinen Sohn enthält, der aus dem elterlichen Hause an die Oberclasse eines Gymnasiums übergetreten ist. In dieser zwanglosen Form, mehr andeutungsweise und aphoristisch, als in geregelter und erschöpfender Ausführung, sind hier die Hauptpartien des jugendlichen Lebens am Gymnasium beleuchtet worden. — Wenn diese Briefe dazu beitragen, den Jüngling auf die Bedeutung der Lehrgegenstände und die richtige Behandlung derselben in seinen Privatstudien hinzuweisen, sein Streben nach größerem wissenschaftlichen Besitze zu beleben, ihm seine Ver-

hältnisse zum Vaterhause, zur Schule, zu Lehrern, Mitschülern, Freunden ehrwürdig zu machen, ihn zu warnen vor Fehlern und Thorheiten, endlich vornehmlich seinen Glauben an den hohen Werth der Frömmigkeit und Tugend zu befestigen, so ist die Absicht des Verfassers erreicht; und wenn vielleicht bald ein Anderer, dem ein reicheres Maaß von Wissen, Einsicht und Erfahrung zu Gebote steht, sich durch diesen Versuch veranlaßt findet, der Gymnasialjugend ein weit vollständigeres und besseres Buch als Führer und Wegweiser in die Hand zu geben, so wird er gern seine Schrift der Vergessenheit überliefert sehen.

Erste Abtheilung.

I.

Der Anfang.

So bist Du denn endlich, lieber Franz, wie ein flügger Vogel dem väterlichen Neste entflogen da angelangt, wohin Dich Deine Bestimmung und seit einiger Zeit auch Dein sehnlicher Wunsch gerufen hat. Du bist Schüler eines der berühmtesten vaterländischen Gymnasien, wo ein seltner Verein gelehrter Schulmänner, die zugleich geübte Pädagogen sind, mit Segen für die Jugendbildung thätig ist; bist in die Oberclasse der Anstalt aufgenommen, wo die Lehrgegenstände und die Behandlungsweise derselben den höchsten Reiz für die jugendliche Wißbegier haben, und bist dazu noch in eine uns befreundete liebenswürdige Familie verpflanzt, wo Du warme Theilnahme, guten Rath und, was ich besonders hoch anschlage, ein musterhaftes Familienleben findest, dessen reine und zarte Verhältnisse Dir ich möchte sagen eine zweite Schule eröffnen, in der Du die edle Fertigkeit gewinnen kannst, stets auf Dich selbst zu achten und in Kleidung, Anstand und Rede Dir die Sitte wahrhaft gebildeter Menschen anzueignen. Gott sei Dank, daß seine Güte mich in den Stand gesetzt hat, Dir den Eintritt in die neue Lebensbahn o heiter und hoffnungsvoll zu bereiten! Denn

nicht alle jungen Gymnasiasten haben es so gut. Ich habe Dir oft erzählt, wie Dein würdiger Großvater als armer elternloser Alumnus durch Singen auf der Straße, im Frühgottesdienste, bei Leichenbegleitungen, oft in der härtesten Winterkälte sich das Schärflein verdienen mußte, das zu seiner Kleidung und Wäsche nöthig war, und wie ihm das Zusammenleben mit vielen rohen Gesellen oft so drückend und bitter geworden ist. Erkenne also, mein Sohn, diese hohe göttliche Wohlthat und mache Dich derselben würdig durch weisen Gebrauch. Ueberhaupt, was ich Dir beim Abschiede so dringend ans Herz gelegt habe: mit Gott beginne, mit Ihm beschließe jeden Tag, wie Du es in unserm Hause gewohnt warst. Glaube mir, mit mehr Segen würden Viele diese wichtige Lebensperiode zurücklegen, wenn sie das nicht versäumten. Denn über unsre Tage waltet eine Vorsehung, die von unsrer Seite nichts als vertrauensvolle, fromme Anerkennung fordert, um uns in allen Fällen helfend, schützend und fördernd zur Seite zu stehen; die aber auch, wenn abgewiesen und zurückgestoßen durch Leichtsinn und Gottesvergessenheit, oft durch die harte Schule der Schande, des Schadens und Unglücks ihre Züchtigung zur Gerechtigkeit eintreten läßt.

Ein Wanderer bist du, wie wir Alle; woher, durch welche Gegenden, wohin geht Deine Pilgerfahrt? — Von Gott bist Du ausgesandt und mit leiblichen und geistigen Mitteln reichlich zur Reise ausgestattet; durch Sein Reich führt der Weg, und Dich besonders durch die blühenden Gefilde der Wissenschaft und Bildung; durch das Leben in einer großen Gesellschaft von Deinesgleichen, unter denen Du viel des Schönen und Herrlichen, aber auch vieles finden wirst, was Deiner helfenden veredelnden Mitwirkung bedarf. Und zu welchem Ziele soll der Weg den richtig Wandelnden endlich geleiten? Zu dem erkannten, innig geliebten, ganz in Geist und Gemüth aufgenom-

menen Gott wieder zurück. — So frage ich Dich denn, wie dort Sokrates bei Cicero: **Haec peregrinatio mediocris tibi videri potest?** —

Ich freue mich auf jeden Deiner Briefe; sie werden für mich in gewisser Weise Meilenzeiger sein, die mir Deine Fortschritte in jeglicher Beziehung bezeichnen: Dein steigendes Interesse für die Wissenschaft, die hoffentlich immer schönere Gestaltung Deiner Verhältnisse durch Befreundung mit würdigen Personen, durch erlangte Anerkennung Deines löblichen Strebens, — überhaupt die Veredlung Deines Wesens, die sich auch in der Form Deiner Rede immer klarer ausprägen wird. Welch eine Freude könnte das für mich werden, wenn ich nach einem Jahre am Ziele Deiner Gymnasialzeit die Reihe Deiner Briefe noch einmal vom ersten bis zum letzten durchgehend deutlich wahrnehme, daß Du viel kenntnißreicher, begeistert für die Wissenschaft und entschlossen für alles Gute geworden bist.

Andre domestica wird Dir Deine gute Mutter von Zeit zu Zeit berichten. Gebildete Frauen haben das Talent, dem stillen und einförmigen Laufe des gewöhnlichen Lebens manche interessante Seite abzugewinnen, und dem Kinde des Hauses in schriftlichen Mittheilungen Ersatz zu bieten für die Entbehrung des Zusammenlebens. — Meine Briefe aber werden allermeist nur Deine Studien und Verhältnisse betreffen, und mit Plinius werde auch ich sagen können: beneficio tuo in scholam redeo et illam dulcissimam aetatem quasi resumo.

So beginne denn, lieber Franz, mit froher Hoffnung und Begeisterung für einen Beruf, der dem wohlgearteten und wißbegierigen Jünglinge so viel Schönes bietet. Siehe, die Genien Griechenlands und Latiums umschweben Dich und wollen Dir bedeutende Mittheilungen machen, der eine aus der Fülle seiner Weisheit und Erkenntniß, der andre aus der Klarheit

seiner Lebensanschauung, ein dritter aus den Begebenheiten seiner vielbewegten Zeit; alle aber wollen Deinen Geist erheben über die Niederungen des sinnlich gemeinen Lebens zu ernster Betrachtung großer Gegenstände, zu Enthusiasmus für Recht und Wahrheit, zur Aehnlichkeit mit den Zierden des menschlichen Geschlechtes. So schließe Dich diesem divinum ingeniorum concilium fest und freudig an, sie lieben den Umgang mit braven Jünglingen und eine wunderbare Kraft geht von ihnen aus. Aber „inter cuncta" vergiß nicht, daß Du das reine Ideal der Menschheit und die sicherste Anleitung zur vita beata nur bei dem findest, dessen Leben ein göttliches, dessen Werk und That die Verklärung seines himmlischen Vaters gewesen ist.

Meine Briefe, lieber Franz, wirst Du auch ohne meine Erinnerung wohl bewahren und einen und den andern derselben zu Zeiten noch einmal lesen, damit Du das Bild des Vaters immer gegenwärtig habest und seiner Wünsche und Ermunterungen, seiner Rathschläge und Andeutungen auch dann noch eingedenk bleibest, wenn er — wer weiß wie bald? nur noch im Geiste, in der Erinnerung Dir nahe ist.

Lebe wohl, in jedem Sinne des Wortes, gesund an Leib und Seele, eingedenk Deiner Bestimmung und Deiner Eltern, deren Gebet Dir täglich den Engel des Herrn erbittet, der Dich auf seinen Händen trage, damit Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.

II.

Lehrgegenstände.

Mit Freude habe ich Deinen ersten Brief und in diesem den Ausdruck eines Sinnes gelesen, wie ich ihn von Dir gewohnt bin. Schreibe ferner so kindlich und unbefangen, und mache aus Deinen Briefen in's Vaterhaus keine Stilübungen, die erst corrigirt und sorgfältig gefeilt werden. — Du hast über Deine Studien berichtet, und das eben war es, worauf ich am meisten begierig war. Es freut mich, daß den classischen Studien die meiste Zeit eingeräumt und daß auch ein kleiner Anfang in der Philosophie gemacht wird. Unwiderstehlich drängen jene zu dieser hin; man sucht zu den tausend Exempeln die Regel, zu den Erscheinungen den Grund, und selbst das Schöne möchte man aus einem gewissen Gesetze sich erklären können. Ja ich habe die Bemerkung gemacht, daß nicht selten fähige Köpfe, wenn ihnen dieser Lehrgegenstand durch die Einrichtung ihrer Gymnasien vorenthalten war, selbst zugegriffen und sich wohl an Schriften versucht haben, denen ihre Kraft noch nicht gewachsen war. Einen Vorbegriff von dem, was Philosophie heißt, hast Du bereits durch die Lectüre einiger der leichteren platonischen Dialogen bekommen und eine Eintrittskarte in ihren Vorhof durch Dein fleißiges Studium der Geometrie.

Mit Logik, schreibst Du, ist der Anfang gemacht worden und die ersten Lehrvorträge haben Dich sehr angezogen. Nun Du kannst Dich auf diese Lectionen ferner freuen. Denn in neuerer Zeit hat der lästige Formelnkram, der sonst oft diese Disciplin den Lernenden verleidete, einer geistreichen Auffassung der Denkgesetze Platz gemacht; der alte Caius mit seiner Sterblichkeit ist verdrängt durch fruchtbare Beispiele, die überall Blicke in benachbarte wissenschaftliche Gegenden darbieten, und besonders anziehend sind die Fernsichten, die sich hie und da in das Gebiet der Speculation eröffnen. So studire mir denn Logik mit allem Fleiße, und glaube nur, daß tüchtige logische Durchbildung ein großes Lob ist. Ich habe nicht selten Männer, die Mitglieder wissenschaftlicher Prüfungs-Commissionen sind, über den Mangel an geregelter Gedankenfolge und richtiger Disposition in so vielen Candidatenarbeiten klagen hören: daß man an den Deinigen künftig nicht denselben Fehler rüge!

In Beziehung auf das classische Studium schreibst Du mir, daß viel Werth gesetzt werde auf lateinische Versification. Aber Du scheinst mir an der Zweckmäßigkeit dieser Uebung zu zweifeln, weil die neuere Zeit sich wenig mehr damit befasse und nur selten bei feierlichen Gelegenheiten an Gelehrtenschulen Gebrauch von dieser Kunst gemacht werde. Meine Meinung ist diese: Wenn diese Uebungen in Schulen getrieben werden, wo die Lehrer selbst nur ungenügende Fertigkeit darin besitzen, so ist's fruchtlose Quälerei, mit der die guten Stunden todtgeschlagen werden. Sind sie aber Meister, wie Dein trefflicher Lehrer, von dem ich schon sehr schöne lateinische Verse gelesen, so sind ohne Zweifel diese Versuche fruchtreich für feinere Sprachkenntniß, für Bildung des Geschmacks, für tieferes Eindringen in den classichen Geist, dem man besonders durch freie Imitationen näher kommt. Wohl glaube ich, daß Dir bei der sehr mäßigen Vorübung, die Du im bisherigen Unterrichte gehabt hast, der Anfang schwierig

werden mag; aber doch hast Du bereits so fleißig classische Dichtungen gelesen und auch so viele schöne poetische Stellen auswendig gelernt, daß ich überzeugt bin, es werde Dir, dem es nicht an Empfindung und Phantasie gebricht, in Kurzem damit gelingen. — Ich muß Dir bei dieser Gelegenheit sagen, daß mir ein Gymnasium nicht recht gefällt, an dem die Schüler nichts Poetisches zu Tage fördern. Eine Jugend ohne Verse ist wie ein Frühling ohne Blumen. Sagst Du, die könne man ja noch freier und besser in der edeln Muttersprache machen, so muß ich erwidern, daß da, wo nicht in einer der classischen Sprachen diese Uebungen schul- und kunstmäßig getrieben werden, fast immer auch die deutschen Verse ausbleiben. Warum? vielleicht weil poetische Versuche als Spielerei und Kurzweil erscheinen, wenn ihnen nicht der Kampf mit der Sprache Bedeutung gibt, oder weil kein Wetteifer die Bestrebungen belebt.

Ich schicke Dir hiemit **Dieterici opusc. poet. lat.** in denen Du vieles finden wirst, was Dir gefallen kann. Lies mir den Schluß, wo er beherzigungswerthe Winke über die Art und Weise gibt, wie dies Studium zu behandeln ist. Vielleicht wirst du sagen: aber der Mann, der so schöne Verse schreibt, daß man den Ovid zu lesen glaubt, gefällt mir in seiner lateinischen Prosa gar nicht. Wie? verdirbt vielleicht gerade das Versificiren den prosaischen Stil? — Es ist das allerdings möglich, wenn man nicht wohl Acht gibt, die beiden Schreibarten gehörig auseinander zu halten. Daß man das aber könne, zeigt unter andern Hermann, der eben so trefflich in Prosa als bei Gelegenheit in Versen Latein schreibt. — **In summa**, was den Geist anstrengt und übt, die Lösung der schwierigen Probleme, vor denen die Bequemlichkeit der Meisten zurückschaudert, — sie bringt reiche Frucht schon durch die Gewöhnung an Arbeit. Und so wirst Du, lieber Franz, beim Fer-

tigen lateinischer Verse nicht wie die faulen Schüler Baumeisters sagen: Studium quid inutile tentas?

In Beziehung auf andere Gegenstände Deiner Studien werde ich dir künftig meine Ansichten mittheilen. Für jetzt nur noch dies: es war mir erfreulich, daß Du Dich glücklich fühlest in dem gebildeten Hause der vortrefflichen K. Bei dem Geiste und Sinn, der in dieser Familie waltet, habe ich nicht nöthig Dich zu warnen vor Zerstreuungen, die vom Lernen abziehen könnten. Dort lebt jeder seiner Pflicht, und in Mußestunden ist ihre Unterhaltung anregend und bei ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft mit der neuern ausländischen Literatur, bei ihrem feinen Kunstsinn für Dich belehrend und bildend.

Mit besonderem Wohlgefallen las ich, was Du über die Religionsvorträge des würdigen V. schreibst, daß Du Dich so angezogen fühlst von ihrer belebenden Wärme, von der tiefen Menschenkenntniß und reichen Lebenserfahrung, die der treffliche Mann in so klarer eindringlicher Rede mittheilt. Ja fahre nur fort, seine Dispositionen und einzelne bedeutende Worte in Deine Collectaneen einzutragen. Du hast richtig bemerkt, daß solche Predigten auch wohl noch in anderer als in religiöser Hinsicht lehrreich und nützlich seien. Die logisch richtige Disposition der Rede, der gediegene Ausdruck, der würdevolle Vortrag ist bildend für den, der sich gleiche Vorzüge anzueignen strebt. Doch wirst Du gewiß über der anziehenden Form nicht das übersehen oder in den Hintergrund stellen, was die Predigt eigentlich allein bezweckt: Kräftigung des Glaubens, der sittlichen Grundsätze, der Hoffnung auf Höheres und Besseres, das nach den mühevollen Tagen unserer Vorbereitung als junge und alte Personen uns von Gott aufbewahrt ist. Wenn Du so, lieber Franz, aus dem frischen, klaren Quell des göttlichen Wortes alle Sontage einen vollen Zug geschöpft hast, so

wirst Du muntrer an Dein Tagewerk gehen, das Dir als Dienst Gottes erscheint, der auch auf Deine Mitwirkung in seinem großen Weltplane gerechnet hat. Und wenn schon Sokrates seine Götter gute Herren nennt, aus deren Dienste kein Vernünftiger sich gern entferne, — wie viel bereitwilliger und freudiger wird der Christ Dem dienen, von dem alle gute und vollkommene Gabe über seine treuen Verehrer wie milder Thau ausfließt!

III.

Diät.

Du hast mir, lieber Franz, im vorigen Briefe Deine Stundenordnung mitgetheilt, d. h. den Plan, wie Du mit Einschluß der öffentlichen Lectionen den Tag vom Anfange bis zum Ende zuzubringen gedenkst. So sehr ich den Entschluß zu einer anhaltenden und geregelten Thätigkeit billige und überzeugt bin, daß diese Ordnung nicht bloß auf Deinem Papier stehen werde, so muß ich Dir doch die Ausstellung daran machen, daß Dein Budget zu knapp ausgefallen ist für Deine körperliche εὐεξία. Es ist löblich, daß Du unsre Haussitte des Frühaufstehens beibehältst und täglich um 4 Uhr Dich vom Lager erhebst; aber bis zur Essenszeit ununterbrochen fortzustudiren — siehe zu, ob Du es ohne Beschwerde aushalten kannst. Zwar Du liesest und schreibst daheim immer stehend am Pulte, aber doch möchte ich Dir eine Stunde vor dem Essen Bewegung in freier Luft empfehlen und nach der Mahlzeit wieder eine halbe Stunde. Nachmittags aber um 6 Uhr mache Feierabend. Hier ist Zeit, an den bestimmten Tagen den Turnplatz zu besuchen, und an den übrigen, so lange es Jahreszeit und Witterung erlaubt, spazieren zu gehen, wo möglich in der Gesellschaft eines Freundes. Die Stunde nach dem Abendbrote magst Du dem Klavier

widmen, damit Deine Fertigkeit im Spiele nicht rückwärts geht. Und wenn Du dann bis 10 Uhr Deine Vorbereitungen für die Lectionen des künftigen Tages triffst, so erhältst Du Dir die Frühstunden des kommenden Morgens frei für die Ausarbeitung Deiner stilistischen Aufgaben, für Memorirübungen und was sonst noch die ganze Frische des Geistes in Anspruch nimmt. Dann aber den Tag mit Gebet beschlossen, ut vegetus praescripta ad munia surgas. — Animus sanus in corpore sano! Enthalte Dich, wie bisher, alles dessen, was Kraft und Lebensgeist schwächen mag, d. h. des Tabackrauchens, das Magen und Zähne verdirbt, Geld kostet, feuergefährlich ist, oft zu übermäßigem Trinken verleitet, und überhaupt als ungeziemend in allen Schulsatzungen verboten ist. Lasse Dich nicht durch das Beispiel Solcher verleiten, die in Uebung dieser Unart etwas Mannhaftes zu sehen glauben und sich gemachte Leute zu sein dünken, wenn sie die Cigarre im Munde führen. Meide ferner den Genuß warmer Getränke, des Thees und Kaffees; sie reizen die Nerven und schwächen. Vor dem braunen Bier brauche ich Dich nicht zu warnen, Du hast es daheim nie leiden mögen; trinke Milch und frisches Brunnenwasser. Fahre fort Dich morgens am ganzen Körper zu waschen, und wenn es die Jahreszeit verstattet, unter gehöriger Vorsicht das Flußbad zu gebrauchen; ich habe mit Vergnügen aus dem Jahresberichte Deines Gymnasiums ersehen, daß hiezu zweckmäßige Veranstaltungen bei euch getroffen sind.

Warst Du aber in den Werktagen fleißig, so magst Du immerhin manchen Sontagsnachmittag zu weitern Ausflügen benützen. Du hast bei uns mit Botanik und Mineralogie Bekanntschaft angeknüpft und freuest Dich dieses schönen und nützlichen Studiums; siehe doch, ob Du nicht in N. mit einem Kenner dieser Wissenschaft bekannt wirst, der Dich auf seine Excursionen mitnimmt und weiter fördert. So befolgst Du den

Rath, den ich Dir so oft gegeben habe, immer und jedesmal, wo es möglich ist, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen: omne tulit punctum etc.

Wir leben gegenwärtig im Herbste, der heuer besonders heiter und freundlich ist. Eingedenk des mox bruma recurrit iners freue Dich der schönen Natur und verfolge, damit Du Dich ihrer um so inniger freuest, die Spuren ihres großen Schöpfers in allen ihren wunderbaren Erscheinungen. Auf diese Weise wirst Du zugleich dem Geiste der Hellenen näher kommen, die immer der Natur getreu geblieben sind, und Dich nicht entfernen von der Weise des größten Lehrers, der selbst auch ein Freund der Berge und Quellen, seine erhabenen Lehren so gern an die Wahrnehmungen anknüpfte, zu denen Betrachtung der Schöpfung und der naturgemäßen Beschäftigungen der Menschen Veranlassung bietet. — Für den Winter wirst Du manches an Deiner Tagesordnung ändern und magst dann, wenn's außen stürmt, der Ameise nachahmen,

> quae simul inversum contristat aquarius annum
> non usquam prorepit.

Vergiß mir aber nicht, in Beziehung auf die Gesundheit Deiner Augen meine Warnungen vor dem Lesen

1) dem Fenster gerade gegenüber,
2) in der Abenddämmerung,
3) bei einer Lampe, die oben zugedeckt einen kleinen Raum erhellt, während ringsum alles finster ist,
4) im Lichte das von einem gegenüberstehenden Gebäude zurückgeworfen wird.

Die Hälfte unsrer studirenden Jugend leidet an Augenschwäche: schone Du Deine Sehkraft, die bis jetzt noch unversehrt erhalten ist.

Aus unsern Begegnissen habe ich Dir eine Mittheilung zu machen, die Dich gewiß erfreut. Mein alter Freund, der

treffliche Botaniker Prof. L. hat uns dieser Tage auf der Heimreise von einer großen Ferienexcursion besucht und Hoffnung gemacht, daß er uns künftiges Frühjahr Gesellschaft leisten werde zu einer kleinen Gebirgsreise. Welche Freude für Dich, der Du so oft mit sehnsüchtigen Blicken in die blaue Ferne geschaut hast, aus der die ragenden Gipfel der hohen Berge zu sich hinüberwinken.

Am 7. des Monats warst Du gewiß in Gedanken noch öfter als gewöhnlich in unserm Familienkreise; es war ja der Geburtstag Deiner lieben Schwester Amalie. Wir haben diesen Tag mit tiefem Danke gegen Gott begangen, der uns in diesem liebenswürdigen Kinde so herrliche Hoffnungen aufblühen läßt; und gewiß auch Du hast sie so innig und liebend als wir der gnädigen Führung des himmlischen Vaters empfohlen. Sie hat unter den kleinen Geschenken, die sie von uns und ihren Freundinnen erhielt, eine Gabe von Dir vermißt; wir sagten ihr aber, es werde dieß gewiß bald nachkommen und dazu ein Briefchen von Dir auf schön verziertem Papier. Jetzt freut sie sich auf beides — doch hoffentlich wohl nicht vergebens?

Wie steht es mit dem Briefwechsel zwischen Dir und Deinem Bruder Karl, der in H. sich so tüchtig zum Kaufmann ausbildet? Ihr wolltet ihn in englischer Sprache führen: ist schon der Anfang gemacht worden?

Bleibe, lieber Franz, immerwährend in liebender Verbindung mit allen den Deinigen. Recht innige und herzliche Geschwisterliebe ist die Ehre und Zierde eines Hauses und die sicherste Bewährung seiner guten Gesittung. Du weißt, mit welcher Treue ich an den noch lebenden meiner Geschwister hange und wie mir das Andenken der heimgegangenen theuer und heilig ist; so halte auch Du fest an einer Verbindung, die Gott selbst gestiftet und die Erinnerung an das Vaterhaus und

die gemeinschaftlich verlebten Kinderjahre geheiligt hat. Manches andre freundliche Verhältniß, das unter jungen Leuten oft mit leidenschaftlicher Zuneigung geknüpft wird, ist gleich einer Blume, die nach kurzem Farbenglanze verwelkt; aber Geschwisterliebe hält aus — bis zum finstern Hause.

Lebe wohl, lieber Franz, und schreibe bald von Deinen weitern Erlebnissen, besonders von Deinen Studien.

IV.

Methode.

Zwei Fehler erklärt Spinoza für die gewöhnlichsten und zugleich für die verderblichsten, Trägheit und Hochmuth. Das bestätigen auch die Sprüchwörter: Müssiggang ist aller Laster Anfang, und Hochmuth kommt vor den Fall. Doch ist der Faulheit durch die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung ein starker Damm gesetzt; Unzählige sind zur Arbeit gezwungen, und wenn man Träge suchen will, so findet man sie bei uns meist nur unter einigen Reichen, denen ihr Geld den Freibrief zum Müssiggange gibt, — und leider auch unter jungen Studirenden. Um so angenehmer war mir's, in Deinem Briefe zu lesen, daß an Deinem Gymnasium der Fleiß unter den Schülern die Regel, und die Faulheit nur seltene Ausnahme ist. Ein sprechender Beweis vom Ernste der Disziplin und der lebendigen Anregung, die von den Lehrern ausgeht.

Dich, lieber Franz, brauche ich nicht erst zur Thätigkeit zu ermuntern, sie ist Dir von Jugend an Gewohnheit und Lebenselement. Nur achte mir darauf, daß Deine Beschäftigung in der meisten Zeit auch wirklich Arbeit sei. Sonst ist's dilettantisches Spiel mit dem Ernste, heikles Naschen in den Lehrgegenständen, unter denen man sich die anziehendsten aussucht und nur kurz diejenigen abfertigt, welche gerade die gesünde-

sten und kräftigsten Säfte enthalten. Wie das anzufangen sei, will ich Dir näher bezeichnen.

Präparirst Du Dich auf Dein Lehrpensum aus der classischen Literatur, so fasse die schwierigen Stellen besonders in's Auge. Ich möchte wünschen, daß alle Schulausgaben der Classiker so eingerichtet wären, wie die, welche Schäfer von den Briefen des Plinius ad excitandum sanioris praeparatioris studium veranstaltet hat; d. h. versehen mit Winken zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken, Andeutungen über die Stellen, an denen der Schüler seine Kraft versuchen oder, im Falle des Mißlingens, auf die er beim Vortrage des Lehrers besonders achten soll. Doch die meisten Schwierigkeiten werden sich Dir von selbst bemerklich machen; scheue mir nicht den Kampf mit ihnen! Ich habe Dir keine Uebersetzungen mitgegeben und erneuere hiemit den Rath, ihre Hülfe gänzlich zu meiden. Du weißt, wie oft ich Dir gesagt habe, daß diese Krücken und Brücken, die leider überall um wohlfeilen Preis ausgeboten werden, hauptsächlich schuld sind, daß gründliches classisches Studium in Abnahme kommt. Du aber willst nicht wie die schlechten Schüler den Lehrer täuschen und Dir die Mühe des Arbeitens ersparen: also keine Uebersetzung!

In Deiner Privatlectüre dagegen schreite rasch vorwärts. Denn hier gilt es, einen schnellen Ueberblick der lateinischen und griechischen Satzfügung und überhaupt copiam rerum et verborum zu gewinnen. Die guten Ausgaben, mit denen ich Dich versehen habe, werden Dir ein solches Lesen erleichtern. Ich habe Dir im Lateinischen Cicero's Tusculanen und diejenigen Bücher des Livius empfohlen, welche Du noch nicht kennst; im Griechischen Plutarchs Biographien. Setze täglich diese Lectüre fort. Du mußt es im Griechischen so weit bringen, daß Du geläufig Prosa liesest und nur in seltnen Fällen noch das Lexikon brauchst; dazu aber verhilft allein das Viel-

lesen. Die feinern Eigenthümlichkeiten der Sprache lernst Du in der Classe durch den Vortrag Deines gelehrten Herrn F. kennen.

Aber muthe bei alle dem auch Deinem Gedächtnisse etwas zu. Memorire Wörter, die Dir noch unbekannt sind und besonders im Lateinischen gute Phrasen, damit Dein schriftlicher Ausdruck reicher werde. Du hast Dir seit einigen Jahren alle die, welche Dir in Deiner Lectüre des Cicero, Sallust und Livius vorkamen, in Hefte zusammengetragen; fahre fort sie zu mehren und Deinem Gedächtnisse einzuprägen.

Vernachlässige aber auch nicht das grammatische Studium, so weit es für Deine Bedürfnisse nöthig ist. Zum gewöhnlichen Gebrauch magst Du ferner Madwig benützen, in dessen Grammatik Du schon ziemlich zu Hause bist und nach und nach so einheimisch werden mußt, daß Du das Nöthige so zu sagen auf den ersten Griff findest. In Fällen wo er Dir nicht ausreicht, bediene Dich der Krügerischen Grammatik. — Lies mir aber auch nicht selten im etymologischen Theile Deiner Grammatik, damit Du Dich in fortwährender Bekanntschaft mit den Formen erhältst, und nicht im Schreiben Fehler machest, deren Du Dich schämen müßtest. O es thut dem Lehrer einer Oberclasse weh, wenn er falsche Perfectformen, ein alium für aliud und ähnliche grobe Schnitzer corrigiren muß. In Beziehung auf die Fertigung Deiner stilistischen Arbeiten empfehle ich Dir folgendes Verfahren: Schreibe sie nach der Aufgabe des Lehrers so bald als Du kannst, und da immer einige Tage bis zur Abgabe der Elaborate in der Mitte sind, so nimm an jedem dieser Zwischentage Deine Scription von neuem vor, revidire, emendire, intende limam tuam! Du weißt, wie sorgfältig hierin die alten Meister des Stils waren, aus der Lectüre des Plinius: sollten denn die Lehrlinge sich Nachlässigkeit im Bessern und Ausfeilen erlauben dürfen? — Dann aber, wenn Du sie von der Hand Deines Lehrers corrigirt

zurückerhalten hast, gehe seine Verbesserungen genau durch, und nicht nur einmal, sondern abermal, und zu einer andern Zeit noch einmal, damit die vorigen Fehler nicht wieder zum Vorschein kommen und elegantere vom Lehrer angedeutete Wendungen Dir geläufig werden.

Auf diese Weise wirst Du weiter kommen, lieber Franz, und das Bewußtsein, von Woche zu Woche tüchtiger geworden zu sein, wird Dir alle Mühe reichlich lohnen. Denn glaube mir, der Fleißige ist nicht ein ταλαίπωρος, der auf die Freuden des jugendlichen Lebens verzichtet, sondern der προμηθής, der die reinsten und köstlichsten Genüsse sich für die Zukunft sammelt. Aber wie? Da geht ja die Gegenwart leer aus? — Nein, wahrlich nicht. Sich jeden Augenblick sagen zu dürfen: Du bist der Du sein sollst, Freude der Lehrer, geachtet unter den Mitschülern, Hoffnung der Eltern — heißt das der Freude darben? — Aber nicht nur dies, sondern die Arbeiten selbst werden dem Braven immer mehr zur Lust; denn das ist eben der Segen des wissenschaftlichen Studiums, daß es nicht nur erst für den Meister, sondern schon auch für den braven Schüler viele und herrliche Preise mit freigebiger Hand spendet. Das tüchtige Streben ist's, was den Menschen beseligt, und nicht zufällig reimen sich Streben und Leben, sondern weil sie dasselbe sind. Mühseligkeit, und Seligkeit in, durch, aus Mühe ist des Menschen bestes Theil, und wer sie einmal gekostet hat, würde es nicht ertragen können, wenn man ihm eine Glückseligkeit böte, bei der keine Arbeit, kein Streben, kein Verdienst stattfände.

Weißt Du, wie Aristoteles das höchste für den Menschen erreichbare Gut definirt? als weisheit- oder tugendgemäße T h ä t i g k e i t der Seele.

Möge es Dir mit der ganzen Fülle seines Segens zu Theil werden, geliebter Franz!

V.

Latein.

Unter den Mittheilungen Deines letzten Briefes hat mich vornehmlich Das interessirt, was Du über die in Deiner Klasse eingeführte Methode der lateinischen Stil- und Sprechübungen geschrieben hast. Recht gut, daß der griechische Prosaiker lateinisch übersetzt, daß die sogenannten exercitia bald Uebersetzungen aus dem Deutschen, bald freie Aufsätze über gegebene oder selbstgewählte Sätze sind, und besonders, daß oft Disputirübungen in lateinischer Sprache stattfinden. Wenn eure Opponenten bei dieser Gelegenheit nicht bloß den Stil des eingelieferten Aufsatzes censiren, sondern auch auf die Sache selbst eingehen und hier eine Definition, dort eine Disposition, dort eine Ansicht und Behauptung bekämpfen, so haben sie zugleich Gelegenheit, ihre logischen Kenntnisse praktisch anzuwenden und ihren Ausdruck vielseitig zu üben.

Ich wünsche sehr, daß Du es in der Kunst des Lateinschreibens zu bedeutender Fertigkeit bringen mögest. Es gibt wohl heutzutage Viele, die mit Geringschätzung von diesen Uebungen sprechen als von einer zwecklosen Quälerei, an deren Stelle man etwas Nützlicheres einsetzen könne. Aber das sind Solche, die überhaupt, wenn es bei ihnen stände, das ganze altclassische Studium aus den Lehranstalten verbannen würden. Lassen wir diese mit ihren leeren Scheingründen, die alle zurück-

gehen auf die vermeinlichen Forderungen des Zeitgeistes, den sie nur von seiner schlechten Seite kennen, unbeachtet in Frieden; Du aber, lieber Franz, betreibe diesen Theil Deiner Studien mit allem Ernst und Eifer. Warum? — Zuvörderst, weil die Aufgabe schwer und eine Probe des jugendlichen Fleißes ist, wie kaum eine andre. Und wahrlich keine undankbare, sondern eine treffliche Uebung des klaren Denkens, des Gedächtnisses, der Accuratesse; ein wesentliches Hülfsmittel zum tiefern Eindringen in den Geist der römischen Literatur, und für einen künftigen Gelehrten — und das willst Du ja wohl werden? — in vielen Fällen fast unentbehrlich. Doch ich habe darüber schon oft mit Dir gesprochen, darum für jetzt nur so viel, daß mir ein Gymnasiast, der von einer tüchtigen Lehranstalt nicht eine bedeutende Fertigkeit im Gebrauche der Römersprache davonträgt, immer als ein solcher erscheint, der seine Aufgabe schlecht gelöst hat. Wende Du also auf Deine stilistischen Arbeiten im Lateinischen allen Fleiß, und wenn Du mich vielleicht noch nach andern Förderungsmitteln eines guten lateinischen Ausdrucks fragst, so empfehle ich Dir folgende Uebungen:

1) Versuche Dich manchmal in Reversionen, aber so, daß Du das aus dem Lateinischen übersetzte Pensum etwa 14 Tage hast liegen lassen, damit Dir die Arbeit des Rückübersetzens nicht zu leicht werde. Dann vergleiche Deine Schrift mit dem Originale.

2) Ich kenne jemand, der so vortrefflich französisch schreibt, daß ihn sogar die gebornen Franzosen bewundern. Auf die Frage, wie er diese Eleganz im französischen Ausdrucke gewonnen habe, sagte er mir, er habe die schönsten Stellen der neuen französischen Redner, die er in den Journalen gefunden, laut für sich selbst gelesen und dadurch allmählich den französischen Numerus in's Ohr bekommen. Merke Dir dies Verfahren für's Lateinische.

3) Auch das Lesen der besten Neulatinisten möchte ich

nicht, wie Manche thun, verwerfen, sondern vielmehr empfehlen. Ich weiß freilich wohl, daß keiner unter ihnen so gut schreibt, wie ein römischer Classiker; aber man kann aus ihnen die Kunst lernen, Begriffe und Vorstellungen, die der neuen Zeit eigen sind, in erträglicher Weise lateinisch auszudrücken. Da sich nun unsre gesammte Weltanschauung von der altrömischen Auffassung weit entfernt hat, so sind wir genöthigt, halb verstohlens, wie im Rücken der strengen Philologen, auch aus dieser Schule einige Kunstgriffe zu lernen.

Dazu fällt mir bei, daß unser gelehrter Freund, der Doctor P. Dir bei Deinem Abschiede eine lateinische Correspondenz angeboten hat. Nütze diese schöne Gelegenheit, und bitte ihn, Dir Deine Briefe verbessert zurückzuschicken. Ich würde Dich auffordern, an mich selbst auch zuweilen lateinisch zu schreiben; aber jene Uebungen genügen, und die herzliche Mittheilung zwischen Vater und Sohn verträgt keine lateinische Phraseologie.

Was die Uebungen im Lateinsprechen betrifft, so werden sie freilich dann erst fruchtbar werden, wenn schon bedeutende Fortschritte im Schreiben gemacht worden sind; doch ist schon sehr viel gewonnen, wenn es gelungen ist, die Zaghaftigkeit des Anfängers zu überwinden und von seinem wenn auch erst nur beschränktem Vorrathe von lateinischen Phrasen herzhaft Gebrauch zu machen.

Und zum Schlusse dieses Kapitels noch Folgendes. Beim Studium der römischen Literatur ist die Hauptsache, daß in den Gymnasialjahren viel, sehr viel in den römischen Classikern gelesen werde, damit man sich in der antiken Welt recht einbürgere. Wir lesen nicht die römischen Schriftsteller, um aus ihnen Phrasen zum Gebrauche des Lateinschreibens zu gewinnen — obwohl auch diese mitzunehmen sind, — sondern wir lernen lateinisch, um jene verstehen und in uns aufnehmen zu können. Darum verkürze mir nicht den Zweck über die Mittel. Ich habe Dich

mit guten Ausgaben der alten Autoren reichlich versehen und schicke Dir noch künftig zu, was ich unter den neuen Erscheinungen auf diesem Felde für Deinen Gebrauch nützlich erachte. Also nur fleißig darauf los gelesen! Du hörst in Deiner Classe die Annalen des Tacitus erklären — so nimm dessen Historien vor und lies sie cursorisch für Dich; sie werden Dir mit Hülfe der Noten nicht unüberwindlich sein. Ihr exponirt die Satiren des Horaz; so lies für Dich dessen Briefe. Besonders halte Dich in steter Bekanntschaft mit Cicero.

In allen diesen Schriften aber wirst Du Dir die Stellen bemerklich machen, die Dich besonders interessiren, damit Du sie zur Hand habest, wenn Du künftig einmal Gebrauch davon machen willst. Welche Stellen? Nun die Kernsprüche, in denen Lebensweisheit enthalten ist, die guten Definitionen, die treffenden Charakteristiken, die bedeutenden Notizen über Volkscharakter, eigenthümliche Sitten und Gebräuche, religiöse Ansichten, überhaupt was Deine Kenntniß der alten Zeit erweitern und befruchten kann. Wolltest Du Philolog werden, so würde ich rathen, auch sprachliche Eigenthümlichkeiten zu bemerken.

Ja werde mir nur ein tüchtiger Lateiner! O es knüpft sich gar Vieles daran, was abgesehen von dem Latein selbst löblich und nützlich ist. Denn man kann es nicht werden ohne großen Fleiß, und dieser ist der goldne Schlüssel zu jeder Wissenschaft; und wer es geworden ist, muß viel gelesen und also ein reiches Material nützlicher Kenntnisse gesammelt haben. Dazu ist der Kampf mit einer so schweren Sprache eine Palästra des jugendlichen Geistes, aus der er die Fertigkeiten gewinnt, welche nach Lukians Anacharsis der griechische Turner von seinem Gymnasium davontrug: πάντα γὰρ ταῦτα ἐπ' ἐκεῖνον τὸν ἀγῶνα ποριζόμεθα τὸν ἐν τοῖς ὅπλοις (d. h. in meinem Context: in den eigentlichen Wissenschaften) καὶ ἡγούμεθα πολὺ ἀμείνοσι χρήσασθαι τοῖς οὕτως ἀσκηθεῖσιν.

VI.

C i c e r o.

Also zur Erklärung von Cicero's Orator ist wöchentlich eine Stunde in deiner Klasse bestimmt? Gut, daß Cicero durch Tacitus nicht ganz verdrängt ist; gut, daß in jeder Klasse Deines Gymnasiums etwas von Cicero gelesen wird; auch ich bin der Meinung, daß Cicero zum Frühstück, Cicero zu Mittag, Cicero zu Abend in einer Gelehrtenschule aufgetischt werden müsse. Warum? — lies mir nur die Vorrede zum zweiten Theile deiner Ausgabe der Aeneis von Carl Thiel; hier findest Du die Ueberschriften der Capitel, über die sich etwa eine Abhandlung von Ciceros Vorzügen verbreiten könnte. Ich will aus dieser Fülle nur eines herausheben, indem ich Dir sage, daß Cicero schon deswegen die größte Empfehlung verdient, weil er Meister ist in der Kunst, rein und klar, und doch dabei nicht trocken, sondern so zu schreiben, daß der Leser schon durch Sprache und Ausdruck angezogen wird. Denn so gebildet und sicher ist durch das Studium der Griechen und durch seinen Verkehr mit dem thätigen Leben sein Geschmack, daß seine Rede immer an der Hand der Natur fortschreitet und sich nie in die gesuchten Künsteleien verläuft, zu denen bald nach ihm eine Rhetorik verleitete, die in den Schulen groß gesäugt jener Corrective entbehrt hat. So kannst Du denn bei Cicero lernen, was echte Eleganz ist. Nun was? — Es

ist Reinheit, Klarheit, Nettigkeit der Rede: elegantia est quae facit, ut unumquodque pure et aperte dici videatur; es ist die schöne Mitte zwischen der vulgären Rede, die zu wenig, und der überfeinen, die zu viel auf sich selbst sieht. Wenn jene der Aschenbrödel, diese der Coquette vergleichbar ist, so kann die elegante verglichen werden mit der natürlich einfachen Jungfrau, quae etiam incomta delectat. Doch das wird Dir keiner besser sagen, als eben Cicero selbst im Orator. Warum ich aber besondern Werth setze auf die Gewöhnung zu dieser echten Eleganz? Weil ich sehe, daß nicht wenige unsrer neuesten vielgelesenen Modeschriftsteller sich in einer Schreibart gefallen, die voll von Tropen und Katachresen, von witzigen Anspielungen und Pointen den Neuling reizt und verführt, weil er sie für geistreich, genial und musterhaft hält. Und bliebe es mit dieser gezierten Manier voll leerer Ostentation nur eben beim Stil, so wäre das allenfalls noch zu ertragen; aber sie schleicht sich immer zugleich auch in Denk- und Empfindungsweise ein und inficirt die feinsten geistigen Kräfte mit ihrem schlechten fucus.

Aber wie, wenn die Recht hätten, welche dem Cicero zwar gerne das Lob der Eleganz zuerkennen, Geist aber und Gehalt, Saft und Kraft absprechen? — Hierüber im Allgemeinen Folgendes: glaube nicht, daß es sich mit dem wahrhaft schönen Stil etwa so verhalte, wie mit einem schönen Körper, in welchem ein leerer Kopf, ein verwahrlostes Herz wohnen kann; und daß man also, nachdem die stilistische Vorzüglichkeit anerkannt ist, erst noch fragen und untersuchen müsse, ob denn auch ein gediegener Gehalt in der einnehmenden Form sei. Im Geiste und dem aus ihm unmittelbar hervorgehenden sprachlichen Ausdrucke besteht diese Trennung nicht, wenigstens nicht vor dem Blicke des Kenners. Gut schreiben wird immer nur der allein, welcher im Besitze eines reichen durch Studium und

Nachdenken und vielleicht auch durch praktische Uebung vielfach durchgearbeiteten Materials ist. Die seichten und leeren Köpfe können es wohl zu einem glatten gefälligen Geplauder, aber nie zu einem edlen classischen Stil bringen. Oder bestätigt nicht eben Cicero vor allen die Wahrheit dieses Satzes? War er nicht einer der reichsten Geister des ganzen Alterthums? Welche ausgebreitete Kenntniß der gesammten damaligen Litteratur, welches Studium der Menschen und seiner Zeit, welche tiefe Blicke in die Verhältnisse des großen Römerreiches, und was für eine durch tausend mühsame Anstrengungen geübte praktische Kraft!

Du hast die kleineren Abhandlungen Ciceros aus dem Gebiete der praktischen Lebensphilosophie, den Cato und Lälius, mit Lust und Freude gelesen. Gewiß es waren Arbeiten, die dem großen Manne nicht viel Mühe kosteten. Aber wer einen solchen Reichthum feiner Beobachtung und edler Grundsätze in so anziehender, gemüthlicher Rede, beleuchtet durch so viele treffende Züge aus dem Leben der berühmtesten Männer, nur als wie etwas das von seinen ernsteren Studien nebenbei abfällt, dem Leser darbieten kann: welch ein Geist war der! — Lies einmal den Osorius de Gloria dagegen, so wird Dir der Unterschied zwischen einem gesunden Stil und leerer Wohlrednerei ganz deutlich einleuchten.

Ich weiß wohl, daß unsre Jugend dem Cicero wenig geneigt ist; vielleicht deswegen, weil falsche Ansichten über ihn zu ihren Ohren gedrungen sind. Du aber thue Schritte, die zu Annäherung und Befreundung mit ihm führen können. Ich habe Dir die Tusculanen empfohlen und mache Dich auch noch aufmerksam auf die Auswahl seiner Briefe, die Du unter Deinen Büchern hast. Du kannst sie nach und nach zwischen andrer classischer Beschäftigung durchlesen; ich halte sie für besonders geeignet, Dich für Cicero zu erwärmen. Selbst wenn Du darin

manches Menschliche findest, was Du nicht billigen kannst, wie z. E. seine schwachmüthigen Klagen während seiner Verbannung oder manchen Zug von Eitelkeit und übermäßiger Ruhmbegier; so wird Dich das dem Manne nicht entfremden. Wir müßten ihn ja für einen Halbgott halten, wären gar keine Schwächen und Mängel mit so außerordentlichen Eigenschaften verbunden gewesen. Merke Dir das Wort Quintilians: ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit. Meine Erfahrung bestätigt es, mit zunehmender Reife bin ich ein größerer Verehrer von ihm geworden.

Willst Du endlich noch etwas von dem edeln Römer lernen, das höheren Werth hat als selbst der schöne Stil nebst seinen annexis, so ahme ihm nach in Fleiß und Arbeitsamkeit, in Liebe zum Vaterlande. Letztere hat ihm freilich Verdruß, Sorge, Anfeindung, temporäre Verbannung und zuletzt den Tod durch Mörderhand gebracht; aber auch eine glänzende Stelle unter den edeln Märtyrern, deren Andenken der Menschheit theuer ist.

So werde denn, lieber Franz, nicht eben Ciceronianer wie Bembus und Sadoletus, aber Freund und Verehrer eines Genius, der mit zu den Lehrern des menschlichen Geschlechtes gehört.

VII.

Freie Ausarbeitungen.

Du schreibst mir, daß ihr in euerer Classe nicht wenige freie Ausarbeitungen abwechselnd in deutscher und lateinischer Sprache zu fertigen habt. Diese Einrichtung bedarf keiner Schutzrede; wie sollte auch sonst Fertigkeit und Gewandtheit im sprachlichen Ausdrucke erzielt werden können, wenn nicht durch diese Uebungen, die für einen fähigen Kopf, der schon durch Lectüre einigen Stoff gesammelt hat, auch noch besondern Reiz haben müssen. — Doch eben über die jedem freigestellte Wahl der Materie fragst Du mich, weil Du Schwierigkeiten im Auffinden geeigneter Sätze siehst. Ich rathe Dir, nimm sie aus Deinen Schulstudien. Z. B. Du kennst Deinen Homer. So versuche aus diesem gewisse Zusammenstellungen, wie etwa: über den Zustand des weiblichen Geschlechts in der homerischen Heroenzeit. Barbaren pflegen es gering zu schätzen und zu gemeinen Diensten herabzuwürdigen; fein gebildete Nationen dagegen räumen ihm manchmal eine ungebührliche Geltung ein; — wie war es damals? — Oder über das Verhältniß der Herrscher zu ihren Völkern und wie es in jener Zeit mit Recht und Gesetz beschaffen war. Oder nimm einzelne homerische Helden vor und vereinige die zerstreuten Charakterzüge derselben zu einem Gesammtbilde; vergleiche, wenn dies geschehen ist, je zwei derselben mit einander; z. E. den Achill mit Hektor. —

Die homerische Dichtung mit der virgilischen zu vergleichen, war von Alters her ein beliebtes und fruchtbares Schulthema. Du kennst das Nibelungenlied; so kannst Du auch diese Epik mit der griechischen in Parallele setzen.

Oder, nimm Deinen Horaz. Da gäbe es mancherlei Stoff zu Scriptionen, wenn Du den Gang der Gedanken und ihren Einheitspunkt in einigen der schwerern Oden aufsuchen, oder einzelne Sentenzen prüfen, oder Horazens Lebensphilosophie ein wenig beleuchten wolltest.

Und so bietet Dir jeder Classiker gewisse Punkte, an die Reflexionen anzuknüpfen wären. Wolltest Du z. B. in Form der Rede schreiben, so wähle Dir aus den Historikern irgend eine interessante Situation und lasse einen Redevortrag dabei halten. Es bittet z. E. einer den Otho, seinen Entschluß zum freiwilligen Tode aufzugeben, und gebraucht Gründe aus Politik und Moral, um ihn umzustimmen. Oder es spricht einer bei seinen Exsequien ein Wort. — Ueberhaupt, was gibt es Bedeutendes, worüber nicht eine kurze Rede geschrieben werden könnte? — und wenn es der Spruch wäre, mit dem ein neuerbautes Haus vom Dache herab eingeweiht wird, oder ein Toast bei feierlicher Gelegenheit.

Die Charakterschilderungen des Sallustius und Tacitus sind so anziehend! man könnte sie mit den Umrissen großer Maler vergleichen. Willst Du nicht versuchen, berühmte Männer aus der neuern Zeit in dieser Weise zu bezeichnen? Freilich setzt dies Unternehmen genaue Kenntniß der Personen, der Zeiten und Verhältnisse voraus, weil man sonst nicht über das Bekannte und Allgemeine hinwegkömmt; doch könntest Du allenfalls einen Friedrich II. oder Napoleon zeichnen, oder wenn es Dir nicht zu schwer dünkt, Cromwel.

Willst Du Dich mitunter in gebundener Rede üben, d. h. Verse machen? Hier ist nicht wohl ein Thema vorzuschlagen,

weil ohne besonderes Interesse des Gemüthes für einen bestimmten Gegenstand nichts Erträgliches zu Tage gefördert wird. Die Jugend liebt Schilderungen und poetische Malereien; immerhin, auch diese lesen sich angenehm, wenn sie feine Beobachtung verrathen und frische Lebendigkeit führen. Ein Familienfest, eine Ueberraschung wäre dazu zu empfehlen, überhaupt etwas, das sich in That und Handlung bewegt. Oder wie das Glück des Familienlebens bei Thomson, so ließe sich ja auch das des Jugendlebens im Verkehr mit Kunst und Wissenschaft, mit Natur und Freunden poetisch darstellen. — Willst Du Dich auf's Feld der Lyrik wagen? — Ich habe einen lieben Mitschüler gehabt, der horazische Dichtungen sehr glücklich nachbildete, z. E. **Beatus ille etc.**

Siehe, so wäre der Stoff zu freien Ausarbeitungen nicht schwer aufzubringen; er bietet sich vielmehr so reichlich dar, daß die Auswahl verlegen macht.

Bei der Bearbeitung verfahre, wie ich Dir schon einmal gerathen habe: meditire erst im Auf- und Abgehen, setze die Hauptpuncte auf, ordne sie, indem du besonders Vorsorge triffst, daß nicht neben einander gestellt wird, was über- und untergeordnet werden muß, oder nicht als verschieden in der Sache behandelt, was nur dem Ausdrucke nach unterschieden ist; — kurz, gebrauche hier Deine **praecepta logica de divisione.** Ihre Anwendung ist freilich oft sehr schwierig, doch entdeckt sorgfältige Prüfung gar Vieles, und selbst Mißgriffe führen zur Einsicht, wenn man, wie Du, einen kenntnißreichen Lehrer zur Seite hat, der die Fehler aufdeckt und zur Verbesserung anleitet. Dann, wenn die kleine Disposition fertig ist, fleißig geschrieben, und zuletzt — doch das weißt Du schon.

Endlich behandle mir diese Exercitia als eine Beschäftigung, die, wenn irgend eine andere, von bildender Kraft ist. Ich wenigstens gestehe Dir, daß ich dem Fleiße, mit dem ich die mei-

nigen als Gymnasiast gefertigt, viel, sehr viel verdanke. Es ist mir dabei der Knopf aufgegangen, wie man im gemeinen Leben sich treffend ausdrückt, ich habe zu denken begonnen.

Deine Elaborate erbitte Dir am Jahresschlusse zurück und bewahre sie für künftige Zeiten. Warum? — nun weil es Freude macht, seine Fortschritte, oder, da sich diese ohnehin verstehen, sich selbst im Jugendkleide zu sehen. Habe ich Dir nicht die meinigen schon gezeigt? Laß doch zu seiner Zeit sehen, ob die Deinigen besser ausgefallen sind. Wie soll mich's freuen, wenn ich Dir den Sieg zuerkennen muß!

VIII.

Horaz.

Horazens Satiren, die in Deiner Classe erklärt werden gefallen Dir so wohl, daß Du alle diejenigen, welche ich Dir bezeichnete, schon cursorisch für Dich gelesen hast. Das war nicht anders zu erwarten: Tausende haben sich schon vor Dir erfreut an der heitern Laune, dem feinen Witze, dem herrlichen Talent im Darstellen und Erzählen, oder wohl auch an Horazens sittlichem Ernste, wo er diesen blicken läßt, und besonders an seiner Lebens- und Menschenkenntniß:

No deeper Moralist rehearse
Our little life, nor Bard prescribe his art,
Nos livelier Satirist the conscience pierce
Awakening without wounding the touched heart.

Du magst übrigens Recht haben, wenn Du die Stellen, wo des Dichters eignes Bild hervortritt, anziehender findest als seine Streifzüge gegen Erwerbsucht, Geiz, Erbschleicherei, Ueppigkeit, Verschwendung, und wie sonst noch die Laster seiner kranken Zeit heißen mögen. Er unter seinen edlen Freunden oder im Kreise seiner braven Nachbarn im Sabinergute, er selbst, wo er immer auftritt, ist eine freundliche Erscheinung voll Gemüth, Lebensklugheit, Charakter.

Aber das hat mich oft gewundert, wie doch der feine Beobachter des römischen Lebens, der die höchsten Stände so gut studirt hatte als die untersten, bei so herrlicher Muse zum Produciren außer diesen achtzehn Charakterzeichnungen und Lebensbildern nichts in dieser Art weiter schreiben mochte. Welch unerschöpflichen Stoff hätte ihm das Leben und Treiben der Volksmenge in seiner Welthauptstadt dargeboten, wenn er ihn so hätte benutzen wollen, wie in neuerer Zeit geistreiche Beobachter ihre Studien der großen Hauptstädte des modernen Europa zu so anziehenden und lehrreichen Schilderungen verarbeitet haben; ja wie wahrscheinlich schon vor Horaz Lucilius Rom gezeichnet hat, er, der primores populi populumque tributim vorgenommen.

Es ist wahr, nur Wenige können beobachten und zeichnen wie der Venusiner. Aber in Beziehung — nicht auf den Dichter, sondern auf den Menschenkenner, möchte ich Dich auf Etwas aufmerksam machen. Es ist gewiß wünschenswerth, daß der, welcher durch seine wissenschaftliche Bildung berufen ist, veredelnd auf's Leben einzuwirken, sich eine reiche Anschauung der Welt und Kenntniß der menschlichen Sitten, Bestrebungen und Zustände verschaffe. Wenn ihn seine philosophischen Studien mit der Menschennatur überhaupt bekannt gemacht haben, sollte er dann nicht wünschen, die in ihr waltenden Kräfte und Mächte auch in ihrer lebendigen Bewegung, in ihren tausendfachen Modificationen nach den Unterschieden der Nationen, der Volksclassen, der Berufsarten zu beobachten? — Aber wie wäre dies Studium anzufangen und einzuleiten? — Ich weiß kein anderes Mittel, als daß man frühe und anhaltend und aufmerksam die Menschen kennen lerne. Ich habe Dich, lieber Franz, oft mitgenommen in die Werkstätten der Handwerker und Künstler, damit Du von der Art, wie sie die verschiedenen Stoffe behandeln, aber zugleich auch von ihrer Gesittung und

Eigenthümlichkeit in Meinungen, Rede und Lebensweise richtige Begriffe gewinnest. Ich habe Dich in die Wohnungen der Landleute geführt, damit Du diese ehrenwerthe Volksclasse in ihrem Geschäfte und Hauswesen kennen und achten lernest. Setze mir dies fort, besuche die Offizinen der Professionisten in Deiner Stadt, besonders derer, die Du noch nicht aus eigner Anschauung kennst, frage sie nach verschiedenen Einzelheiten ihres Geschäftes und suche von ihnen dies und jenes zu lernen. Gedenke an das Wort Franklins, der auf die Frage, wie er denn zu so ausgebreitetem Wissen gekommen sei, die Antwort gab, er habe sich dadurch einige Kenntnisse erworben, daß er sich nicht geschämt, von Jedem zu lernen. Gewiß Jeder, wer es auch sei, und wäre es der geringste Handlanger, weiß viel, das Dir noch unbekannt ist. So bringe die Leute durch freundliches Entgegenkommen mit immer reger Wißbegier zum Sprechen! — Auf diese Weise erweiterst Du zugleich Deine Realkenntnisse und Deine Vorstellungen von menschlichen Charakteren und Zuständen.

Ferner habe ich Dich oft auch in die Wohnungen der Armen geführt, wenn ich bemüht war, durch Rath und That ihre Lage zu verbessern. Daß ich Dich mitgenommen habe bei Ausübung einer Pflicht, die das Menschengefühl Jedem, der Mittel, Einsicht und guten Willen zu helfen hat, so dringend auferlegt, geschah deswegen, damit Du Dein Herz nicht verschließen mögest gegen die Noth Deiner Brüder und frühe die Freude des Wohlthuns schmecken lernest. Auch diese Besuche setze mir fort. Ich habe Dir in vollem Vertrauen auf Dein gutes Herz ein reichliches Taschengeld ausgesetzt: unterlasse nicht, mir von Zeit zu Zeit zu berichten, was Du da erfahren und vielleicht mit Gottes Hilfe gewirkt hast. Der würdige Geistliche, an den Du empfohlen bist, wird Dir sagen, wo und wie Du helfen sollst. — Hier gilt es freilich etwas Höheres und Dringen-

deres, als Studien zu machen; doch auch diese finden dabei statt und können einen hohen Werth bekommen durch den Gebrauch, den Du künftig von Deinen Erfahrungen machen wirst.

Der Gebrauch, sage ich, welcher doch? Glaube mir, es gilt jetzt nicht mehr nur Schilderungen zu entwerfen, und wären diese auch so nett und anziehend wie die horazischen, und auch mit Satiren ist der Welt wenig gedient, sondern von großen Maßregeln, von gemeinschaftlicher, zusammengreifender Hilfe ist die Rede, damit die Noth, in der sich so viele Tausende ohne ihr Verschulden befinden, gehoben werde, ehe sie vielleicht zerstörend auf die sozialen Zustände zurückwirkt, und damit es überhaupt einmal mit dem wichtigsten Gebote des Christenthums, der thätigen Menschenliebe, ein Ernst werde. Der bessere Jüngling muß sich aber nicht bloß wissenschaftliche Zwecke setzen, die er mit Anstrengung verfolgen will, sondern zugleich auch moralisch praktische, die Beziehung haben auf Veredlung des Lebens, dessen dringende Bedürfnisse — ich möchte sagen anklopfen an jeder edlen Brust und fragen: bist Du einer von denen, die wir erwarten?

So hat mich, lieber Franz, Horaz auf das hingeführt, wodurch er der berühmte Schriftsteller geworden ist, und wodurch Andere, wenn sie das Herz auf dem rechten Fleck haben, der Welt noch weit mehr werden können, als er ihr geworden ist. Ja werde Menschenkenner, damit du Menschenfreund werdest! Oder meinst Du vielleicht, daß gerade das Studium der Menschen, wie sie nun einmal sind und leben, der Liebe zu ihnen Abbruch thun könnte? So verweise ich Dich auf das Beispiel Dessen, der als der vollkommenste Kenner menschlicher Bedürfnisse und Mängel, menschlichen Elendes und Jammers, aber zugleich auch wohl wissend, welche edle und hohe Kräfte in der Menschennatur ihrer Entwicklung entgegenharren,

sein ganzes Leben — und mit welch großartiger Aufopferung! — dazu bestimmt hat, der Noth, sofern sie aus Unwissenheit, Irrthum und Sünde hervorgeht, ein Ende zu machen, der Entwicklung aber zur Vernunft und sittlichen Freiheit eine mächtige Grundlage zu geben, und einen Geist zu entzünden, der thätig wäre, sein göttliches Werk unter den Menschen fortzusetzen und zu vollenden.

IX.

H i s t o r i e.

Mit Vergnügen las ich in Deinem letzten Briefe, daß Du Dich von den geschichtlichen Vorträgen Deines trefflichen Lehrers sehr angezogen fühlst. Ja wende nur dieser edeln Wissenschaft so viel Zeit und Fleiß zu, als ihr im Verhältnisse zu Deinen übrigen Studien gewidmet werden kann. Ich habe Dir schon gesagt, daß alle Wissenschaften eine doppelte Betrachtungsweise zulassen. Die eine strebt aus der Einheit des schaffenden Gedankens die Mannigfaltigkeit der Dinge zu begreifen; die andere, den Verlauf der Erscheinungen von den Quellen an verfolgend will dazu gelangen, den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft aus dem ganzen Gange ihrer zeitlichen Entwicklung zu erfassen. Bei der Arbeit des Erkennens und Verstehens ergänzt und fördert eine Methode die andere; Du kannst die Idee des Ganzen und der Gesammtheit nicht begreifen, ohne Dich hindurchgearbeitet zu haben durch ihre Manifestationen in der Mannigfaltigkeit der Erscheinung, und wiederum letztere nicht verstehen, wenn Du nicht gewisse Kategorien aus der Philosophie und die Methode ihres Verfahrens dabei zu Hilfe nimmst. Willst Du aber der Quelle einer Wissenschaft nachspüren und beobachten, wie sich diese bei der Nation gestaltet hat, die entweder ihre Erfinderin war, oder sich um ihre höhere Ausbildung verdient gemacht hat, so muß Dir diese Nation

selbst erst durch ihre politische Geschichte bekannt geworden sein. Und so ist denn das historische Studium Jedem nahe gelegt, der eine gründliche, d. h. auf Grund und Anfang zurückgehende Kenntniß seiner Disciplin an sich bringen will.

Dazu, lieber Franz, ist die Gegenwart in Bezug auf den Zustand der Völker, auf ihre Bestrebungen und Hoffnungen ein Problem nicht bloß für den theoretischen Verstand, der zur Befriedigung seiner selbst sich mit der Lösung schwerer Fragen beschäftigt, sondern weit mehr noch für die praktische Vernunft, die sichere Zielpunkte ihrer Thätigkeit zu finden strebt. Wer sich nun vorgenommen hat, in irgend einem Kreise des öffentlichen Lebens mit Erfolg zu wirken: wie kann und darf dieser es versäumen, sich aus der Geschichte seines Volkes richtige Begriffe über das zu bilden, was ihm in dieser oder jener Beziehung noth ist, und was er also durch seine Bemühung vornehmlich zu fördern hat. Die Geschichte ist es, die auf die Bedeutung mancher Anfänge hinweist, die dem unbewaffneten Auge des nur in der Gegenwart Befangenen bald gleichgültig und werthlos, bald auch lächerlich und absurd erscheinen mögen. Sie ist es aber auch, die das Thörichte und Nichtige manches andern Beginnens, das vielleicht mit Prunk und Anmaßung als magno promissor hiatu auftritt, zum voraus erkennen läßt und warnend die Theilnahme daran untersagt.

Auch erkennt unsre Zeit besser als jede frühere den hohen Werth gründlicher Geschichtsforschung und ist reich an Leistungen, die ihre Fortschritte auf diesem Felde beurkunden, sowie an Bestrebungen, die die bisherigen Leistungen noch überbieten wollen. Wer könnte auf der Höhe der neuern Bildung stehen, der nicht diese Tendenzen und Progresse aufmerksam verfolgt hätte? Oder welcher Litterat dürfte unbekannt sein mit den Forschungen eines Niebuhr, Schlosser, Raumer, Ranke, Luden, Dahlmann u. A.

Ja selbst im gewöhnlichen Zusammensein gebildeter Männer wird mehr als je von Geschichte gesprochen. Jedes Zeitungsblatt gibt Veranlassung zu Fragen und Erörterungen über historische Gegenstände, so daß hier beständig Gelegenheit ist, sein Wissen oder aber auch seine Unwissenheit an den Tag zu legen.

Und willst Du das historische Studium auch von einer Seite betrachten, die der Jugend immer zunächst liegt, ich meine von der des Genusses, so möchte kaum ein andres so viel Anregung und Mannigfaltigkeit gewähren. Ich will aber diesen Genuß nicht auf die bloße Unterhaltung beschränken, welche die Betrachtung ausgezeichneter Persönlichkeiten, des Gelingens oder Mißlingens großer Pläne, überhaupt der bewegteste Wechsel von Begebenheiten aller Art darbietet; sondern ich denke mir dabei vielmehr die Freude an der Entwicklung und am kräftigen Gedeihen merkwürdiger Völker, am Fortgang großer und nützlicher Unternehmungen, an der steigenden Vergeistigung unsers Geschlechtes. — Wolltest Du aber meinen, daß doch diese Freude gar sehr getrübt werde durch die Wahrnehmung des Verfalls und Unterganges selbst großer und edler Völker, des Sieges, den oft das Böse und Verkehrte davonträgt, der Gewalt, die Wahn, Vorurtheile, blinde Leidenschaft, schlimme Gewohnheit üben; kurz durch den Hinblick auf die Nachtseite der Historie: so berufe ich mich auf das, was wir einmal über die Frage gesprochen haben, wie es doch komme, daß das Tragische in unsrer Seele Befriedigung und eine Art nicht gewöhnlichen und unedlen Vergnügens errege. Bei der Weltgeschichte aber kommt zu dem, daß die Erschütterung des Gemüthes durch starke Affecte überhaupt eine wohlthuende Aufregung bewirkt und daß das Bewußtsein einer Kraft, die es mit jedem Geschicke aufnehmen kann, stärkt und erhebt, auch noch die ernste Freude darüber, daß doch das Vernunftwidrige und Böse sich im eignen Prozesse jederzeit selbst vernichtet; daß der Schau-

platz, wenn er lange durch Laster besudelt worden, immer wieder für würdigere Darstellungen gereinigt wird; daß die Mühen und Leiden der vergangenen Geschlechter nicht fruchtlos gewesen sind für die Veredlung des Menschen im Allgemeinen, und endlich daß sichtbar ein hoher Zweckbegriff sich im verworrenen Spiele der menschlichen Begebenheiten mit unwiderstehlicher Gewalt zur Ausführung bringt.

Also Geschichte, und wieder Geschichte muß studirt werden um des Nutzens und um der Freude willen, die nicht müssiger Zeitvertreib, sondern Erhebung des Gemüths ist, welche aus der Betrachtung des Großen entspringt.

Und wenn die Wissenschaft sich durch das Studium der Geschichte bereichert, so fasse auch die beiden als Eins und sage Dir, daß alle Deine anderen Studien auch wieder der Geschichte zinsbar sind. Du liesest z. B. die classischen Gedichte und Reden der Griechen und Römer: siehst Du nicht, wie auch Dein historisches Wissen von diesen Völkern dadurch bereichert wird? Oder ist nicht Homer zugleich geschichtliche Quelle? Lehren Dich nicht Demosthenes und Cicero ihre Zeiten begreifen? Ist Dir nicht aus Horaz das augusteische Säculum klarer geworden? Und so ist jede gediegene Schrift zugleich auch ein documentum historicum und gleichsam die Ausfüllung eines besondern Faches in der ungeheuren Registratur der Weltgeschichte.

So viel, lieber Franz, für diesmal über Werth und Wichtigkeit des Lehrgegenstandes, der Dich so anzieht. Lies mir doch hierüber Schillers akademische Antrittsrede: Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?

Ueber die Methode, die Du bei Erlernung der Historie zu befolgen habest, kann ich mich kurz fassen. Das Gedächtniß muß bei Erlernung der Facta und der Jahreszahlen thätig sein, damit die Fächer feststehen, in die sich das Weitere hineinlegen

kann. Mache Dir chronologische Tabellen über die einzelnen Völkergeschichten und memorire sie mit aller Strenge. — Du hast gute historische Bücher; so lies nach, was über die in den Lehrstunden behandelten Abschnitte darin enthalten ist, und zwar regelmäßig bei jeder Repetition.

Wie freue ich mich, in künftigen Ferien über Geschichte mit Dir sprechen und Dir manches neue Buch aus diesem Fache in die Hand geben zu können! Ich hoffe, daß Du bei diesem Examen — denn als solches kannst Du jede Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände betrachten, auch wenn sie sich gar nicht als Prüfung ankündigt, — mit Ehren bestehen werdest.

X.

Sophokles.

Daß Sophokles Dir gefällt — ja daß er Dich entzückt und begeistert, war leicht vorauszusehen, da Du ein φιλόκαλος bist. Magst Du Dich denn dem Eindrucke, den dieser mächtige Genius auf Phantasie und Gemüth macht, mit jugendlichem Enthusiasmus überlassen; aber dazwischen vergiß mir nicht die Ermahnung: non admirari etc. sed intelligere humana omnia. Das Bestreben, ein poetisches Kunstwerk denkend zu erfassen, thut der Liebe und Bewunderung keinen Eintrag, ja es rechtfertigt und erhöht sie. Nun ist aber in neuerer Zeit eben die tragische Kunst des attischen Großmeisters ein Gegenstand des Nachdenkens für manchen guten Kopf geworden. Worauf ist dies gerichtet, und was versucht es in's Klare zu bringen? — Nun z. B. die Art und Weise, wie Sophokles einen mythischen Stoff zu einem dramatischen Gedichte verarbeitet hat, das organisch alle Theile zu einem Ganzen eint; den Grundgedanken, der bisweilen tief verhüllt der Composition Mittelpunkt und Bedeutsamkeit gibt; die Mittel, wodurch es ihm gelungen ist, seinen Personen Natur und Leben zu verleihen, obwohl sie meist über der Wirklichkeit auf einer gewissen idealen Höhe stehen; die Art, wie die mit religiösem Sinn aufgefaßte Nothwendigkeit wirkend eingeführt wird in das Spiel menschlicher Zwecke und Bestrebungen;

den Gebrauch, den der Dichter vom Chor macht. — Dies und andres, das zum Theile auch Beziehung hat auf die in manchen wesentlichen Puncten abweichende Gestaltung des Trauerspieles der Modernen, macht die sophokleischen Tragödien zu einem Studium, das noch immer nicht abgeschlossen ist.

Du, lieber Franz, kannst freilich, so lange Dir noch Kenntniß der Aesthetik und reiche Belesenheit abgeht, an diesen Untersuchungen wenig Antheil nehmen; aber merke doch auf die Winke des Lehrers und suche Deine Gedanken über dergleichen Probleme zu ordnen. Ihr leset, wie Du mir schreibst, den Ajas; so versuche doch, die Züge des Helden zu einem Gesammtbilde zu vereinigen und mit seinem Schicksal in Einklang zu bringen. Das wäre ein geeignetes Thema zu einem deutschen oder lateinischen Aufsatz. Ein zweites Thema, an dem Du Dich versuchen könntest, wäre die oft besprochene Frage, wie sich die zwei Partien des Drama, ich meine die erste bis zum Tode des A. und die andere bis zum Schlusse, wo seine Bestattung erlaubt wird, zu einem Ganzen, zu dramatischer Einheit abschließen. Denn es will uns bedünken, als seien das zwei verschiedene Stoffe, die in ganz äußerlicher Weise zusammengefügt worden. Wie denken wir uns beides in organischer Einheit? Ist die bindende Idee diese, daß einem großen Manne die Ehre seines Namens noch wesentlicher als selbst das Leben sei, und daß also erst mit Sicherstellung dieser, die hier gefährdet worden, das Drama schließen könne? Oder ist das Ueberlebende, was hier ins Auge zu fassen, vielmehr die Tücke des Schicksals, das nicht einmal dem Abgeschiedenen Ruhe gönnt, also das *πόνος πόνῳ πόνον φέρει* —? Oder ist auf den Haß Rücksicht zu nehmen, dessen Wuth erst den Ajas und dann die Atriden zu schmählicher That treibt? Oder wollte der Dichter die Versöhnung und Reinigung dadurch bewirken, daß er in der edeln Gestalt des Odysseus die wahre und echte Größe

einer Heldenseele der durch Leidenschaft getrübten und verzerrten gegenüberstellt? Oder endlich wollte Sophokles mehr als Einen Zweck zugleich erreichen? Oder ist vielleicht eben der Umstand, daß hier mehr als Eine Deutung zulässig ist, ein Beweis, daß es dem Drama an organischer Einheit wirklich gebricht — so wie ungefähr bei einer zweifelhaften Lesart gerade die Ungewißheit, wie man sie zu erklären habe, nicht selten ein Fingerzeig ist, daß sie nicht echt sei? —

Siehe ich habe Dir vorhin ästhetische Untersuchungen abgeschnitten, und nun proponire ich selbst eine solche! Nun, einige Vorübungen in der Kunst der Kritik können nichts schaden; es sind Denkübungen und Anfänge zu vernünftiger Betrachtung eines Kunstwerks. So könntest Du ferner darüber nachdenken, was denn eigentlich eben das Tragische sei in der Tragödie. Ist es der Schlag des Schicksals, der in überraschender Weise einen unglücklichen Ausgang herbeiführt? Wohl schwerlich. Oder die Stärke des Pathos in einer Heldenseele? der ungleiche Kampf menschlicher Kraft gegen die Macht des Verhängnisses? Oder sind verschiedene Arten des Tragischen zu unterscheiden, wie etwa Aristoteles zwei Arten der *μεγαλοψυχία* distinguirt? — Ferner, erscheint das Tragische, wie in dramatischen Kunstwerken, so auch zuweilen auf dem großen Theater der Weltgeschichte? Ohne Zweifel! es tritt ein als Schicksal, aber nicht als zum voraus bestimmtes, wie im K. Oedipus, nicht durch Tyrannenlaune dictirt, wie in der Antigone, nicht auch durch Leidenschaft herbeigeführt, wie im Ajas, sondern immer als ein solches, das sich im Gange der Entwicklung nach Maßgabe der Völkerindividualitäten selbst macht und jederzeit seine Lösung findet in dem berühmten Worte: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Und in gleicher Weise waltet auch das Schicksal in der modernen Tragödie. Ja sollten nicht wohl auch in unserm eigenen Leben tragische Partien

vorkommen können? — Ich sollte meinen; aber nur insofern Etwas in uns ist, was dem Heroischen verwandt wäre. Denn sonst könnte es nur das Traurige und im noch schlimmern Falle das Klägliche sein.

Beachte mir doch ferner beim Studium des Sophokles die Virtuosität, mit welcher der große Meister die Sprache handhabt! Wie ist sie doch bei ihm nicht bloß Instrument des Geistes, sondern selbst durchweg Leben, Kraft, Empfindung! Die zartesten Schattirungen der Affecte bis zu ihrem stärksten und kühnsten Ausdrucke gelingen ihm; die ganze Tonleiter menschlicher Gefühle und Bewegungen steht ihm zu Gebote; seine Rede ist bald der Zephyr, der in Blumen spielt, bald der Orkan, der Eichen splittert; es ist ihm alles eins, wie er's haben will, so wird's. Selig, wem die Wundergabe verliehen ist, seinen Empfindungen, Affecten, Ideen den Stempel der Vollkommenheit aufzudrücken! Wir andern sind im Innern nicht weniger bewegt und gefallen uns in schönen Empfindungen, aber sobald es zum Ausdrucke kommt — gleich erscheint uns alles matt, alltäglich, farbelos, und wir erkennen, was unsre Brust mächtig affizirt hat, selbst nicht mehr, wenn's auf dem Papiere steht. — Das ist nun einmal das Vorrecht des Genius. Uns ist in Beziehung auf Kunstproduction der Genuß dessen überlassen, was jener geschaffen hat, und dieser wird erhöht durch's Denken über Sinn und Organismus seiner Compositionen.

Gewiß, vieles ist bei Sophokles zu lernen. Gib mir doch besonders auch darauf acht, wie religiös und gottesfürchtig seine Muse ist. Ajas ist trotz seiner Heldentugenden dem Schicksale verfallen, weil er sich in übermüthigem Selbstgefühle vermessen hat *οὐ κατ' ἄνθρωπον* zu denken. Ueberall wird Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Demuth gegen die Mächte empfohlen, deren Walten mit Gerechtigkeit

alles Menschliche ordnet und leitet. *Τοὺς δὲ σώφρονας Θεοὶ φιλοῦσι καὶ ςυγοῦσι τοὺς κακούς.*

Solche Stellen, an denen Sophokles reich ist, sind zu merken und überhaupt ist darauf zu sehen, daß man die Meisterwerke der alten Dichter nicht bloß um des Kunstgenusses willen lese, sondern vielmehr noch um aus ihnen zu lernen „quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non", wie Horaz sagt in der zweiten Epistel des ersten Buches, wo er die Lectüre des Homers empfiehlt, damit man aus ihm Moral und Lebensklugheit lerne.

XI.

Neue Sprachen.

Was von jungen Leuten am Gymnasium am meisten vernachlässigt zu werden pflegt, ist die Erlernung neuer Sprachen. Kommt das daher, weil dem Französischen und Englischen an vielen Anstalten nicht die Dignität der übrigen Lehrgegenstände eingeräumt, sondern den Schülern freigestellt ist, am Unterrichte darin Theil zu nehmen oder nicht? Oder fehlt es hie und da an guten Lehrern? Zu meiner Zeit hat man gebornen Franzosen, der feinen Aussprache wegen, den Unterricht im Französischen anvertraut, die durch ihre Unkenntniß des Deutschen, durch ihre mangelhafte Schulbildung, oft auch durch ihre Unbekanntschaft mit ihrer eigenen Nationalliteratur den Schülern lächerlich wurden. Im Grunde aber fehlt es der Jugend an Einsicht der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Studiums und am Streben nach vielseitiger Ausbildung. Sie sehen, daß man in der bürgerlichen Welt fortkommen kann ohne Kenntniß des Französischen oder Englischen, und so glauben sie, sich dieser Mühe überheben zu dürfen. Daß aber die Franzosen und Engländer eine an Trefflichem und Gediegenem aller Art reiche Literatur besitzen, in der die Gebildeten unserer Nation durchaus nicht fremd sein dürfen; daß im Leben gar oft Gelegenheit kommt, da man sich seiner Kenntniß dieser Sprachen freuen oder seiner Unkunde schämen und ärgern wird;

daß endlich jetzt die Eisenbahnen leichte Gelegenheit zu Reisen in fremde Länder bieten, — daran denkt der jugendliche Leichtsinn nicht, der, ein utilium tardus provisor, sich alles nur recht bequem machen will.

Du hast, lieber Franz, im Vaterhause einen guten Anfang im Französischen und Englischen gemacht und besonders an letzterem viel Geschmack gefunden — so setze mir diese Studien fleißig fort. Mit Vergnügen höre ich, daß Du mit der gebildeten Dame Deines Hauses viel französisch sprichst, und daß an Deinem Gymnasium einer der gelehrten Herren Professoren sehr gründlichen Unterricht in den neuen Sprachen gibt: so lerne mir dort die feinere französische Conversationssprache, hier Grammatik und Literatur, mit welcher letzteren ihr in der Oberclasse auf eine sehr fruchtbare Weise vorläufig im Allgemeinen bekannt gemacht werdet. Im Englischen versäume mir wenigstens das Lesen nicht; ich habe Dir nicht wenige englische Classiker mitgegeben, besonders im historischen Fache; künftig an der Universität wird sich Gelegenheit bieten, auch im Sprechen Fertigkeit zu erlangen. Dann magst Du auch das Italienische nachholen; die Ferien werden Dir Muße dazu verschaffen.

Jede Sprache, der Du Dich bemächtigst, ist eine neue literarische Eroberung, ein goldner Schlüssel zu noch unentdeckten Schätzen. Du bist durch Deine Erziehung und durch den Umgang mit unsern gelehrten Freunden mit dem Wesen und Werth der echten Bildung bekannt geworden; so nütze Dein Sprachtalent und breite Deine Schwingen aus. Und fürchte mir ja nicht, daß Deine classischen Studien dadurch verkürzt werden könnten. Vielmehr wird die erweiterte Bekanntschaft mit dem Guten und Schönen der neuern Literatur Dir das Verständniß der antiken erleichtern und Dein Interesse an letzterer erhöhen. Denn je mehr Du fähig wirst, diese zu vergleichen

mit den Leistungen der Neuern, die selbst auch in der Schule der Alten zur Meisterschaft vorgedrungen sind, desto bedeutender und lehrreicher werden Dir jene ewigen Musterschriften erscheinen. Wer aber keine Parallelen ziehen kann, weil sein literarischer Gesichtskreis zu eng ist, der hat weniger Genuß von seiner classischen Lectüre, weil ihm ihre Vortrefflichkeit nicht einleuchtend geworden. Die Gelegenheit auszukaufen — siehe, das ist die Kunst, die in allen Beziehungen des Lebens entscheidend ist. Wie oft habe ich schon die Klagen derer gehört, die sie versäumt haben! Zu dieser Kunst gehört aber Ernst und Aufmerksamkeit, auf daß man sie wahrnehme und würdige; rasches, energisches Zugreifen, das sich keine Mühe verdrießen läßt; frühe Richtung auf das Hohe und Ideale, kurz ein Sinn und Geist, ähnlich dem, der nach Thucydides das edle atheniſche Volk in seiner besten Periode belebt hat. „Gewinnen sie, schreibt er, einen Vortheil, so verfolgen sie denselben so weit als möglich. — Was sie erringen, gilt ihnen „als unbedeutender Gewinn gegen das, was ihrem Unternehmen die Zukunft verspricht; — sie genießen nur sehr wenig, „was sie besitzen, weil sie stets nach Erwerb trachten und kein „anderes Fest kennen, als die Erfüllung ihrer Pflicht."

Dieses rasche Zugreifen nach dem Nützlichen übe mir aber auch in Beziehung auf Deine *mathematischen* Studien. Du weißt, wie hoch ich diese Wissenschaft schätze, die Klarheit, Ordnung und Folgerichtigkeit in das Denken bringt, den Geist durch ihre interessanten Probleme in reger Spannung erhält, den Schlüssel zur Naturwissenschaft und Philosophie darbietet, und in anderer Hinsicht selbst auch den Charakter bilden hilft, insofern sie der Phantasie Schranken setzt, der gemüthlichen Weichheit einen Zusatz von soliderem Stoffe gibt und an Besonnenheit und *Berechnung* gewöhnt, die, auf das Verhält-

niß des Mittels zum Zweck, der Ursache zur Wirkung angewendet, jederzeit zum Vernünftigen und Rechten führt.

Ich komme wieder auf's Alte: es ist Viel, was ich Dir zumuthe. Aber ich ermuntere ja einen Laufenden. Wüßte ich nicht, daß Dir das alles selbst Angelegenheit ist, daß Du geistige Elastizität besitzest und ein Freund der Ordnung und Eintheilung bist, so würde ich nicht von solchen Dingen zu Dir sprechen.

Betrachte Dich, lieber Franz, als einen der auf Entdeckungsreisen in's Weltmeer steuert, und lasse mir also ruhig die Krämer an den Küsten des Mittelmeeres herumsegeln, um ihre Waaren auf die Märkte zu bringen; Du mußt, auf einer größeren Fahrt um höherer Zwecke willen Mühe und Gefahr bestehen, Entsagung üben, und die Hoffnung, auf irgend einer Phäakeninsel einmal auszuruhen, mit Stolz und Verachtung von Dir weisen.

XII.

Platon.

Platon wird in Deiner Klasse gelesen? Da habt ihr einen hohen Gast bei Euch aufgenommen, denn vielleicht ist nie ein großer Genius mit so allgemeiner Anerkennung gefeiert worden, als der platonische. Heiden und Christen, alte, mittlere und neue Zeit, die Gelehrten fast aus allen Fächern haben ihn studirt und bewundert; sein Geburtstag ist festlich begangen worden von Lorenzo von Medici, und unsere Zeitgenossen ehren ihn dadurch, daß sie seine Schriften kritisch berichtigt mit erklärenden Anmerkungen herausgeben und sich bestreben, tiefer in den Geist seiner Philosophie einzudringen. Du weißt, wie sich um ihn in jener Beziehung Heindorf, Bekker und Stallbaum, in dieser Schleiermacher, Hegel, Ritter, Hermann verdient gemacht haben.

So gewiß aber Platon für den gereiften Mann eine unerschöpfliche Fundgrube ist, so könnte man doch fragen, ob er sich zur Lectüre für den Jüngling eigne. Denn die kleinen platonischen Schriften, die gewöhnlich an Gymnasien gelesen werden, Apologie, Kriton, Alkibiades, Hippias u. s. w. geben kein klares Bild von Platons Methode und keinen besondern Reiz zu näherer Bekanntschaft mit ihm; die größern und schwe-

rern Werke aber, die auch wohl in den Oberclassen tractirt werden, Phädon, Gorgias, Protagoras gehen nach sehr anziehender Einleitung bald zu einer Dialektik über, die trotz aller Nachhilfe von Seiten des Lehrers doch nur für Wenige erfaßlich, für noch Wenigere unterhaltend und genußreich ist; so daß Platon eigentlich erst für die Universitätsstudien geeignet scheint.

Ihr leset den Phädon — nun, Du wirst wohl thun, lieber Franz, wenn Du Dich bemühst, dem Denker in seinen Demonstrationen zu folgen. Das kann Dir aber nicht sonderlich schwer werden, da ja Logik bei euch gelehrt wird, deren Kenntniß zum Verständnisse gerade dieses Dialogs unentbehrlich ist. Ich schicke Dir hiemit Kuhnhardts sehr brauchbare Erklärung des Phädon, die Du bei Deinen Wiederholungen benutzen magst.

Es wird Dir mit Lesung dieser Schrift vielleicht nicht anders gehen, als es mir ergangen ist: die für die persönliche Fortdauer der Seele angegebenen Beweisgründe werden Dich so wenig als den Simmias und wahrscheinlich den Platon selbst völlig überzeugen, auch Du wirst sagen ἀναγκάζομαι ἀπιςίαν ἔτι ἔχειν. Aber desto mehr Beweiskraft wird die Persönlichkeit des Sokrates für Dich haben, die besonders gegen den Schluß seines Lebens sich so groß und herrlich zeigt, daß wir gerne glauben, es könne über einen solchen Geist der Tod keine Macht haben.

So magst Du Dich denn gekräftigt und erhoben fühlen durch die Betrachtung eines Weisen, der so furchtlos sein würdiges Dasein beschließt und Dir, der Du als Christ von der Unsterblichkeit der Seele aus stärkeren Gründen ohnehin überzeugt bist, besonders das zu Herzen nehmen, was Sokrates in Bezug auf unser Streben und Handeln aus dieser großen Hoffnung ableitet. Wenn Du mit der Lectüre zu Ende gekom-

men bist, bin ich begierig zu hören, ob sie Dir Lust gemacht hat, künftig als akademischer Büιger weitere Fahrten auf dem stillen Meere der platonischen Weisheit zu versuchen, oder überhaupt, ob diese Erstlinge des philosophischen Studiums Dich gereizt und angezogen haben zu tieferem Eindringen. Ich möchte es wünschen! Denn wie fremd Dir auch jetzt noch das eigentliche Geschäft und Wesen der Philosophie ist, so wirst Du doch bereits aus so vielen fast in allen Classikern enthaltenen Andeutungen leicht entnommen haben, daß es kein anderes ist, als dies, die große Scene des Lebens und Daseins allseitig zu beleuchten, damit die Zuschauer, die zugleich selbst auch allesammt Mitspieler sind, sehen und erkennen mögen, was sie und was Andere eigentlich vorstellen und zur Aufführung bringen sollen. — Wohl genügt für die Allermeisten, daß sie, jeder auf seinem Platze, bestimmt wissen, was sie zunächst zu leisten haben; aber von dem Zögling der Wissenschaft kann man mit Recht fordern, daß er auf einer gewissen Höhe stehend eine freiere und hellere Aussicht habe über die Gesammtheit der menschlichen Dinge. Und diese Forderung, nicht bloß einzelne Verhältnisse und Erscheinungen, sondern den Lauf der Dinge und Begebenheiten im Ganzen zu begreifen und zu dem was geschieht, auch das Warum aufzusuchen: entspricht sie nicht einem tiefen Drang und Bedürfnisse des menschlichen Geistes? — Den Anfang mit diesem Nachdenken dessen, was der schaffende Geist vorgedacht hat, haben, wie Du weißt, die Griechen gemacht, bei denen zuerst das Leben sich so gestaltete, daß höhere als die von Natur und Nothwendigkeit gebotenen Bedürfnisse rege werden konnten. Sie haben mit der ihnen eignen Frische des Geistes die neuerfundene Wissenschaft in kurzer Zeit zu einer bewundernswürdigen Ausbildung gefördert, und den kommenden Geschlechtern die Bahn gebrochen und reichen Stoff zur Verarbeitung hinterlassen. Seitdem ist

der menschliche Geist nicht mehr stille gestanden und besonders seit Beginn der neuen Zeit, nachdem das Reich der Erfahrungswissenschaften größere Cultur gewonnen, ist mit steigendem Interesse fortgedacht und geforscht worden, so daß jetzt die Aufmerksamkeit nicht nur der Gelehrten, sondern des gebildeten Publicums überhaupt auf die Bewegungen gerichtet ist, die in diesem Gebiete von Zeit zu Zeit erfolgen. Willst Du also mit den wesentlichen Bestrebungen der denkenden Welt, mit den wichtigsten Leistungen der besten Köpfe — ja der Zeiten selbst bekannt werden; willst Du Dein eignes Jahrhundert in seinem tiefsten Streben und Wollen verstehen, so darfst Du nicht Fremdling bleiben auf einem Felde, wo Erscheinungen auftauchen, die mächtigen Einfluß auf Wissenschaft und Leben gewinnen. Gründlichkeit und Zusammenhang kann durch dieses Studium in Dein Wissen, Klarheit in Dein producirendes Denken und, da keine Seelenthätigkeit isolirt wirkt, auch Tüchtigkeit und sichere Haltung in Deinen Charakter kommen. Dazu hat Liebe zur Philosophie mehr als alles andere die Kraft, das wissenschaftliche Studium im ganzen Leben rege zu erhalten. Viele werden durch die oft sehr mühevolle Praxis ihres Amtes der Theorie und Wissenschaft gänzlich entfremdet; ihr Interesse dafür mindert sich von Jahr zu Jahr; wer aber einmal die Philosophie liebgewonnen, bleibt im ganzen Leben voll lebendiger Theilnahme an allen geistigen Bestrebungen und wird nie Philister.

Siehe um dieser wesenhaften Vortheile willen wünsche ich, daß Du jetzt schon bei Veranlassung der platonischen Studien aufmerksam werdest auf die **regina disciplinarum**, zu deren Studium die Universität Dir bald mehr Muße gönnen wird. — Ich habe Jünglinge gekannt, die schon am Gymnasium mit Heißhunger über die Philosophie hergefallen sind und kann Dir versichern, daß, obgleich bei diesem tumultuari-

schen Treiben manches Hysteronproteron untergelaufen sein mag, doch die meisten unter ihnen kenntnißreiche, ja gelehrte Männer geworden sind. Wohl ist nicht jeder zum Philosophiren berufen: nur sehr Wenige haben diese Fähigkeit, — aber jeder gute Kopf, der sich der Wissenschaft befleißigt, soll in diesem Fache wenigstens so viel thun, als er nach Maßgabe seiner übrigen Beschäftigungen nur immer thun kann.

XIII.

Deutsche Literatur.

Du fragst, wie man es anzufangen habe, um immer frische Munterkeit zu den Studien mitzubringen und in ihrem Verlaufe zu bewahren. Denn es überschleiche Dich bisweilen eine Verdrossenheit, über die Du mit dem besten Willen nicht alsbald Herr werden könnest. — Ich will Dir sagen, wie ich es gemacht habe, wenn es mir in früheren Jahren eben so gieng. In den Hof lief ich, ergriff die Axt, und spaltete eine Weile Holz, oder ich gieng im Garten auf und ab, übte mich im Werfen und Springen u. dgl. Solche Intervalle der körperlichen Bewegung und Anstrengung haben immer dem Geiste neue Spannkraft gegeben.

Vielleicht wäre es gut, wenn jeder junge Studierende zugleich ein geeignetes Handwerk lernte und übte. Oder glaubst Du, daß sich das mit seinen Studien nicht recht zusammenreime? Ich habe zwei Gymnasiasten gekannt, von denen der eine das Tischler-, der andre das Schlosserhandwerk ganz zunftmäßig lernte; beide galten für die Geschicktesten in ihrer Classe und waren dazu gesund und kräftig. Von Luther erzählt man, daß er mitunter gedrechselt habe. Spinoza schliff Gläser — doch es begreift sich auch ohne solche illustre Beispiele leicht, daß Abwechslung der geistigen Anstrengung mit körperlicher Arbeit erfrischend und belebend wirken müsse. Jene ἐργατικὴ καὶ

ἀνδρικὴ καὶ αὐχμηρὰ τὴν κόμην, τὼ χεῖρε τύλων ἀνάπλεως, διεζωσμένη τὴν ἐσθῆτα, die Lucian im Traume gesehen hat, sollte auch dem Zögling der *Παιδεία* oft zur Seite stehen; sie würde ihn dieser nur um so mehr befreunden, da sie der Verdumpfung und Erschlaffung wehrt, die in Schul- und Studierzimmern ihr Wesen treibt. — Mache Du es also auch wie ich, lieber Franz, und wenn in den langen Winterabenden körperliche Bewegung und Beschäftigung weniger möglich ist, so suche Erfrischung der Kraft in zweckmäßiger Abwechslung der Studien selbst. Auch diese vertreibt Ueberdruß und Ermattung. Hast Du Deine Vorbereitung auf die classische Lectüre des folgenden Tages und Deine Wiederholung beschlossen, so gehe eine Viertelstunde auf und ab im Zimmer, oder spiele Klavier, – auch das erfrischt das Gemüth und heitert auf, — und dann nimm einen guten deutschen Schriftsteller zur Hand. Ich habe Dich mit solchen, die ich für Deine Jahre und Studien geeignet halte, reichlich versehen. Zuvörderst besitzest Du eine Auswahl der schönen Literatur des vorigen Jahrhunderts, die Schriften Gellerts, Claudius, Klopstocks, Abbts u. A. Wenn Du Dich mit diesen nicht jetzt bekannt machst, so kommst Du später wohl schwerlich mehr dazu, und bleibst also mitten im Strome der eleganten Literatur unbekannt mit ihren nächsten Quellen. Dazu hast Du Lessing und Herder, und wenn die gedankenreichen Werke des erstern Dir zumeist für reifere Jahre aufbewahrt bleiben, so ist von Herder nicht wenig geschrieben, was gerade jetzt recht fruchtbar für Dich werden kann, z. B. seine Schulreden, seine Ideen, Humanitätsbriefe, Stimmen der Völker, Geist der hebräischen Poesie. Du hast Schillers Werke: wie wäre es, wenn Du Dich an seine ästhetischen Abhandlungen wagen wolltest? Es sind Meisterstücke, und viel wäre aus ihnen zu lernen. Besonders reichlich habe ich Dich aber ausgestattet mit historischen Schriften,

weil ich Deine Vorliebe für dies Studium kenne. So lies mir denn fleißig Joh. v. Müllers Weltgeschichte (seine schönen Briefe an Bonstetten hast Du bereits oft durchgelesen) ferner Schlosser, Raumer, Becker, Ottf. Müllers treffliche Geschichte der griechischen Literatur, Menzels deutsche Geschichte. Und willst Du wechseln, so nimm Reisebeschreibungen vor, damit auch Deine Länder- und Völkerkunde sich erweitere. Ich habe Dir die Niemeyerischen mitgegeben und die Kohlschen; andere kannst Du aus der Bibliothek Deines Hausherrn bekommen.

Es ist mir nicht darum zu thun, daß Du jetzt schon eine große Belesenheit in der deutschen Literatur gewinnest, wohl aber, daß Du mit einigen deutschen Musterschriftstellern bekannt werdest und überhaupt solche Werke lesest, die zugleich Deinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern und Deinen Stil bilden können. Aber auch bei dieser Lectüre gewöhne Dich an kein Herumnaschen, sondern die gehaltvollern Schriften lies nach einander durch, ohne dazwischen in andere überzuspringen. Bei dem Vorrathe, den Du selber besitzest und bei der zweckmäßigen Auswahl nützlicher Jugendschriften, welche die Bibliothek eures Gymnasiums darbietet, wirst Du nicht nöthig haben, Deine Zuflucht zu Leihbibliotheken zu nehmen. Ich habe Dir, damit Du auch mit der neuesten deutschen Poesie nicht unbekannt seist, einige Chrestomathieen gegeben, die ziemlich reichhaltig sind, wie die von Wackernagel und Pischon. Was könntest Du also in den Leihbibliotheken suchen? — Romane? — nun ich hoffe, Du wirst meiner Warnung vor dieser Leserei folgeleisten. Wenn Du künftig bei gereifterem Geschmack welche zur Hand nimmst — immerhin! ein Kenner der Literatur muß die berühmtesten Dichtungen auch in dieser Art gelesen haben. Aber nur Deine Jugend halte fern von diesen Trugbildern des Lebens, deren Narkotikum nicht wenige Deines Alters zu ernsten Beschäftigungen unfähig macht.

Endlich wünsche ich daß Du regelmäßig eine politische Zeitung lesest, damit Du mit dem Laufe der Weltbegebenheiten fortwährend bekannt bleibest. Du hast in Deinem Hause Gelegenheit ein französisches Journal zu lesen; nütze sie, zugleich auch um im Französischen Dich fortzuüben.

Die Hauptaufgabe Deiner Gymnasialzeit ist die, daß Du Dich einbürgerst in der antiken Literatur. Ist durch diese Dein Geist mit gesunden Säften genährt und Dein Sinn auf das wahrhaft Schöne hingeleitet worden, dann wirst Du künftig, wenn es in Deinen Zwecken liegt, den Ocean der belles lettres ohne Gefahr beschiffen. Aber glaube mir, wer in jungen Jahren sich einer Vielleserei in der eleganten Literatur der Gegenwart hingibt, ist in großer Gefahr, seicht, oberflächlich, zu ernsten Dingen unbrauchbar zu werden. Ich könnte Dir warnende Beispiele nennen. Wenn Dich also einer Deiner Mitschüler oder sonst jemand fragt, ob Du diese oder jene elegante Schrift, die gerade jetzt Aufsehen macht, nicht gelesen habest, und auf Dein Nein seine Verwunderung zu erkennen gibt oder seine Dienste anbietet, so lasse Dich das nicht irre machen, selbst wenn das Buch kein schlechtes wäre. Hier ist Enthaltsamkeit vonnöthen, und Vieles muß für die Zukunft aufgespart werden.

Du magst über dies Capitel nachlesen, was Seneca im zweiten Briefe schreibt und Dir besonders das Wort merken: fastidientis stomachi est, multa degustare etc. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, die Literatur aber unermeßlich; woraus erhellt, daß man durch sorgfältige Auswahl jene Kürze mit dieser Länge in's rechte Verhältniß setzen müsse.

XIV.

Kunstübungen.

Wie Ceres unter die goldene Saat liebliche Blumen ausstreut, so pflanzen die Musen unter die ernsteren Studien, mit denen die Jugend sich lange abmüht, bis nach und nach zur Mühe ein wenig Seligkeit hinzukommt, auch einige heitere Beschäftigungen, die das jugendliche Leben mit süßer Abwechslung erfreuen; ich meine die mit der Kunst. Es ist mir lieb, daß Du in mancher Feierstunde Dein schönes musikalisches Talent so weit fortbildest, als es die Umstände gestatten, oder vielmehr als mit Deinen Lebenszwecken vereinbar ist. Du weißt, daß ich selbst früher ein fleißiger Klavierspieler war und heute noch manchmal Tonsätze spiele, die meinen Kräften angemessen sind. Freilich die neuern Componisten nehmen selten Rücksicht auf die Schwäche des gewöhnlichen Dilettanten, sondern setzen, als hätten sie lauter Virtuosen in ihrem Publicum. Und allerdings seitdem die Technik des Pianospieles so sehr vervollkommt und gute Musiklehrer keine Seltenheit mehr sind, haben sie zu größern Anforderungen Berechtigung, und man kann es als Fortschritt der neuern Zeit betrachten, daß auch die Kunstübungen des Dilettanten nicht mehr als Stümperei behandelt werden. Befürchtest Du, durch Klavierspiel manche Stunde für wissenschaftliche Arbeit zu verlieren, so möchte ich Dir, da ich weiß, daß Du hierin von selbst das rechte Maß einhältst, diese Be-

sorgniß ausreden. Was Du hiebei an Zeit verlierst, wird Dir ersetzt durch die erhöhte Munterkeit des Geistes, die aus der Unterhaltung mit dem Flügel gewonnen wird. Dazu hat die Sache auch Beziehung auf allgemeine Bildung. Es ist Dir bekannt, wie hoch die Musik bei den Hellenen in Achtung gestanden hat; uns eröffnet sie, besonders wenn nicht bloß geklimpert, sondern auch die Harmonienlehre ein bischen studirt wird, einen Blick in die wundervolle Welt der Töne, in denen sich auch wieder die unermeßliche Fülle der Idee dem menschlichen Erkennen und Empfinden ausgelegt hat. Es ist aber ein seliges Schauspiel, das Walten des Maßes und Verhältnisses, die Wechselwirkung von Mannigfaltigkeit und Einheit, von strenger Gesetzmäßigkeit und hoher Freiheit zu betrachten, wo sie sich immer offenbaren mag; denn es weckt jene Bewunderung, von der nach Platon alles Philosophiren ausgeht und das Streben, die höchste Einheit, aus der diese Herrlichkeiten in so manchfaltiger Weise hervorblühen, immer gründlicher zu erforschen. Auf den göttlichen Geist treibt den edleren Sinn alles hin, was er auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft Schönes, Großes und Staunenswürdiges entdeckt.

Du bist vom Grunde des Herzens ein Deutscher und liebst und ehrst Dein Vaterland. So ist es Dir gewiß erfreulich, auch auf diesem Gebiete der Ehre Deiner Nation zu begegnen und mit unsern großen Tondichtern einige Bekanntschaft anzuknüpfen. Unser ist das doppelte Dreigestirn, dessen Zaubertöne ganz Europa entzückt haben; das ältere in den Tagen unsrer Väter, Bach, Händel, Gluck; und das neuere, das noch in meinen Tagen geleuchtet hat, Haydn, Mozart, Beethoven. Und wie gruppiren sich um sie so viele andere schöne Talente! — Das gesellige Leben fordert Erheiterung durch die Kunst, und welche ist willkommner in allen Zirkeln und mit ihren Gaben frischer bei der Hand, als die Tonkunst? Durch sie wird der

junge Mann am leichtesten eingeführt in gebildete Gesellschaften, und wenn er anspruchslos gibt, was nicht gerade unter dem Gewöhnlichen ist, so macht er sich schnell beliebt.

Also fahre fort und fürchte keinen Verlust für Deine Studien. Ich kenne sehr namhafte Gelehrte, die mit Geschmack und Fertigkeit ihr Instrument behandeln. Wolltest Du freilich, wie wohl auch nicht selten geschieht, aufgemuntert durch Beifall oder eigenen Enthusiasmus auf eine gewisse Virtuosität hinarbeiten, so würde ich dringend rathen, lieber die ganze Kunst liegen zu lassen. Denn zur Meisterschaft bringt es nur der, welcher mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet der Kunst sein ganzes Leben widmet; der Ostentation des Dilettantismus aber bin ich von Herzen gram, und das um so mehr, weil sie Modekrankheit zu sein scheint. Erholung muß Dir die Musik sein vom Studium, aber nicht selbst wieder das, was man eigentlich Studium nennt. Sonst hieße das Allotria treiben und bald käme so die Verkehrtheit zum Vorschein, welche das Unwesentliche zum Wesentlichen, und dieses zu jenem macht.

Was aber das Zeichnen betrifft, so ist's freilich Schade, daß Du es in Rücksicht auf Deine Zeit und Sehkraft wenig mehr fortübst. Denn es bildet den Sinn für das Schöne in den Formen, für Ebenmaß und Nettigkeit, und gewährt die stille Freude des allmählichen Schaffens. Die Composition, welche ich auf meinem Instrumente vortrage, gehört nicht mir, sondern dem Tonsetzer, dessen Dichtung ich nur zur momentanen Erscheinung bringe; dagegen meine Zeichnung, auch wenn sie nur Copie ist, betrachte ich als mein Werk, weil ich sie Strich für Strich zu Stande gebracht. Mag sie auch unvollkommen ausgefallen sein: wer macht denn die strengen Forderungen der Kunst bei ihr geltend? Es verhält sich mit ihr fast wie mit den Menschen, deren Persönlichkeit gar nicht eben schön zu sein braucht, um uns werth und angenehm zu sein. — Daß Du

aber nicht in zwei Künsten dilettirst, (um einen Ausdruck von Goethe zu gebrauchen) kann ich nur billigen, zumal da Du keine besondere Anlage zum Zeichnen zu haben scheinst und Deine Augen zu schonen hast.

Ueberhaupt wird oft geklagt, daß der junge Mensch so vieles in futuram oblivionem lerne und wohl auch lernen müsse. Musik und Zeichnen, dazu neue Sprachen, Mathematik und anderes — wie Viele seien es denn, die dieses in den reifen Lebensjahren fortübten? und so wäre denn Zeit und Mühe verloren. — Es muß aber, glaube ich, hierin der Beitrag in Rechnung gebracht werden, den auch solche später nicht mehr fortgesetzte Uebungen doch immer, auch ohne daß wir es uns klar bewußt sind, zu unsrer allgemeinen Bildung abgeben. Denn der Geist besitzt eine wunderbare Kraft, sich den verschiedenartigsten Stoff in eigenthümlicher Weise zu assimiliren und oft effloreszirt manche Kenntniß und Fertigkeit nach einer Seite hin, wo man es am wenigsten vermuthen sollte. Dazu pflegt man jungen Personen, wenn ihnen der Nutzen dieses und jenes Lehrobjectes nicht recht einleuchten will, auch wohl zu sagen: lernt es nur, ihr könnt nicht wissen, wie und wo es euch künftig zu statten kömmt. Und gewiß, es hat mit diesem Nutzen ex insperato nicht selten seine Richtigkeit. Ich habe in meiner Jugend einen Verwandten gekannt, dessen Namen ich Dir schon oft genannt habe, weil er einer der gebildetsten und edelsten Männer war, die mir im Leben vorgekommen sind, ich meine den verewigten M. M. Dieser hatte an der Schule und Universität seine ungewöhnlichen Fähigkeiten fleißig und vielseitig cultivirt. Der Beruf, dem er sich widmen wollte, war der des Geistlichen. Als er sich aber nach vollendeten akademischen Studien auf der Kanzel versuchte, entdeckte er in sich eine unüberwindliche Aengstlichkeit, die ihm das Predigen zur Marter und Qual machte. Da nahm er eine Hofmeisterstelle

in dem Hause des Grafen M. in S. an. Hier gewann er durch seine Theilnahme an den mathematischen Studien des Grafen und an den musikalischen Unterhaltungen der Gräfin, die überdies sich freute, daß er auch wie sie, Freund der englischen und französischen Literatur war, die Achtung dieser gebildeten Familie und durch seine sittliche Vortrefflichkeit ihre Neigung in solchem Grade, daß sie ihn nach einigen Jahren auf ihre Kosten ein technisches Studium, das er sich gewählt hatte, erlernen ließ. Und dadurch kam er auf die Bahn, welche ihn schnell zu bedeutenden Beförderungen und zu schönem Lebensloos führte. So haben ihn denn die artes elegantes, die er in seiner Jugend getrieben, reichen Zins getragen, auf den er nicht gerechnet hatte; und so können sie auch Andern in dieser und jener Weise förderlich werden. Denn unser Schicksal knüpft sich oft gar seltsam an Zufälligkeiten, so daß es gut ist, wenn man durch seine Qualitäten dem Glücke mehr als eine Handhabe bietet, an der es uns, so es Lust hat, erfassen kann.

XV.

Der Winter.

Ja, der Winter führt jetzt das Zepter, aber nicht immer strenge, wie es sich gehörte, mit scharfem Frost und Schnee, sondern meist mit starkem Wind, Nebel und Regen. Das Leben im Freien, das in der guten Jahreszeit auch dem fleißigen Jüngling täglich einige Stunden vergönnt war, ist umgewandelt zum Leben im Unfreien; denn in der That hat das strenge Zimmerleben etwas Kerkermäßiges. Doch frei ist der Geist, und wenn's außen stürmt, so schafft er sich innen ein friedliches Asyl und hält „high converse with the mighty dead, sages of ancient time." Mit diesem belebt sich die Einsamkeit seiner Studirstube, und wie die Reichen bei den Festen, die sie im Winter geben, oft ihre Säle mit Blumen ausschmücken, die andern Zeiten und Zonen angehören, so zaubern jene „mächtigen Todten" die herrlichsten Blüthen aus entlegenen Zeiträumen und Ländern um Dich her. In sich selbst hat der Geist seine Jahreszeit; ein blauer, sonniger Aether lacht dem wißbegierigen Verstande, dem schuldlosen Herzen des Studirenden auch in der Trübe des Winters; ja selbst der Frühling des Lebens, die süße Jugend, bleibt dem echten Musenfreunde auch dann noch gesichert, wenn schon der Schnee des Alters sich über das Haupt verbreitet. Was man so oft sagt: **Aurora Musis amica**, gilt auch vom Herrn **Hiems**; er ladet nicht minder zu den Studien ein, und macht sie um so anzie-

hender, je weniger die äußern Reize der Natur den Sinn locken und zerstreuen.

Doch wenn der Winter in seiner schönen Gestalt eintritt, wenn heitere, Tage und sternhelle Abende kommen, „geluque flumina constisterint acuto," dann frisch hinaus in's Frische und Freie! Prächtig ist die von der Sonne, vom Monde beleuchtete Winterlandschaft, wenn sie in ihrem weißen Feierkleide in stillem Ernste vor uns liegt. Und die Freude, welche Klopstock mit Begeisterung besingt, Du kennst sie, „o Jüngling, der den Wasserkothurn zu beseelen weiß," so gib Dich ihr hin, aber „laß nicht die schimmernde Bahn Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!" —

Die Winterfreuden — siehe da ein beliebtes Thema zu Schulexercitien! Häufig pflegt dabei Concert und Theater genannt zu werden, wiewohl letzteres mit einiger Schüchternheit. Ich mißgönne Dir die schönen Concerte nicht, die in Deiner Stadt zweimal in jedem der drei Wintermonate gegeben werden, ja ich wünsche, daß Du sie besuchest, und Deine Neigung wird damit übereinstimmen. Auch das Theater magst Du mit Erlaubniß Deiner Vorgesetzten in Begleitung Deiner lieben Hausleute einigemal besuchen, wenn gerade Stücke von anerkanntem Werthe aufgeführt werden. Aber nur einigemal, sonst würde Dein Sinn zerstreut und Deinen Studien die Zeit geraubt werden. — Tanzbelustigungen auf Bällen? — Ich weiß nicht, ob bei euch überhaupt den Gymnasiasten Erlaubniß dazu ertheilt wird. Wenn es der Fall sein sollte und Du von einer Familie eingeladen würdest: mache keinen Gebrauch davon, verspare Dir, wenn Du Lust dazu hast, dies Vergnügen auf künftige Tage. Es gefährdet die Sammlung des Gemüthes, die feste Richtung auf's Eine, die Gleichförmigkeit der Lebensordnung. Durch den ruhig bewegten Gedankengang ziehen sich nach solchen Genüssen Bilder der Phantasie, die

nicht sogleich wieder verschwinden, in deren Zauberlichte die Gegenstände des Lernens nur als dunkle Nebelflecke erscheinen.

Die unschuldigsten und fruchtreichsten Winterfreuden des Gymnasiasten sind dieselben, die ihn durch alle Jahreszeiten und weit über das Gymnasium hinaus begleiten. Frischer Reiz, dessen auch der zu Zeiten bedarf, welcher in den Studien sich glücklich fühlt, bietet Umgang mit Freunden in der schon früher einmal von mir bezeichneten Weise, dazu Musik. Auch magst Du zuweilen, wie bei uns zu Hause, eine Partie Schachspielen. Andere Spiele taugen entweder überhaupt, oder doch für Dich nichts.

Lasse Dir besonders Bewegung im Freien empfohlen sein. Von 1—2 Uhr täglich, selbst auch bei minder günstiger Witterung; in den freien Nachmittagen aber noch längere Spaziergänge. Sonst kommt die bleiche Stubenfarbe, die krankhafte Empfänglichkeit für jede Witterungsveränderung, Schnupfen und Katarrh — schlimme Uebel, gegen die Du bisher durch unsere Lebensweise geschützt warst.

Und noch Eins! Dehne mir ja, wenn Dir Deine Gesundheit lieb ist, Deine Studien nicht bis nahe zur Mitternachtsstunde aus, sondern bleibe bei Deiner Gewohnheit des zeitig Zuruhegehens und Frühaufstehens.

So wird der Winter Dir Abwechslung und manchen frohen Genuß gewähren. Und wenn doch mitunter Dein Gemüth die Farbe der Jahreszeit annehmen und trüben Vorstellungen von Tod und Vergänglichkeit Raum geben will, so denke an die Worte, mit denen Thomson sein schönes Gemälde vom Winter schließt:

Virtue sole survives,
Immortal never-failing friend of man
His guide to happiness on high;

und schöpfe frische Hoffnung aus der Verheißung am Schlusse:

The storms of wintry time will quickly pass
And one unbounded spring encircle all.

Zum Schlusse noch dies: Ich habe in meinen bisherigen Briefen vornehmlich Deine Studien in's Auge gefaßt und Dir über die Weise, wie Du sie nach meiner Meinung zu betrachten und zu behandeln habest, einige Winke gegeben. Von nun an werden es mehr Deine Lebens-Verhältnisse in ihrer sittlichen Bedeutung sein, worüber ich Dir zu schreiben gedenke. Du weißt, daß die Studien mit den Sitten, die Wissenschaft mit Frömmigkeit und Rechtschaffenheit in der allerinnigsten Gemeinschaft stehen: so darf ich denn hoffen, daß Du meine Andeutungen über Gegenstände, die auf Deine Pflichten und auf die Veredlung Deiner Gesinnung Beziehung haben, nicht minder aufmerksam lesen und beherzigen werdest, als meine Mittheilungen über Deine Gymnasialstudien.

Zweite Abtheilung.

XVI.

Religion.

Ja es ist so, wie Du schreibst: in großer Besonnenheit, in stiller ruhiger Sammlung muß das Leben geführt werden, wenn man seiner Pflicht, die nach ihren verschiedenen Beziehungen sich in eine Vielheit von Pflichten verzweigt, vollständig genügen und als rechtschaffener Mann, verwahrt gegen jeden gegründeten Vorwurf, dastehen will. Du hast als Schüler große Aufmerksamkeit auf Deine Studien zu richten, nicht nur, daß Du überhaupt brav lernest, sondern auch daß Du zur rechten Zeit, in der gehörigen Ordnung alles thuest und jedem Gegenstande nach Verhältniß seiner Dignität Deinen Fleiß zuwendest. Du hast in Deinen Verhältnissen zu Andern immer acht zu geben, daß Du nichts versäumest, nichts verfehlst und nirgends anstößest; und endlich hast Du für Deine eigne leibliche und geistige Gesundheit unaufhörlich zu sorgen. So ist denn jede Stunde bald in dieser und bald in jener Weise in Anspruch genommen, und selbst wenn Du Dich freier gehen lassen darfst, in den Stunden der Erholung und des freundlichen Umgangs, sind viele zarte Rücksichten zu beobachten. Aber bei allen diesen Geschäften und Verrichtungen vergiß mir nicht

das Eine was noth ist. Unser **Verhältniß zu Gott** ist nicht das des Knechtes, der ausgeht sein Tagewerk zu verrichten, unbekümmert um den Herrn, wenn er nur seines Lohnes gewiß ist; sondern das des Kindes, das immer liebend des Vaters gedenkt und im Bewußtsein, daß dieser in gleicher Weise mit freundlichem Beifall dessen löbliches Thun beobachtet, seinen reichsten Lohn findet. Bewahre Du mir unter allem, was Du thust, diese Richtung Deines Gemüthes auf Gott, sicher und unverrückt, wie die Magnetnadel ihren Meridian. Sonst fährt Dein Lebensschiffchen, wenn auch mit vollen Segeln, doch nur auf's Geradewohl und stößt auf Klippen und Untiefen, oder an ein ödes, unwirthliches Eiland. Denn wo die rechte Richtung fehlt, wo nicht Gottesbewußtsein und Gottesliebe, sondern Weltsinn und Weltlust das Steuer führt, da kommt es auf der Fahrt zu keiner Ruhe und am Ende zu keinem erwünschten Ziele. Jenes kindliche Verhältniß zu Gott, das allem unsern Thun die rechte Weihe gibt – Du weißt, von wem es gestiftet worden, und in wem es heute noch und immerdar wurzelt: **Christus** ist der Weinstock, wir seine Reben. Aber alle menschliche Kraft vermag nur durch ihr inniges Anschließen an eine größere Gesammtkraft etwas zu wirken. Du siehst ja, wie im äußeren Leben der Mensch nur im Vereine mit Millionen Anderer Herr der Erde und in gewisser Rücksicht Meister der Natur und der Elemente geworden ist; eben so kann auch das beste und edelste Vermögen, das höhere Zwecke verfolgt, als Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, das Vermögen Gott zu erkennen, zu lieben und in Liebe seinen Willen zu thun, nur im Verbande mit einer großen Gesammtheit sich in rechter Weise thatkräftig bezeigen. Also halte auch Du fest an der Gemeinde der Gläubigen, die ein göttliches Werk, vom Geiste ihres göttlichen Stifters durchdrungen, in sich eine unendliche Fülle von heiligender

und beseligender Kraft enthält, aus der sie jedem mittheilt, der ein lebendiges Glied an ihr ist.

Nur so kommt in all Dein Streben ein richtiger und energischer Zweckbegriff, das Ewige tritt ein in Dein zeitliches Thun und weiht dieses mit seinem Segen.

Mit seinem Segen, sage ich. Denn ungesegnet ist die Wirkung des Talentes und der Weltbildung, wie fein und elegant sie auch sei, wenn dies für sich etwas sein und leisten will. Du wirst künftig noch Menschen kennen lernen, die mit Wissen und Fertigkeiten reich ausgestattet, gleichwohl nicht glücklich und zufrieden sind, und in ihrem Wirkungskreise nichts fördern, weil ihnen die Einheit, die Sicherheit und Gewißheit ihrer selbst gebricht, die nur der hat, dessen Werke in Gott gethan sind. Ja Du kannst auch die Erfahrung machen, daß das Unglück unserer Zeit, die doch an Wissenschaft und Bildung jeder frühern weit überlegen ist, seinen hauptsächlichen Grund darin hat, daß der religiöse Gemeingeist in ihr nicht mehr in der Kraft wie sonst wirkt. Also noch einmal, sei fromm in innigem Verein mit Deiner Kirche. Besuche fleißig die öffentlichen Gottesverehrungen und achte, wie Du gewohnt bist, auf das göttliche Wort, das hier aus dem Munde des Geistlichen und der Gemeinde an Dein Herz spricht. Für Dich aber beginne und beschließe jeden Tag mit Gebet, und wo immer mitten im Laufe des Lebens eine Freude Dein Gemüth bewegt, denke an ihren himmlischen Geber; wo ein Schmerz Dich verwundet, suche Beruhigung bei Ihm; wo das Große und Edle in Kunst und Wissenschaft Dich erhebt, oder der stille Reiz des Schönen Dich rührt, oder menschliches Thun Dich erfreut, da denke an Den, der allein groß, gut und schön ist. Und mit dem Abend- und Morgengebete verbinde oft das Lesen eines Kapitels aus dem N. Testament oder eines kräftigen Psalmes,

damit Du des Segens theilhaftig werdest, der in Aufnahme der heiligen Lehre enthalten ist.

Du wirst, freilich wohl jetzt noch nicht, aber doch gewiß in Zukunft Viele finden, die von Gebet und Gnadenwirkung und Christenthum geringschätzig sprechen und in dieser Nichtachtung dessen, was Andern heilig ist, sich sehr weise und frei dünken. Hast Du aber an Deinem eignen Herzen und Leben einmal die Kraft der Lehre, der Ermahnung und Züchtigung in der Gerechtigkeit empfunden, so bedarf es keiner fremden Warnung mehr vor den Einflüssen oder gar vor der Theilnahme an solchem Frevel. Du fühlst Dich im Innern davon abgestoßen und klar wird Dir, was die h. Schrift sagen will mit den großen Gegensätzen von Fleisch und Geist, von Welt und Christus, von Finsterniß und Licht.

Glaube mir, mein Sohn, die Edelsten, die Gebildetsten, die Weisesten unserer Zeit sind Verehrer des Christenthums, und wissen recht gut, daß in keinem andern Namen, wie viele derer auch mit großem Rühmen aufgebracht werden, das Heil gegeben ist, denn allein im Namen Christi. Und mit Freude setze ich hinzu, daß die Zahl dieser wahrhaft Gebildeten mächtig im Zunehmen, und daß die finstere Zeit des Christenthumhasses mit ihrem ganzen Gefolge von Seichtigkeit und Nichtswürdigkeit in vollem Abzuge begriffen ist.

So wirst Du denn künftig mit Deinem religiösen Sinn nicht unter Wenigen stehen, sondern in einem großen Vereine, der sich freut, an Dir einen tüchtigen Gehülfen zur Förderung seines Werkes zu bekommen, das auf nichts Geringeres, als auf Verbesserung des Lebens von Innen heraus, auf Heilung der schweren Gebrechen des Menschengeschlechts hinzielt.

„Vergänglich, dürftig, flüchtig" ist unsre Pilgerzeit auf Erden. Es werden Dir noch Stunden kommen, wo das Wort

Salomo's: es ist alles eitel, mit seiner ganzen Schwere Dir zur Seele dringt. Baue Dir denn mitten in dieser Welt der Eitelkeit die ewige Hütte des Glaubens, der Zuversicht auf das Heil einer bessern Welt, des Friedens und der Seligkeit in Gott, damit Du, wenn des Wesenlosen nichtiger Schein um Dich her zerrinnt, geborgen und gerettet in ihr bleiben und bestehen mögest.

XVII.

Verhalten gegen Mitschüler.

Daß Deine Lebensverhältnisse Dir Gegenstand des Nachdenkens werden, habe ich mit Vergnügen aus Deinem letzten Briefe und auch schon aus einigen seiner Vorgänger erkannt. So ist's recht: denken muß man über seine Zustände nicht erst wenn sie schon andern Platz gemacht habe, sondern so lange man noch in ihrem Bereiche steht. — Du fragst mich über die Hauptregeln des Umgangs und Benehmens mit Andern, und wie man es anzufangen haben, sich ihnen werth und angenehm zu machen. Anlaß dazu gab Dir die Wahrnehmung, daß Du nicht bei allen Deinen Mitschülern so beliebt seist, als Du zu sein wohl wünschest. Du bist verständig genug, die Schuld der Abneigung, die einige gegen Dich hegen, nicht, wie Viele pflegen, in den Andern, sondern zum guten Theile in Dir selbst zu suchen.

Die Kunst, nach deren Regeln Du fragst, ist in der Theorie so kurz, als lang in der Praxis. Ich glaube Bach war's, der einmal sagte, seine ganze Kunst des Orgelspiels bestehe bloß darin, daß er die rechten Noten zur rechten Zeit treffe. Ungefähr eben so kurz könnte man hier sagen: thue was den Menschen wohl gefällt, und meide was ihnen unangenehm ist. Doch bedarf dies einiger Erklärung und Beschränkung. Ich

will versuchen, Dir diese kurz anzugeben, wie es mir eben in die Feder kommt.

1) Also den Besseren der Menschen gefallen am Andern alle diejenigen Eigenschaften, die sie als ehrenwerth an sich und nützlich für die Welt anerkennen. Nun hat freilich die Pflicht nach dem Besitze dieser zu streben, ihre Wurzeln tiefer liegen; aber die Vorstellung: wenn ich brav und tüchtig werde, so gewinne ich auch den Beifall der Gutgesinnten im Lande, ist eben so berechtigt als wirksam.

2) Wenn Du nun aber eifrig daran bist, Dir solche Vorzüge anzueignen und wahrnimmst, daß sich schon die Erstlinge der Erfolge zeigen, so setze Dich nicht auf den Saturejanus caballus, (auf's hohe Roß,) sondern mache nichts aus Dir selbst und lege Deinen Markt nie gegen schwächere Mitschüler aus. Sonst dienen gerade Deine Kenntnisse und andern guten Eigenschaften nur dazu, daß Du ihnen widerwärtig wirst. Denn Keiner mag gern dem Andern gegenüber dürftig und bloß dastehen.

3) Aber in dieser Warnung vor ungeziemender Erhebung über Andere, oder in der Regel: thue was Andern wohlgefällt, ist keineswegs der Rath enthalten, daß man sich in allen Stücken ihnen gleichzustellen und überall zu willfahren habe. Wenn man an Thorheiten Anderer theilnimmt oder doch auf ihr Steckenpferd sich mit aufsetzt, so macht man sich freilich schnell bei ihnen beliebt. Denn jeder glaubt seine übeln Gewohnheiten und Fehler vollkommen entschuldigt, wenn einer, den er sonst achtet, daran partizipirt. Aber diese Beliebtheit wäre viel zu theuer erkauft und würde nicht von Bestande sein, weil immer bei eintretendem Bewußtsein, daß man thöricht gewesen, Geringschätzung derer kommt, die auf solchen Irrwegen Führer oder Begleiter waren. — Doch, wo Du es rathsam findest, Dich auszuschließen, da thue es ohne Geräusch und Aufsehen;

es sei denn in solchen Fällen, wo ernste Rüge und Mißbilligung Pflicht wäre, um einen schlechten Streich zu hindern.

4) **Officiis et beneficiis parantur amici.** Hast Du Gelegenheit, Dich einem gefällig zu erweisen, so ziehe Dich nicht zurück. Z. B. bittet Dich ein Mitschüler um eines Deiner Bücher, so leihe es ihm, oder will er einiges Geld bei Dir borgen, so gib ihm. Ich will lieber, daß Du dabei manchmal einen kleinen Verlust erleidest, als daß Du für geizig und mißtrauisch gehalten werdest.

5) Was am sichersten und schnellsten beliebt macht, ist ein heiterer und fröhlicher Sinn, eine muntere, belebte Rede. Diese macht gleich Andere auch froh, und so fühlen sie sich angezogen von dem, der sie in solche gute Stimmung zu versetzen weiß. Schade, daß dieses Talent des Temperaments, wenn ich so sagen darf, nur Wenigen verliehen ist. Du selbst, lieber Franz, scheinst mir nur unter Vertrauten munter und redselig, sonst aber ziemlich still und schweigsam zu sein. Nun, Du sollst Dich nicht zur heitern Mittheilung zwingen und nöthigen, aber lasse Dir immer das horazische

Surge et inhumanae senium depone Camenae,

empfohlen sein. Besonders aber hüte Dich vor verdrießlicher Reizbarkeit, die keinen Scherz vertragen will, vor dem Mißtrauen, das immer Andern gegenüber wie auf Vorposten steht.

6) Verhaßt sind unter Mitschülern mit allem Rechte diejenigen, welche sie für Zuträger und Verräther halten. Es ist Regel und stillschweigende Uebereinkunft, daß nicht aus der Schule geschwatzt werde. Manche handeln dagegen, nicht sowohl in der Absicht Andern zu schaden, als weil sie sich bei den Lehrern dadurch beliebt und geltend zu machen wähnen. Dafür müssen sie sich aber auch gefallen lassen, daß man ihnen im Rücken sagt: **hic niger est, hunc du Romane caveto.**

Wenn ich Dir alles spezificiren wollte, was als beleidigend und unziemlich im Umgange mit Jugendgefährten oder überhaupt mit Andern zu meiden ist, so würde ich in eine hoffentlich unnöthige Weitläufigkeit gerathen. Darum nur noch dies: sei vorsichtig im Urtheil über Andere! Du kannst mit Deiner Kritik oft sehr falsch greifen, und auch da wo sie richtig treffen mag, gedenke des Zwergsacks mit den eignen und fremden Fehlern, und an Horazens **denique te ipsum concute, num qua tibi vitiorum inseverit olim natura aut etiam consuetudo mala.**

In dieser Weise, lieber Franz, wirst Du jetzt mit Deinen Mitschülern und künftig mit andern Menschen jeglicher Art in einem Benehmen stehen, bei dem Du zufrieden und unangefeindet leben kannst, so weit dies bei der Unvollkommenheit menschlicher Verhältnisse und Deiner selbst immer möglich ist. Glaubst Du vielleicht, es sei dies alles in der Theorie ganz richtig, aber nicht immer leicht in der Praxis, so gebe ich Dir freilich Recht, empfehle Dir aber wieder als Hilfsmittel zur **aurea praxis** stäte Besonnenheit und scharfes Beobachten Deines Thuns. Doch da auch diese Kunst wieder eigener Hilfsmittel bedarf, so will ich Dir nächstens in dieser Beziehung weiter rathen. Für jetzt lebe wohl und gedenke des schönen biblischen Wortes: weiter, lieben Brüder, was lieblich, was wohllautet; ist irgend ein Lob, ist irgend eine Tugend, dem denket nach!

XVIII.

Freundschaft.

Du hast also unter Deinen Mitschülern schon einige nähere Bekanntschaften gemacht und Interesse gewonnen für Carl und Fritz! — Nun ich wünsche, daß Du das Glück habest, während der schönen Jahre, wo das Herz einer so innigen und tiefen Neigung fähig ist, wenigstens Einen unter Deinen Jugendgefährten zu finden, mit dem Du eine Freundschaft schließest, welche die Probe der Zeit aushalten mag. — Daß Du das Glück habest, sage ich, denn glaube mir, unter die allerhöchsten Segnungen des Lebens gehört eine treue, innige, ununterbrochene Freundschaft. Mir ist sie zu Theile geworden, zuvörderst mit meinen Brüdern — nicht immer, ja vielleicht nur selten sind Brüder auch vertraute Freunde, — und dann mit dem edlen Manne, den Du selbst auch gekannt und verehrt hast, der mir, „quamquam est ereptus, vivit tamen semperque vivet." Lasse Dir sagen, wie dies unser Verhältniß sich geknüpft hat. Ich war in Deinem Alter aus dem Vaterhause an das Gymnasium in N. übergesiedelt worden. In den ersten Tagen meines neuen Schülerstandes gieng ich zur Classe, und hörte wie einige jüngere Schüler unter sich sagten: „seht, da vorn geht K. M. der Jüngste und Geschickteste in der Oberclasse." — Das habe ich mir gemerkt, und mich sofort dem M. genähert. Ich fand, daß sie recht gesprochen

hatten, indem sie ihn den Geschicktesten der Gymnasiasten nannten, aber ich entdeckte bald auch noch andere Vorzüge an ihm. Nicht nur ein ungewöhnliches Talent und einen Fleiß, der den Fleißigsten beschämen konnte, sondern auch ein warmes Herz voll jugendlich reiner Ideale, ein kräftiges entschiednes Streben zum Höchsten und Besten, dazu die liebenswürdigste Anspruchlosigkeit und Offenheit, — und das alles noch empfohlen durch den Reiz einer ausdrucksvollen feingeformten Physiognomie, aus der Unschuld und Adel der Gesinnung hervorleuchtete. Wer hätte ich sein müssen, wenn mich das nicht anzog? „Nihil est enim amabilius virtute, nihil quod magis alliciat ad diligendum.“ Ich glaubte in ihm ein Ideal des jungen Studirenden zu finden, und hatte mich nicht geirrt; er war auch später als gereifter Jüngling und dann als Mann immer derselbe, musterhaft in jeder Beziehung, und unter Männern so hoch geachtet wie damals schon unter seinen Jugendgenossen.

So habe ich einen Freund gefunden, wie ich Dir einen wünschen möchte; aber es war nicht Ueberlegung, Prüfung, Wahl, was einen zum andern hingezogen hat; praecurrit amicitia judicium — sondern ein geheimer Zug des Herzens; Du kannst es Assimilation oder Attraction nennen. — Nicht als ob ich durch gleiche Eigenschaften seine Liebe verdient hätte; ich war weit hinter ihm zurück an Kenntnissen und Tugenden; aber ein reger jugendlicher Enthusiasmus für Studien und Freundschaft war der elektrische Leiter, der den Funken der Liebe von einem zum andern getragen hat.

Und in diesem Puncte wünsche ich, daß auch Du, lieber Franz, Dich mit den Würdigsten Deiner Mitschüler zur Freundschaft zusammenfinden mögest. Ist aber eine solche Annäherung erfolgt, so zeige Treue und Beständigkeit und meide alles was Erkältung bewirken kann, ich meine die Empfindlichkeit,

die kleine Neckereien und Scherze übel aufnimmt, die Eifersucht, die nicht leiden mag, daß der Freund auch noch einen Dritten liebe, die Eitelkeit, die auch über den Freund bei Gelegenheit einen kleinen Sieg erkämpfen möchte, den Neid, der ihm einen verdienten Vorzug mißgönnt, die Leichtgläubigkeit, die der Verleumdung das Ohr leiht. O es sind der Klippen viele, an denen die Freundschaften scheitern, und selbst der Enthusiasmus beim Beginne ist oft ihrem Bestehen hinderlich: **flammaque de stipula nostra brevisque fuit.**

Du hast Cicero's vortreffliche Schrift über die Freundschaft gelesen: o nimm sie noch oft zur Hand, damit Du lernest, welchen hohen Werth der edle Römer auf die Freundschaft gesetzt, aus welchen reinen Quellen er ihr Wesen abgeleitet, und welche bewährte Mittel seine reiche Lebenserfahrung zur Erhaltung derselben dargeboten hat. Merke Dir wohl, daß er die **fides**, die **verecundia**, die **veritas** und mit Einem Worte die **virtus** als **firmamenta stabilitatis constantiaeque** fordert.

Auch der Rath, den Sokrates bei Xenophon (**Mem. II. 6**) in Beziehung auf Freundschaft gibt, ist sehr beherzigungswerth. Er empfiehlt, sich nach dem früheren Verhalten des zu Wählenden gegen andere Freunde umzusehen; ja die Sache scheint ihm so wichtig, daß er die Götter zu befragen räth, ob sie den Entschluß billigen. — Die Götter der Griechen sind bei uns aus der äußern Welt in die innere zurückgetreten und die einzige uns mögliche Art der Mantik ist die, daß wir sorgfältig achten auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens, aber dabei auch Gott bitten, daß er uns in einem so folgereichen Lebensverhältnisse keinen Mißgriff thun lasse. — Bemerkenswerth ist auch, was er von den ἐπῳδαῖς und φίλτροις und dem Kunstgriffe sagt, dessen sich die Sirenen zur Bezauberung Anderer bedient hätten. Er meint zuvorkommende Anerken-

nung der Vorzüge des Freundes. Wie? geziemt es sich, den Freund in's Gesicht zu loben? — Eine delikate Frage! Es gibt einen Ausdruck der Werthschätzung und Anerkennung, der ohne ein Wort des Lobes sehr vernehmlich zum Herzen des Andern spricht. Aber ich möchte auch dieses nicht geradezu verbieten; es kann oft wohlthätig wirken auf ein schüchternes und verzagtes Gemüth, das der Ermuthigung bedarf.

Was aber unter wohlgearteten Jünglingen der Freund-schaft besondern Reiz gewährt, das ist eine gewisse Gemein-schaftlichkeit der Studien. Wenn einer dem andern freudig mittheilt, was er in seiner classischen Lectüre Schönes gefunden oder in einer guten Stunde selbst geschrieben hat, wenn er mit ihm wetteifert, wer seine Aufgabe am meisten zur Zufrieden-heit des Lehrers fertigt, oder mit ihm eine der neuern Spra-chen lernt, eine schöne Kunst, z. B. Musik übt: wie knüpfen sich in solchem Wechselverkehr wissenschaftliches Streben, Kunst-genuß und Freundesliebe zu einem duftigen Kranze der jugend-lichen Freude und Heiterkeit, und wie süß ist noch die späte Erinnerung an solche Stunden!

Zum Schlusse über das heitere Kapitel von der Freundschaft noch dies: Wenn Du künftig einmal als gereifter Mann in der Betrachtung Deines Jugendlebens verweilest und Dein eig-nes Bild in der Vergangenheit suchst, so kann Dir die Art und Weise, wie Du Dich in dem zarten und heiligen Verhält-nisse der Freundschaft benommen hast, einen bedeutenden Fin-gerzeig über Deinen sittlichen Werth und Gehalt geben. Fän-dest Du in Deiner Jugendgeschichte häufiges Wechseln und Ab-springen Deiner Neigung von einem zum andern und Beweise von Mangel an Treue, so müßtest Du mit Scham in Dir ein ingenium multiplex et tortuosum (Cic. L. XVIII.) er-kennen. Siehst Du dagegen, daß brave Jugendgenossen, denen Du in der schönen Zeit, wo sich das Herz dem Herzen an-

schließt, die Hand zum Freundschaftsbunde gereicht hast, noch immer in der Nähe und Ferne mit warmer Liebe an Dir hangen; so magst Du Dir Glück wünschen zur Bewährung eines soliden Charakters.

Ich schließe mit den Worten des großen Römers: Ego te hortari tantum possum, ut amicitiam omnibus rebus humanis anteponas. Unter den res humanae aber verstehe ich alle die scheinbaren Lebensgüter, deren Nichtigkeit dem reifenden Geiste in demselben Grade immer mehr einleuchtet, in welchem ihm der Werth einer gediegenen Freundschaft herrlicher und unschätzbarer erscheint.

XIX.

Tacitus.

Du hast in Erwiederung meines Briefes de Amicitia dem Begriffe der Freundschaft die Ausdehnung auch auf die Genien gegeben, welche, obwohl der Erde längst entrückt, in den unvergänglichen Denkmälern ihres Geistes noch immer von uns geliebt werden. Man könne, sagst Du, ja man müsse gegen sie ein Gefühl nähren, das an Stärke und Innigkeit die Empfindung, welche wir gegen Freunde Unsersgleichen hegen, sogar noch übertreffe, weil noch Verehrung und Bewunderung ihrer Größe hinzukommt und Dank für den von ihnen empfangenen Beitrag zu unserer Bildung und Veredlung. Absentes adsunt, mortui vivunt.

Ich gebe Dir Recht, besonders wenn Du nicht bloß die großen Schriftsteller, sondern überhaupt die Edlen der Vorzeit verstehen willst, von denen wir theils durch jene, theils sonst durch die Geschichte Kunde erhalten haben. Sind sie doch die Muster der Menschheit, in denen sich alles Große und Schöne, dessen unsere Natur fähig ist, zur lebendigen Existenz gebracht hat. Und so lieben wir in ihnen bald den Menschen selbst in seiner reinsten und würdigsten Form, bald wohl auch, wenn jene Genien unseres Volkes waren, jeder sein Vaterland, seine Nation, als die Erzeugerin solcher Notabilitäten. Du kennst ja die herrliche Stelle in Thomson: Thy sons of glory

many — wo er mit Stolz und Begeisterung in der würdigsten Weise alle Zierden Britanniens aufführt: die Helden, die Denker, die Dichter, die Patrioten; neben Shakspeare und Milton einen Hamden, More, Raleigh u. A. Ich möchte Dir und Deinen poetischen Freunden aufgeben, Deutschlands Söhne des Ruhms in ähnlicher Weise zu besingen! Wer's am besten macht, soll von mir eine Prämie erhalten.

Doch was Dir Veranlassung gab zu diesem Excurs, das ist die neue Bekanntschaft, die Du mit Cornelius Tacitus angeknüpft hast. Du wunderst Dich, wie ich diesen Dir so lang vorenthalten mochte. Aber ich wollte absichtlich gerade Ihn Dir aufsparen auf die Zeit, wo Du ihn würdest besser genießen können: gibt man ja doch auch bei einem Festmahle die köstlichsten Gerichte nicht gleich vornweg. — So hat also Tacitus bei Dir gezündet? Ja, er ist der gesunde Beschreiber einer kranken Zeit, der unerbittliche Richter der Bösen, der Mann, auf den im vollsten Sinne Horazens schönes Wort paßt: uni aequus virtuti atque ejus amicis. Wohl ist zu beklagen, daß er nicht, wie Livius, seinen Lauf nehmen konnte durch die großen Zeiten Roms und die Heldengestalten der Vorzeit in seiner grandiosen Manier aufzeigen, sondern dafür Laster, grausame Machtgebote, fortwährende Delationen und andern Greuel zu berichten hat, vor dem sein tugendhaftes Herz zurückschaudert. Aber das Menschengeschlecht bedarf dieser wie auf Erz mit unvergänglicher Schrift gezeichneten Warnungstafeln, und wie Beatricens und Virgils heilige Seelen den Sänger der divina comoedia durch die Hölle geleiten, so führt uns der edle Justitiae custos rigidique servator honesti durch diese infernalische Periode so, daß wir im Anschauen seiner Größe Ersatz und Versöhnung finden. Dazu leuchten in dieser Nacht wie helle Sterne die braven Männer, die auch diese Zeit noch aufzuweisen hat: ein Cäsar Germanicus, Pätus

Thrasea, Helvidius Priscus, Julius Agricola. — Du hast Recht, wir wünschen, daß im Buche der Weltgeschichte nie wieder ein ähnliches Blatt erscheine. Doch der Wunsch wäre vergeblich. Oder sind nicht — und das sogar in der christlichen Aera, ähnliche Zeiten hie und da wieder zum Vorschein gekommen? War z. E. die Periode Frankreichs unter den letzten Valois oder unter Philipp Orleans und Louis XV. minder heillos! — Ungeheuer, wie sie in den T. Annalen vorkommen, ja ein Wettkampf der Niederträchtigkeit und gemeinsten Genußsucht ist auch später wieder aufgetaucht, aber unter jenem gesunkenen Geschlechte suchen wir vergebens einen Tacitus.

Was seinen Stil betrifft, den Du mit Recht bewunderst, weil er Eins ist mit seinem Charakter und dem Zwecke seines Werkes, so kann Dich dieser vielleicht mehr als jeder andre von der bekannten Wahrheit überzeugen, daß der classische Ausdruck Etwas ist, das eben so sehr aus der Gesinnung, als aus der geistigen Bildung hervorgeht. Kein Talent, wie groß es auch sei, kann es zu der Gediegenheit dieser Schreibart bringen, wenn ihm nicht ein ernster sittlicher Charakter und ein über alle Niederungen der Begierde und Leidenschaft, des Wahnes und der Befangenheit im Eitlen hocherhabener Sinn zur Seite steht. Der Stil ist der Mann!

Hast Du Dich schon in schriftlicher Uebersetzung des Tacitus versucht? Du wirst finden, daß die Aufgabe schwer ist; man müßte denn schreiben können wie Klopstock — Du kennst seine Denkmale der Deutschen in der Gelehrtenrepublik: „beschattet, Eichen, die Felsenschrift!" — Indessen versuche Dich nur daran und lausche dem Meister etwas ab von seiner Kunst, allen Theilen der Rede Lebendigkeit zu geben und Vieles zu sagen mit Wenigem.

Ich halte auf die schriftlichen Uebersetzungen der in der

Classe gelesenen Stellen aus den alten Auctoren, wenn sie in der gewöhnlichen Weise der Gymnasiasten behandelt werden, gar nichts. Besser man repetirt sorgfältig ohne zu schreiben. Aber wenn gereiftere Jünglinge in der Absicht, ihren Ausdruck zu veredeln, sich an die Nachbildung großer Muster wagen, und zu Zeiten eine Stelle aus denselben mit aller Genauigkeit wiederzugeben versuchen, dann ist's eine fruchtbare Beschäftigung.

Zuletzt noch dies: Unsere Zeit ist, Gott sei Dank, unendlich besser als die, von der Tacitus berichtet. Wir haben keine Tyrannen mehr und kein entsittlichtes Volk, das nichts besseres kännte, als panem et circenses. Aber sollte nicht auch unsere Zeit der Männer bedürfen, die das Herz haben, ihr den Spiegel vorzuhalten? Oder kann ein schlaues Abhandeln mit dem Zeitgeiste, ein vorsichtiges Bemänteln und Vertuschen seiner Mängel, ein ruhiges Dahinnehmen des Verkehrten unsere Zustände bessern? — Lerne Du, lieber Franz, dem Tacitus dasselbe ab, was Helvidius Priscus dem edlen Thrasea: die Freisinnigkeit! und wenn es Dir künftig einmal gelingen wird, ein tieferes Verständniß unserer Zeit zu gewinnen, so wage es, den Mund zu öffnen, und so kraftvoll deutsch zu reden, als jener lateinisch, oder vielmehr römisch gesprochen hat.

XX.

Die Lehrer.

Du hast mir geschrieben, daß einige Deiner Mitschüler gegen einen Veteranen unter den Lehrern, der, obgleich Emeritus, doch noch freiwillig einige Lectionen ertheilt, einen sehr würdigen und gelehrten Mann, sich allerlei Unarten erlauben, weil er bei seiner Schwerhörigkeit manchen Unfug nicht wahrnimmt und bei seiner großen Milde auch wahrgenommenen nicht ahndet. Ich habe das mit Verdruß vernommen und wundere mich, daß die Bessergesinnten solche Ungezogenheiten, die den Unterricht stören und den guten Ruf der Classe benachtheiligen, ungerügt hingehen lassen. Eine ernste Warnung und, bliebe sie erfolglos, Anzeige beim Ordinarius würde bald abhelfen.

Ach unter der Menge von Thorheiten, die der Leichtsinn der Jugend gedankenlos übt und oft später der Ernst des Mannes bitter bereut, gehört besonders der Muthwille, ja wohl auch die Tücke und Bosheit, mit der sie die Verdienste ihrer Lehrer belohnen. Ich sage noch mehr: es sind immer nur Wenige, die ihr Verhältniß zu den Lehrern klar erkennen, so leicht es auch dem Nachdenken ist, darüber ins Reine zu kommen. Wollen wir es so beleuchten, daß wir zuvörderst fragen: quid est discipulus? — Wir können nicht anders als so antworten: ein Mensch der noch sehr wenig weiß und kann, und darum erst Kenntnisse sammeln und Fertigkeiten sich aneignen soll; ein

Mensch, der von Seiten seiner leiblichen Subsistenz die Hilfe der Eltern, von Seiten seiner geistigen Entwicklung die der Lehrer schlechterdings bedarf. Dazu ein erst Halberzogener, dessen Sitten und Gewohnheiten viele Feile, dessen Unbedachtsamkeit beständige Leitung und Berichtigung braucht, damit er nicht seine Knabenfehler mit in die reifern Jahre hinüberträgt. — In dieser Definition ist aber nichts Demüthigendes und Herabwürdigendes enthalten, sondern es liegt im nothwendigen Gange aller menschlichen Entwicklung, daß vom Unvollkommenen beginnend das Bessere erst durch Erziehung und Unterricht kommen kann; wir Erwachsenen und Alten haben alle einst auch so angefangen. Aber sich dieser Hilfsbedürftigkeit nicht bewußt zu sein, während man inmitten derselben lebt, wie unbegreiflich?

Wer ist dagegen sein Lehrer an einer Gelehrtenschule? — Ein Mann der sich den schönen Beruf gewählt hat, dieser jugendlichen Hilflosigkeit unter die Arme zu greifen, mit seinem reichen Wissen jene Armuth auszusteuern, durch seine männliche Gediegenheit diesem weichen Thon Form zu geben. Also ein Mann, der sich's zur Aufgabe des Lebens gesetzt hat, Wohlthäter der Jugend zu werden; verehrungswerth durch sein Wissen, durch seinen Charakter, durch seinen Beruf. Und was letztern betrifft, ist seine Erfüllung etwa leicht, bequem, erfreulich? — O fraget euch selbst, ob es der Mann gemächlich hat, der die Stunden, in denen er der Wissenschaft leben will, erübrigen muß von einem Dienste, der seine meiste Zeit und beste Kraft in Anspruch nimmt. Und meint ihr, es sei für einen hochgebildeten Mann leicht, sich herabzustimmen zu den schwachen Fähigkeiten junger Anfänger? Leicht, den fortwährenden Kampf mit Flatterhaftigkeit und Leichtsinn, mit Faulheit und Lässigkeit, mit Unart und schlimmer Gewohnheit vieler ihrer Schüler so zu bestehen, daß er nicht Geduld und gute Laune verliert? Leicht, oft bei Katarrh und Uebelbefinden,

bei Verstimmung durch so viele Ereignisse, die im Leben nie ausbleiben, doch in seine Schule zu gehen und frisch fortzusprechen? Leicht, so viele schriftliche Elaborate voll Fehler und Gebrechen mit geschwächter Sehkraft bei der Studierlampe durchzucorrigiren? — Aber er ist ja doch für diese Arbeit bezahlt! — Wahr! und also ist ihm der Schüler keinen Dank schuldig? Eben so gut könnte der Unverstand sagen, es liege einmal in der Pflicht der Eltern, ihren Kindern jedes Opfer zu bringen, und folglich brauchten ihnen diese nicht dankbar dafür zu sein. — Aber noch dies: wie sind denn die allermeisten Lehrer honorirt? wenn ihr es nicht wisset, so will ich's euch sagen: meist sehr kärglich. Fraget nicht warum? genug es ist so, die Lehrer sind hingewiesen zumeist auf den idealen Lohn, der in der Liebe und Dankbarkeit wohlgearteter Schüler, im Bewußtsein ihres nützlichen Wirkens, in der stillen Anerkennung der Edlen im Lande besteht. Um so heilloser ist es, wenn ihnen auch dieser verkümmert wird durch die Medisance, die im Stillen ihr Verdienst benagt, durch geflissentliches Aufsuchen ihrer Schwächen — kein Mensch ist frei von solchen, — die dann in den Vorgrund gestellt werden, während ihrer Vorzüge kaum Erwähnung geschieht; endlich wohl gar durch unartiges Benehmen in ihrer Gegenwart.

Doch der Unwille reißt mich hin zu einer Strafrede, bei der ich ganz vergesse, daß ich ja an Dich schreibe, der Du, von Jugend auf zu anständigem Betragen gegen Jedermann gewöhnt, gewiß durch kein schlimmes Beispiel Anderer Dich je verleiten lassen wirst, durch Theilnahme an einer solchen Ungezogenheit Dich zu versündigen und zu beschimpfen. Vielmehr wirst Du, lieber Franz, dahin streben, Dich allen Deinen Lehrern lieb und werth zu machen. Immer sind es in jeder Classe nur Wenige, auf denen das Auge des Lehrers mit Freude ruht, weil er in ihnen Lust zur Arbeit, ein dankbares Herz

und die aufsprießenden Keime seiner Aussaat zu erkennen glaubt. O daß Du unter diese gehören mögest! Und ich habe Hoffnung dazu, denn der Brief, den ich auf meine Nachfrage über Dich von Deinem würdigen Claßordinarius erhalten, gibt Dir ein sehr rühmliches Zeugniß. Fahre fort Dir den Beifall dieses trefflichen Mannes in immer höherem Grad zu erwerben, und wende Dich in allen Fällen, wo Du Rath und Hilfe brauchst, mit Vertrauen an ihn.

Von den Schülern ist viel zu erwarten, deren Fortschritte und Betragen die Aufmerksamkeit, die Theilnahme braver Lehrer erweckt. Ich habe welche gekannt, die ihren Lehrern so theuer geworden sind, daß diese nach ihrem Uebertritt an die Universität durch Briefe fortgefahren haben, ihnen ihre liebende Theilnahme zu bezeigen, und ich kann Dir versichern, daß aus diesen Jünglingen ausgezeichnete Männer geworden sind.

So viel diesmal über ein Verhältniß, das von dem Pöbel unter den Gymnasiasten oft sehr unzart, von allen rechtschaffenen und wohlerzogenen Jünglingen aber auf das achtsamste und gewissenhafteste behandelt wird.

XXI.

Benehmen gegen Frauenzimmer.

Daß Du in dem gebildeten Hause, wo Du als Kostgänger, oder vielmehr bei der großen Freundlichkeit, mit der man Dich behandelt, als Familienglied aufgenommen bist, nicht selten Gelegenheit hast, an kleinen Familiengesellschaften Antheil zu nehmen, wo besonders musikalische Unterhaltung stattfindet, habe ich aus Deinen Briefen an die liebe Mutter, und neulich auch aus dem Munde der Frau von C. vernommen, die uns auf ihrer Durchreise einen flüchtigen Besuch gemacht und Grüße von Dir mitgebracht hat. Es war mir angenehm, dies zu hören. Denn ich denke mir, daß Du nicht blos Unterhaltung, sondern auch eine Schule feiner Bildung in diesen Kreisen suchen und finden wirst. Bist Du doch im Burgfrieden dieser civitatis elegantissimae veranlaßt, sorgfältig auf Dich selbst zu achten, daß in Rede und Benehmen alles entfernt bleibe, was auch nur leise an's Gemeine streifen könnte, denn

die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
das zarte leichtverletzliche Geschlecht;

und Du wirst schon oft bemerkt haben, wie sich die jungen Damen in diesem Elemente leicht und sicher bewegen, wie ein Virtuose, der auf seinem Instrumente nie fehlgreift. Das ist bei ihnen die Wirkung zugleich einer edlen Natur und einer höchst sorgfältigen, feinen Erziehung. Nun werde ich wohl

nicht irren, wenn ich Begünstigung von Seiten der Natur auch in Dir erkenne, und die Erziehung, welche wir Dir gaben, darf ich doch ohne Ruhmredigkeit eine sorgfältige nennen; aber der junge Gymnasiast lebt unter Seinesgleichen nicht eben im reinen Aether des Feinen und Anständigen, sondern sieht und hört da gar manches, was derb und unartig ist. Leicht könnte ihm da ein Behagen kommen an der Ungebundenheit, mit der sich Empfindung, Witz und Laune der männlichen Jugend gehen läßt. Aber so gut auch wirklich dem Manne das Kräftige und Gerade, ja bisweilen auch eine gewisse Derbheit steht, die es nicht scheut, manches mit dem rechten und eigentlichen Namen zu bezeichnen, und so wenig ich ein zimperliches Wesen an ihm leiden mag, das sich in delikaten Umschreibungen gefällt und so zu sagen die aufgehobene Dämpfung nicht zu gebrauchen wagt; so ist doch der kühne Ausdruck der Empfindung in Mißbilligung und Tadel, der offene Angriff auf das Verkehrte und Thörichte selbst auch in den Schranken einer gewissen Mäßigung zu halten, die die Sitte vorschreibt, und jederzeit fern von den Kreisen, wo jede Verunglimpfung Anderer, alles was Gereiztheit und Leidenschaft verriethe, als störende Disharmonie empfunden wird. Nun siehe, diese Mäßigung und Selbstbeherrschung, die das Auftauchen der Leidenschaft zeitig wahrnimmt und zurückdrückt, diese Behutsamkeit im Ausdrucke, die Kunst alles entfernt zu halten, was nicht zeit- und ortgemäß ist, mit Einem Worte, diese sittliche Grazie gewinnt man vornehmlich im Umgange mit feingebildeten Frauen. Wer in dieser Schule etwas gelernt hat, wird überhaupt im Verkehr mit Menschen leicht meiden können, was ihnen anstößig und beleidigend ist. Dagegen verletzen Solche, die diese Politur nicht erhalten haben, oft unabsichtlich und machen sich Feinde ohne zu wissen wie und wodurch.

Die Athener haben selbst in ihrer goldnen Zeit, wo ihre

Stadt παίδευσις τῆς Ἑλλάδος war, dieser Humanitätsschule gänzlich entbehrt; die Frauen und Töchter der freien Bürger waren von den gesellschaftlichen Kreisen ausgeschlossen und der sich bildende Jüngling auf männlichen Umgang und auf das Oeffentliche hingewiesen. Aber dafür kommen in ihrer Geschichte und selbst auch in ihren schriftlichen Werken Züge von Rohheit und Barbarei vor, die in Erstaunen setzen, und die hochgefeierte Komödie des Aristophanes ist voll des gemeinsten und unflätigsten Schmutzes. — Und die Römer? — wer waren denn die Mädchen, welche Horaz und die triumviri amorum besingen? — Erkenne hierin, lieber Franz, einen wesentlichen Fortschritt der menschlichen Cultur, daß die Elemente des Lebens durchdrungen sind vom milden Einflusse weiblicher Liebenswürdigkeit, und zwar so durchdrungen, daß doch die Sitte nicht verweichlicht und die Charaktere nicht matt und schwach geworden sind. Denn im Krieg und Frieden hat unsre Zeit Männer, die sich den Alten zur Seite stellen dürfen, und die Nationen selbst besitzen eine Energie und Thatkraft, die sich bei jedem großen Anlasse glänzend bewährt. Einzelne aber, die nebst den übrigen Vortheilen, die unsre Zeit der Bildung bietet, auch den des gesellschaftlichen Umganges mit edlen Frauen benützen wollen, können es zu einer Humanität bringen, die in der antiken Welt nur das Eigenthum der Allerausgezeichnetsten war.

Wir haben neulich das Kapitel von der Freundschaft berührt. Wie, wenn durch Bekanntschaft in solchen Zirkeln eine Neigung angeregt würde, die der zum männlichen Freunde ähnlich wäre? — Es ist dies ein delikater Punkt, den ich ganz mit Schweigen übergienge, wenn ich nicht als Vater mich bewogen fände, ein Verhältniß, das unter jungen Studirenden so oft unter Scherz und Neckerei in sehr unzarter Weise zur Sprache kömmt, mit leiser Hand als ein solches zu bezeichnen,

das eine sehr ernste Seite hat. Wenn je in Dir, lieber Franz, eine Empfindung dieser Art aufkeimen sollte, so wird sie in Deinem Herzen wohl verschlossen bei der Reinheit Deines Gemüthes veredelnd auf Deine Gesittung und belebend auf Dein Studium wirken. Verklärt sich das Bild, das man im Herzen trägt, zum Ideal; wie sollte dies nicht in einem kräftigen Gemüthe energiren und in der Blüthe würdiger Bestrebungen sich zur Erscheinung bringen?

Im Uebrigen brauche ich Dir nicht zu sagen, daß, wer sich bei feingebildeten Mädchen wohl empfehlen will, diesen Zweck nicht durch ein spielendes und tändelndes Benehmen, nicht durch dreistes Lob, auch nicht durch fertige Unterhaltung mit den Tagesgeschichten, mit Gespräch vom Theater u. dergl. erreicht. Der Geck gilt nichts bei edlen Jungfrauen, das Solide und Ehrenhafte ist ihnen werth, und die Besonnenheit und Bescheidenheit des jungen Mannes gewinnt ihre Achtung. Im Aeußern aber gefällt ihnen Sauberkeit und Nettigkeit, nicht stutzermäßige Kleidung nach dem neuesten Mode-Journal. Ueberhaupt nicht nur bei Damen, sondern überall macht nicht ein sichtbares, geflissentliches Streben nach Beifall angenehm, sondern echter Gehalt, verbunden mit der aus Achtung und Wohlwollen gegen Andere hervorgehenden Humanität.

Noch eines! In den Zirkeln, die Du bisweilen besuchest, sind auch einige bejahrte Damen, ausgezeichnet durch Bildung, Weltkenntniß und Verdienste. Es wäre mir lieb, wenn Du Dich bemühen wolltest, ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. Du könntest aus ihrem Munde die feinsten Beobachtungen über Leben und Eigenthümlichkeiten der Menschen, beachtenswerthe Winke über das schickliche Verhalten in allerlei Lagen und Verhältnissen, und viele lehrreiche Einzelnheiten aus dem Schatze einer reichen Lebenserfahrung vernehmen, und das liebenswürdige Bild einer durch die Schule der Prüfung ge-

läuterten und bewährten edlen Natur, das Du in einigen derselben leicht erkennen wirst, kann Deinen Respect vor dem sittlichen Wesen des Menschen erhöhen. Und daß dieser frühe und tief in Dir begründet werde, das ist's eben, was ich wünsche, und soweit es von mir abhängt, ganz besonders fördern möchte. Lerne die Menschennatur kennen und achten in jedem Stadium ihrer Erscheinung: als Kind, im harmonischen Verein noch unentwickelter Kräfte und Anlagen; als jugendliches Wesen, wo eine Knospe nach der andern sich zur Entfaltung drängt; als gereifte Persönlichkeit, wo eine bestimmte Richtung den festen Kern bildet, an den sich in bedeutender Weise eine Mannigfaltigkeit sittlicher Thätigkeiten anschließt; endlich im Zustande des Ueberganges zu höherer Erneuung, wo das Eitle, wie welkes Laub vom herbstlichen Baume, abfällt und klarer die Substanz und das Wesen hervortritt. Ja auch in den durch Irrthum, Thorheit und Sünde verunstalteten Exemplaren achte doch immer die Menschennatur, sofern sie noch die Kraft besitzt, den rechten Meridian wieder zu finden; eingedenk des platonischen Wortes: ἐπὶ τὰ κακὰ οὐδεὶς ἑκὼν ἔρχεται.

Edler und besser zu werden, das ist Zweck des Lebens und Daseins. Und wie die Biene aus vielen Blüthen ihren Honig sammelt, so muß der junge Mann aus allen seinen wissenschaftlichen Studien, aus seinem Umgange und aus jedem Lebensverhältnisse zu gewinnen suchen, was seine Einsicht mehren, seinen Charakter kräftigen, seine Gesitttung milder und humaner machen kann. O das Leben ist eine große, reiche Schule, in der alles zu lernen wäre, wenn nur die Lehrlinge aufmerksamer und lernbegieriger sein wollten.

XXII.

Die Familie.

Für Deinen Glückwunsch zu meinem Geburtstage, den Du in Versen ausgedrückt hast, die Deiner Empfindung und Deinem Stil gleich viel Ehre machen, meinen Dank! Ja, lieber Franz, ich habe einen Tag verlebt, der durch seine eigene Bedeutung, als der sechzigste meines Lebens, und durch die Erinnerung an seine frühern Feier für mich sehr ernst, und, wie schmerzlich auch die Sehnsucht nach der geliebten Tochter sich regte, die sonst an der Spitze meiner Gratulanten so gefühlvoll zu sprechen wußte, ein Tag des Dankes und der stillen Freude gewesen ist. Habe ich doch schon Colonisten aus meinem Hause entsendet; den einen, ausgestattet mit hohem geistigen Besitzthum, in das Land des Friedens, wo er ohne Zweifel bei den edelsten Seelen die freundlichste Aufnahme gefunden hat, und zwei andere in ein Land des Kampfes, wo schöne Preise dem fleißigen und beharrlichen Streben winken. Und damit der alternde Mann nicht einsam und verlassen bliebe, so hat Gottes Güte die treue Gefährtin seines Lebens und das theuere Kind an seiner Seite erhalten, in deren liebender Umgebung er heiter in die Vergangenheit zurückblicken mochte.

Du hast wohl Recht, lieber Franz, wenn Du Dich in Deinen schönen Versen in Freude und Dank gegen Gott ergießest, dafür daß Du noch einen Vater im Reiche der Lebenden hast.

Wie Viele Deines Alters sind verwaist, und unter diesen wie Mancher, der sich seiner Eltern nicht mehr erinnert, weil sie der Tod schon in seinen frühen Lebenstagen dahingerafft hat. Und wieder Andere müssen, wenn auch ihre Eltern noch leben, doch frühe das Vaterhaus verlassen und in die Fremde wandern. Aber noch bis zur Zeit des angehenden Jünglingsalters im Vaterhause Pflege, Erziehung, Unterricht — ja setze hinzu ein harmonisches Familienleben, in welchem Bildung, christlicher Sinn und herzliche Liebe herrscht, mit allen seinen Segnungen genossen zu haben: das gehört ohne Zweifel zu dem Höchsten und Besten, was dem Menschen von der göttlichen Güte ertheilt werden kann. Inwieferne? — Das möge Dir Dein Herz sagen. Aber ich kann nicht umhin, Dich hier hinzuweisen auf die Verdienste einer guten und klugen **Mutter**, wie die Deinige ist. — Die Sorge für richtige Gewöhnung zu Reinlichkeit und Nettigkeit, zu Selbstbeherrschung, wenn sich die Leidenschaft regt, zu Versöhnlichkeit, Willfährigkeit und Dienstleistung, wo solche gegen Andere zu üben ist; die köstliche Gewöhnung zum steten Aufblicke nach Oben, zu Dank und Ehrfurcht gegen Gott, zum Gebete; — und das alles mit freundlicher Liebe und Geduld, mit Milde und schonender Nachsicht selbst dann, wenn zuweilen Rüge und Strafe eintreten muß: wie, sollte irgend etwas in der Welt eine solche Tugendschule ersetzen können? Die Zierden des menschlichen Geschlechts sind aus ihr hervorgegangen, und oft haben die edelsten und größten Männer mit Dank und Rührung das Verdienst ihrer trefflichen Mütter gepriesen. Gewiß, in ihrer liebenswürdigsten Gestalt zeigt sich die Tugend immer nur im weiblichen Wesen; es ist ihr da eine Milde und Grazie beigemischt, die auch den besten Männern nur höchst selten eigen zu sein pflegt, und die gerade eine Art von Zauberkraft auf das menschliche Herz uasübt.

Dazu — wie hoch ist das jugendliche Leben unter Geschwistern zu schätzen! Zuvörderst sind die Freuden, die es gewährt, die reinsten und süßesten; aber sie vergnügen nicht bloß für den Augenblick, sondern wirken dauernd in der wohlthätigsten Weise auf Herz und Charakter. Denn Heiterkeit und Frohsinn, wie sie im Verkehr mit geliebten Geschwistern walten, erweitern das Gemüth und öffnen es den Gefühlen der uneigennützigsten Humanität. Dazu kommt noch die mächtige Wirkung des Beispiels. Wenn das älteste der Kinder gutgeartet ist, so folgen fast immer die jüngeren unbewußt, wie von selbst dem Zuge dieses Vorbildes; sie werden auch gut, weil sie keinen Begriff haben, wie es anders sein könne. — Was in dieser wichtigen Beziehung euere ältere Schwester, deren Heimgang wir so schmerzlich betrauern, für Dich und Deine jüngern Geschwister durch ihr Beispiel, durch ihre sanfte Bitte, Warnung und Zurechtweisung gethan hat, wird ihr Gott in einer schöneren Welt lohnen.

Laß mich, da ich einen Gegenstand berühre, der mir zugleich auch durch die Erinnerung an meine eigene Jugend so lieb und theuer ist, auch die gemüthliche Seite beachten und bei Gelegenheit meines Geburtstages der kleinen Familienfeste gedenken, welche zuweilen die Reihe der gewöhnlichen Tage so lieblich unterbrechen. Wenn zu den Geburtsfesten der Eltern und Kinder heimlich Geschenke bereitet, von der Mutter einige herzliche Verse im Verborgenen mit den Kleinen eingeübt, wenn Kränze geflochten sind und nun in der Morgenstunde der Gefeierte in das decorirte Zimmer vor den Tisch geführt wird, auf dem die Gaben unter Blumen prangen; wenn dann die kleinen Declamatoren gerührt, mit leiser Stimme ihre Wünsche hersagen und herzliche Umarmung die Scene beschließt — welche Freuden in der Welt sind mit diesen zu vergleichen, und wie wohlthätig wirken auch sie auf das jugendliche Herz!

Oder wenn zu Zeiten — bei uns war es selten der Fall, und eben deßwegen um so erfreulicher, — geliebte Verwandte und Freunde auf Besuch erscheinen und Kinder mitbringen: — wie schließen sich da die Herzen so schnell und innig an einander an, wie entschweben die Horen im leichten Tanze den Fröhlichen und Seligen!

Aber auch ernstere Feste treten bisweilen ein. Die Confirmation eines der Kinder, dann der Abschied eines Sohnes, der in die Fremde seiner Bestimmung entgegen zieht, — hier eröffnet sich den Geschwistern, die harmlos und unbefangen bisher in der Gegenwart fortgelebt, plötzlich ein Blick in die Fernen des Lebens; der Abschluß einer Periode im Familienleben gemahnt ernst an Pflicht und Bestimmung; ein dunkles Blatt flicht sich in den heitern, farbigen Kranz der Tage, und aus der Rührung und Erschütterung des ergriffenen Gemüthes erwächst die edle Frucht eines tiefern Bewußtseins von der Bedeutung des Lebens, vom Werthe seiner flüchtigen Güter und Freuden.

Laß mich nichts sagen von einer noch weit ernsteren Feier, die in einer zahlreichen Familie selten ganz ausbleibt. Du hast mit mir ihren Schmerz empfunden, aber gewiß auch ihr Erhebendes: wie solche Trauer die Liebe entflammt, das Band der Ueberlebenden fester knüpft, und in das tief aufgelockerte Herz den Samen des Glaubens, der Hoffnung, des würdigen Entschlusses senkt.

Das sind, lieber Sohn, einige Züge aus dem Familienleben, und wenn Du ihre Wahrheit anerkennst und mit Deiner Erfahrung jeden derselben belebst und noch andere hinzufügst, die ich hier übergangen habe; so wirst Du Deinen frommen Dank gegen Gott, daß er Dir bisher den Vater erhalten hat, ausdehnen zum Preise seiner Güte für das gesammte Familienleben, dessen Segnungen Du im reichsten Maße genossen hast

und in dessen Schoß bisweilen zurückzukehren Du für das höchste Glück achtest.

Ich kenne Dein Gemüth, und habe Dich also nicht erst aufmerksam zu machen auf die Pflicht, denen, die Dich wie freundliche Genien von Kindheit an geleitet haben, Ehre und Freude zu bereiten durch Dein Verhalten in allen Beziehungen, und die Hoffnung zu gönnen, daß unverkümmert durch Leichtsinn und Sünde die schöne Blüthe Deines Lebens sich zur reifen Frucht entfalte. Aber säume nicht, diesen Vorsatz in der würdigsten Weise auszuführen, säume ja nicht! Denn schon neigen sich die elterlichen Sterne gegen den Horizont, und bald können sie hinter der Wolke des Todes verschwinden; ja auch für ein langes Leben des Bruders, der Schwester — auch für Dein eigenes ist keine Bürgschaft gegeben: darum

Versäume niemals Deine Pflichten!
Was Du zu thun jetzt schuldig bist,
Das eile heute zu verrichten,
Wer weiß, ob's morgen möglich ist.

XXIII.

Erinnerung an die Schwester.

Der Tag, an dem ich diese Zeilen schreibe, ist gewiß auch für Dich, lieber Franz, ein Tag der wehmüthigen Erinnerung und Sehnsucht. Denn heute vor vier Jahren starb Deine geliebte Schwester, meine unvergeßliche Tochter in dem Alter, wo gerade der volle Frühling des weiblichen Lebens angebrochen war, unerwartet nach kurzer Krankheit. Gewiß Du hast das liebe Bild der Entschlafenen, die kleinen Geschenke von ihrer Hand, die mit ihren theuern Zügen bezeichneten Papiere an diesem Tage viel und wohl nicht ohne Thränen betrachtet und der schönen Zeit gedacht, da wir das edle und liebenswürdige Wesen unser nennen durften.

Ich will, indem ich dieses schweren Verlustes gedenke, nicht Deine Sehnsucht nach einer Schwester, an der Dein ganzes Herz hieng und noch fortwährend mit einer Treue hängt, die in den Jahren des raschesten Wechsels der Empfindungen nur selten vorkommt, — ich will diese Sehnsucht nicht durch den Ausdruck meines Schmerzes schärfen; aber ich gestehe, daß ich gern mit einem gleichgestimmten Gemüthe bei einer Erinnerung verweile, die des Lieben und Freundlichen, des Ergreifenden und Erhebenden so viel für mich hat. Ja, lieber Franz, gedenke auch Du oft der lieben Gefährtin Deiner frühern Jugend, damit der Vorsatz in Deiner Seele reife, ihr treu nachzufolgen in ihrer Anspruch-

losigkeit, Milde und Frömmigkeit. O, daß der Lenz Deiner Tage immerfort wie jetzt, dem ihrigen gleiche; daß Du so dankbar gegen Gott und Menschen in den frohen Stunden, so eingedenk Deiner Pflicht in allen Lebensverhältnissen, so besonnen im Handeln, so mild und schonend im Urtheile, so ergeben in der Prüfung, so gefaßt, glaubens- und hoffnungsvoll in der Stunde des Scheidens sein mögest! Und daß dann der Nachklang, den einst Deine entschwundene Erscheinung in den Herzen Anderer zurückläßt, eben so rein, so süß und harmonisch sei!

Aber erhebe auch, geliebter Franz, wenn Du im Geiste an ihrem Grabe stehst, das unsre Blumen und Thränen ehren, erhebe Deinen Sinn über Grab und Vergänglichkeit zur Betrachtung des Ewigen! —

Du wirst künftig in näherer Bekanntschaft mit allerlei Menschen bei Vielen, und nicht gerade gemeinen, sondern oft auch bei den besseren Seelen Zweifel und Ungewißheit über die hochwichtige Frage finden, ob wir nach dem Tode persönlich fortdauern werden. Ja Du wirst sogar geistreiche Männer sie geradezu mit Nein beantworten hören.

Aber sollte denn die Zeit alles, was in ihr geblüht und gereift hat, nach den flüchtigen Momenten einer kurzen Dauer wieder zerstören, ohne ihrer Schwester, der Ewigkeit, Früchte von ihren Saaten zu übergeben? Und welche andre könnte sie ihr zusenden, als die der gediegensten Persönlichkeiten, in denen Erkenntniß, Glaube und Liebe, und was sonst in der sittlichen Welt schön und trefflich ist, wie in einem Kranze zusammen vereint die Herrlichkeit der idealen Welt zum lebendigsten Ausdrucke bringt? — Die alte Zeit hat von Lieblingen der Götter erzählt, die in der Fülle ihrer Jugendblüthe von ihnen hinübergerettet wurden in's Unvergängliche; sie hat der im Thun und Leiden bewährten Heldentugend großer Männer mit dem Preis persönlicher Fortdauer in einem seligen Zustande lohnen lassen;

wie, und wir sollten, nachdem das Reich des Geistes sich uns so viel weiter und herrlicher in allen Beziehungen aufgethan hat, uns nicht mehr erheben können zur kühnen Hoffnung der Unsterblichkeit? Welch eine Schwäche des Bewußtseins unsrer selbst verräth sich in solchem Zweifel!

Du selbst, lieber Franz, frage Dich doch, welchen letzten Zweck die Mühen und Arbeiten haben, denen Du Dich jetzt so willig unterziehst und die, denen Du auf künftigen Entwicklungsstufen entgegengehst. Dich zu nähren und zu kleiden, vielleicht etwas besser als mancher Andere, und dann nach kurzer Thätigkeit, von der Dir vielleicht nur spärliche Früchte reifen, dem Nichts und der Vergessenheit in den Schoß zu sinken? Aber verlohnt sich's denn, für solchen Zweck die Stunden des Tages in Arbeit zuzubringen, die des Schlafes zu verkürzen, dem Genuß des Lebens zu entsagen, sich in die Räume der Idee zurückzuziehen und das Musterbild des braven Mannes in Entsagung und Streben, in Mühe und Schweiß zu verfolgen? Erlahmen müßte aller Muth, wenn er am letzten Ziele nichts als Tod und Untergang erblickte; aber wie belebt und kräftigt es, wenn Du Dir sagen darfst, daß Du für ein Besitzthum bemüht bist, das in höherem Sinne als jedes andere das Deine ist und dann noch bleiben wird, wenn das Wenige, das Du auf Erden etwa an Dich gebracht, längst schon in fremde Hände übergegangen ist. — Doch nicht betrachte mir diesen Glauben als Hypothesis, geeignet wohl zur Belebung Deiner Studien, aber vielleicht nicht wahr. Sondern rückwärts magst Du so schließen: das was mehr als alles andere zu einem Leben im Elemente des Wahren auffordert und ermuthigt, eben dieser Glaube an Fortdauer, muß selbst auch wahr und gewiß sein; ein Wahn könnte nicht die treibende und beseligende Kraft haben, die gerade in den Edelsten und Besten unsers Geschlechtes sich in ihrer ganzen Stärke erwiesen hat. Denn wie haben schon

die großen Seelen der antiken Welt an dieser Ueberzeugung festgehalten! Sokrates spricht bei Platon von seinem Tode als von einer Wanderung in die Stätte der Seligen, und Cicero — wie hat er doch im Cato, im Lälius, in den Tusculanen seinen Glauben an Fortdauer so kühn und stark ausgedrückt!

Also der Glaube des Sokrates, des Plato und Cicero, der, den Christus gepredigt und durch seine eigne Auferstehung besiegelt hat, der, mit dem Millionen seiner Bekenner die Noth des Lebens und Sterbens freudig und gelassen ertragen haben: er bleibe immerdar auch der Deinige, und keine Sophismen, kein Spott müsse ihn Dir erschüttern.

Und da sich an ihn die frohe Hoffnung des Wiedersehens derer anschließt, die wir hier geliebt und beweint haben, so lebe als Jüngling und künftig als Mann so, daß Du Deiner edlen Schwester, wenn Du sie vielleicht in einer schönern Welt als Selige und Heilige wieder siehst, freudig mit dem Bewußtsein entgegentreten mögest, Du habest ihrer Liebe Ehre gemacht durch Reinheit des Herzens, durch Adel und Kraft im Streben, durch Verdienste um die Menschheit. So wirst Du ihr Andenken würdig feiern, und wenn vielleicht in späten Lebenstagen, wo die Erinnerung an Kindheit und Jugend mit frischer Lebendigkeit auftaucht, Dir öfter und sinnlich klarer ihr geliebtes Bild vor die Seele tritt, so wird die freudige Erwartung, sie bald in ihrer Verklärung wieder zu sehen, Dir den Hinblick auf die letzten Dinge wunderbar erheitern.

XXIV.

Die schlechte Classe.

Du hast mir den Geist, der unter der Jugend an Deinem Gymnasium herrscht, als einen guten bezeichnet in Beziehung auf Studirfleiß und Sittlichkeit. Zwar fehle es auch nicht an Leichtsinnigen, aber diese besäßen keine Geltung bei der großen Majorität der Ordentlichen, und könnten also keinen verderblichen Einfluß gewinnen. — Mit großer Befriedigung habe ich dies gelesen; so ist also der gute Ruf der Lehranstalt auch durch Deine Erfahrung bestätigt.

Aber eine ganz andere Schilderung von seiner Schule hat neulich Fritz, der Sohn unsers trefflichen Freundes A., der gleichzeitig mit Dir das Gymnasium in X. bezog, in einem Briefe an seinen Vater entworfen. Ich schreibe Dir mit Erlaubniß des letzteren die Stelle heraus, damit Du Dich Deiner Lehranstalt um so mehr freuen und gegen jugendliche Rohheit und Gemeinheit einen recht gründlichen Abscheu fassen mögest. Sie lautet also:

„Du fragst mich, lieber Vater, wie ich zu meinen Mitschülern stehe. Leider kann ich Dir darauf nicht viel Erfreuliches berichten. Damit Du aber nicht glaubst, daß die Schuld an mir liege, so vernimm Folgendes:

Ich ward bald bekannt mit den mir zunächst sitzenden Gymnasiasten. Diese luden mich auf den Abend ein zum Besuche

eines Wirthshauses, wo es bei Bier und Tabak gar traulich und lustig zugehe. Als ich mit der Versicherung, daß ich nicht Bier trinke und nicht Tabak rauche, den Antrag abwies und mein Befremden zu erkennen gab, wie sie doch gegen das ausdrückliche Schulgesetz auf die Gefahr der Entdeckung und strengen Bestrafung hin solches wagen könnten, erhoben sie ein Hohngelächter und nannten mich ein feiges Muttersöhnchen, das erst gezogen werden müsse. — Ihre Unterhaltung, wenn sie vor Erscheinen der Lehrer unter sich sind — ach, die wenn Du hörtest! Erinnerungen an die Freuden der gestrigen Gelage und Verabredung zu neuen; Stadtneuigkeiten von der gemeinsten Art, Scherz über die Betrügereien, die sie sich bei Fertigung ihrer Exercitien erlaubt hatten, Aeußerungen der Geringschätzung ihrer Schulstudien, — das ist's, was man tagtäglich vernimmt. Und in welcher Sprache! Man sollte glauben, den gemeinsten Pöbel sprechen zu hören. Besonders machen sie sich — kannst Du es glauben? — über die classischen Studien lustig, die ihnen ganz unpraktisch, als unnütze Quälerei vorkommen, mit der es bald bei steigender Aufklärung ein Ende nehmen müsse. Und wie sprechen sie über ihren würdigen Lehrer! Wenn sie ihn einen Pedanten nennen, weil er mit Ernst auf Erlernung des Lateinischen und Griechischen dringt, so ist das noch der glimpflichste Ehrenname.

Es ist bei uns die Einrichtung, daß oft Probearbeiten in den verschiedenen Fächern des öffentlichen Unterrichtes in der Schule gefertigt werden. Nach ihrem Ausfall erfolgt dann die Location. Da solltest Du sehen, wie einer vom andern abstiehlt, wie die Zettelchen von Hand in Hand gehen! Einige Geübtere sind besonders geschäftig, ihren guten Freunden auszuhelfen. Auch hierin habe ich mich schon verfeindet, weil ich weniger gefällig war, als Manche es forderten.

Und so führe ich denn ein elendes Leben unter Mitschülern,

die mich hassen, weil ich nicht mitmache. Wären nicht doch noch Einige von besserer Art, die mich freundlich behandeln, und wäre nicht der Unterricht in der Classe so gut bestellt, so müßte ich Dich bitten, mich von hier hinwegzunehmen, weil ich fürchtete, alle Lust zu den Studien zu verlieren. Wie sind doch meine Hoffnungen, hier im Kreise gesitteter Mitschüler meiner Jugend und meiner Studien recht froh zu werden, so grausam getäuscht worden!"

So, lieber Franz, schreibt der trefflich erzogene, liebenswürdige Sohn meines Freundes über sein Gymnasium, oder doch über seine Classe. Du wirst bei Lesung dieser Zeilen, in die Empfindungen des Abscheus und Mitleidens getheilt, Dein Loos glücklich preisen. Vielleicht wirst Du auch fragen, wie solche Gesinnung, solcher Ton in der Classe einer Humanitätsschule habe aufkommen und herrschend werden können. – Gewöhnlich sind es Bursche, die in Gesellschaft roher Menschen verdorben ihre gemeine Denkungsart Andern einimpfen. Sie imponiren durch die Frechheit ihres Betragens und erlangen eine Art von Herrschaft über schwache, unerfahrne Mitschüler. — Wie kommt es doch, daß gute Exempel immer weniger Nachahmung finden, als schlimme? Unter andern Gründen wohl auch daher, weil in Manchem ein Schuft steckt, der nur auf Ermunterung und Gelegenheit wartet, um sich aus seinem Verstecke hervorzumachen. Der köstliche Schatz aber in den Tiefen des Gemüthes, den die Bildung hebt und zu Tage fördert – wie Wenige sind es, die ihn haben und bewahren! Bewahre Du ihn, mein Sohn, mit Treue und Sorgfalt, und lasse Dir ihn nicht durch den Zauber irgend einer Sirene in Kohlen verwandeln!

XXV.

Selbstkenntniß.

Bei Veranlassung eines Versuches, den Du in der dramatischen Dichtung gemacht und als mißlungen cassirt hast, äußerst Du, es sei dies wenigstens ein Beitrag zur Selbsterkenntniß, obwohl nicht eben ein erfreulicher, wenn man sich klar darüber geworden sei, daß man zu irgend welcher Leistung kein Talent besitze. Du meinst, wenn man das nur überall gleich von vorn herein wüßte, so könnte man sich manches Mißlingen, manche Täuschung ersparen; es müsse aber wohl im Allgemeinen eine schwere Kunst sein, weil sie sonst der delphische Gott nicht durch die berühmte Inschrift den Menschen empfohlen haben würde.

Ja sie ist schwer, und warum? Weil man sich selbst zu nahe steht. Könnte man mitten in der Gegenwart einen Punct außerhalb derselben gewinnen und von diesem aus auf sich hinblicken, so würde die Selbstkenntniß weniger Schwierigkeit haben. Denn wenn der gereifte Mann auf sich zurückschaut, wie er in einer frühern Periode beschaffen war, so wird er gewiß richtig sehen: er hat sich selbst von sich entfernt. Aber die Aufgabe, sich im Jetzt gegenständlich zu sein, scheint etwas Unmögliches zu fordern. — Doch wie? Kommen uns denn nicht Andere zu Hilfe? Was wir selbst erst nach Jahren vermögen,

den Standpunct außer uns zu finden, das können sie ja in jedem Augenblicke! — Es scheint so. Aber theils sagen sie uns nicht, wie wir gestaltet sind, theils glauben wir ihnen nur theilweise, nämlich wenn sie Vorzüge in uns anerkennen, theils ist auch oft ihre Kenntniß von uns eine mangelhafte und halbwahre. Wir merken letzteres und trauen ihnen auch da nicht, wo sie wirklich recht sehen.

Die Selbstliebe wird gewöhnlich als Hinderung der Gnosis seiner selbst angeschuldigt. Sollte denn aber nicht auch hierin, wie in allem andern, die Liebe zum Studium dessen auffordern, was man liebt? und könnte man Etwas, das man nicht leiden mag, gerecht beurtheilen? Dazu, gibt es denn nicht Viele, die eben aus Mangel an Zufriedenheit mit sich selbst ungerecht gegen sich sind?

Ferner, sollte denn nicht auch das Studium seiner selbst manche Gefahr haben? Oder sind nicht welche dadurch entmuthigt und gebeugt, ihrer und des Lebens überdrüßig geworden? Hat nicht das Brüten über den Tiefen des Ich zu Selbstpeinigung und finsterm ascetischen Unfug geführt?

Endlich, wäre es denn auch gut, wenn der Mensch sich selbst recht genau kännte? Würde nicht der Jüngling dadurch das Greisenhafte anziehen? und würde nicht, um auf Dich und Deine dramatische Poesie zurückzukommen, mancher Versuch, der doch auch seinen Nutzen hat, unterbleiben; manche Kraft, die auch geübt sein will, brach liegen; manche Gelegenheit, die zum Nützlichen führen kann, versäumt werden? Ist nicht sogar auch der Irrthum hinsichtlich seiner selbst manchmal heilsam? — Die Logik lehrt, daß aus falschen Prämissen Wahres erschlossen werden könne und daß wirklich manche Wahrheit auf diesem Wege gefunden worden sei: sollte nicht dasselbe auch von uns und unsrer Bildung gelten, daß oft ein unbegründetes Selbstvertrauen, eine Ueberschätzung der Kraft uns vorwärts

getrieben hat auf einer Bahn, die am Ende doch zu Erwünschtem geführt.

Wie? also wäre der delphische Gott, d. h. der Priester, welcher die von Hellas bewunderte Inschrift gesetzt, im Irrthume gewesen? er hätte schreiben sollen: lerne Dich nicht kennen? — Wie legen wir uns dies zurecht?

Versuchen wir's so. Verheimliche Dir Deine sittlichen Schwächen und Fehler nicht, und wo sie in Wort und That hervorgetreten sind und zu Unrechtem und Tadelnswerthem geführt haben, da gestehe Dir's. Es gehört dazu kein Mikroskop; Dein Gewissen, wenn Du auf seine Stimme hören willst, sagt Dir's jedesmal, und wo dies nicht laut genug spricht, da helfen Andere schon nach. Aber eben so wenig verkenne, daß Du von Gott ausgerüstet bist mit Kraft und Fähigkeit zu schönen Leistungen. Ich sage nicht, daß Du Dich als Individuum brüsten sollst mit Eigenschaften, die Du in höherem Grade habest als Andere: aber freue Dich Deiner Menschenwürde und sei im edeln Wortsinne stolz darauf. Freue Dich Deines Berufes zu einem gebildeten Leben in Uebung der Wissenschaft, aber mit tiefem Danke gegen Gott, der Dir ohne Dein Verdienst dies glückliche Loos beschieden. Und willst Du Dich mit Andern vergleichen, so blicke hin auf die Dir weit Ueberlegenen. Sie eben verhelfen Dir zu der rechten Selbsterkenntniß, weil Du an ihnen gewahr wirst, wie viel Dir noch abgeht, aber auch, wie weit Du es durch redliches Streben bringen kannst.

Wer und was der Mensch ist, das findest Du mit großer Schrift verzeichnet im Buche der Weltgeschichte. Dort siehst Du den Menschen in allen Gestaltungen, in That und Handlung, unter den verschiedensten Einflüssen, auf höherem und niederm Culturstande. Von diesem Gesammtmenschen, so zu sagen, der sich in der Geschichte ausgelegt, bist Du ein Theilchen; alles was dort in Trieb und Neigung und Leidenschaft, in guten

und schlimmen Bestrebungen zur Existenz gekommen ist, regt sich auch in Deiner Brust: homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Ein Bild des Menschen nach den allgemeinen Zügen, die jedem Lebensalter eigen sind, haben wohl auch manche Denker scharf und treffend gezeichnet. Du kennst die horazische Charakteristik der Lebensalter in der Pisonenepistel, und die noch ausführlichere von Aristoteles in der Rhetorik. Es ist der Mühe werth diese Umrisse zu betrachten; leicht wird man sich selbst in manchem Zuge erkennen.

Endlich in mancher stillen Stunde des Nachdenkens, z. E. auf einem einsamen Spaziergange, oder in der Zeit, wo Du dem Schlummer entgegengehst, dann in den der Andacht geweihten Stunden besinne Dich über Dich selbst. Aber das Leben gehört dem Studium, dem kräftigen Verfolgen eines vernünftigen Zwecks, ja dem Vergessen seiner selbst, damit man versenkt in eine große Objectivität sich zu seiner Zeit besser und würdiger wieder finde.

Die Zeit, wo man mehr bei sich zu Hause ist, kommt in den späten Lebenstagen, wenn solche vergönnt sind. Das höhere Alter resumirt seine Vergangenheit und sieht klar, was auf dem Strome der Zeit sich bewegt hat. Ist es sich bewußt, im Denken mit würdigen, der Menschheit nützlichen und wichtigen Dingen, in der That mit Ausführung edler Zwecke beschäftigt gewesen zu sein, so ist es befriedigt, und ohne ängstliche Selbstquälerei, aber auch ohne eitle Ansprüche auf Verdienst und Lohn erwartet es ruhig, was hinter dem Vorhange hervortreten mag.

XXVI.

Tagebuch.

Zu den Hülfsmitteln, die den Zweck, sich selbst zu beobachten und im Auge zu behalten, sehr bedeutend fördern können, gehört nach meiner Erfahrung die Haltung eines Tagebuches. Du hast damit, lieber Franz, schon im väterlichen Hause den Anfang gemacht; aber ich glaube, es mag wohl wenig mehr enthalten haben als Notizen über Ereignisse, die in unserm Familienleben Dir besonders merkwürdig erschienen. Setze diese Aufzeichnungen fort, ich will Dir sagen, in welcher Weise. Zuvörderst nicht eben jeden Tag wäre am Abend etwas in die Schrift einzutragen, weil mancher im gewöhnlichen Gange des Lebens nichts Besonderes darbietet und der beschäftigte Jüngling auch nicht immer Muße und Stimmung dazu hat. Aber so oft dies der Fall ist und ausserdem gewiß am Schlusse einer Woche mache Dich daran. Und was wäre denn einer Aufzeichnung werth? — Nun freilich Begebnisse, und da es der wichtigen im jugendlichen Leben zum Glück nicht viele giebt, Vorfälle und Erscheinungen, die für den denkenden und empfindenden Menschen Interesse haben; z. B. eine neue Bekanntschaft, das Anknüpfen eines freundlichen Verhältnisses, eine Erfahrung, die man an sich oder Andern gemacht hat, ein gehaltreicher oder lieber Brief, den man empfangen, oder besondere Acte, die im Schulleben eintreten, als Examen, Preis-

vertheilung, Reden. Selbst im regelmäßigen Laufe des Lebens bisweilen eine Disputation, eine gelungene Arbeit, eine besondre Weisung des Lehrers. Je mehr Du beobachten lernest, desto mehr wird Dir vorkommen, was Du einer Bemerkung im Tagebuche werth achtest. Dazu notire Dir manches, was auf Deine Studien unmittelbare Beziehung hat. Du wirst Dir während der Vorträge Deiner Lehrer alles was Dir neu ist, in besondere Hefte eintragen: Gegenstände dieser Art gehören also nicht eigentlich in's Journal; aber wenn sie irgend etwas gesprochen haben, was eine allgemeine Beziehung auf Wissenschaft oder Methode des Studirens enthält, was Dir eine neue Ansicht über einen Schriftsteller, oder einen berühmten Mann, ein historisch merkwürdiges Volk oder dergleichen darbietet, das notire, deßgleichen wenn sie auf ein wichtiges Buch aufmerksam machen. Dann in Beziehung auf Deine Gesinnung und Dein Benehmen magst Du Dir in diesem geheimen Buche manchmal freie und offene Geständnisse machen, ob Du von einer der fehlerhaften Neigungen, auf die ich Dich aufmerksam gemacht, wieder überrascht worden bist, oder ob es Dir gelungen ist, den Feind beim ersten Anrücken abzuweisen. Ich meine aber besonders den Zorn, die Ungeduld, die Rechthaberei. Das ethische Gebiet ist weit, es begreift alles in sich, was nur immer auf unser Besser- oder Schlechterwerden Bezug hat, und nicht bloß was bereits schon in That und Handlung übergegangen ist. Also überhaupt die Scala, auf der unser Bewußtsein steht, ob es frei und gleichmäßig pulsirt, oder jetzt gedrückt und matt, und zu anderer Zeit wieder stark belebt sich regt; die Neigungen und Abneigungen, die in uns oscilliren, die Gebilde der Phantasie, die uns besonders oft vorschweben, die Erfahrungen, welche unsere Willensthätigkeit bestimmen, die Zwecke, die wir jetzt fassen, jetzt aufgeben: kurz eine ganze innere Welt ist hier gegeben, in welcher sich der Mensch am freiesten zu bewe-

gen glaubt und gerade am unfreiesten ist, wenn er sich nicht sorgfältig selbst überwacht. Wohl muthe ich Dir nicht zu, in die Tiefen der Selbstbeschauung hinabzusteigen und mit ascetischer Strenge gegen Dich selbst zu verfahren; aber ich rathe Dir, bedeutende Veränderungen, die in Deinem Innern vorgehen wollen, mit Dir selbst zu besprechen.

Ich sage: zu besprechen. Denn nicht immer in der Weise kurzer Notizen, sondern nicht selten auch in einer gewissen Ausführung möchte hier zu schreiben sein. Was Dich zum Denken einladet, Deine Erfahrung oder Lectüre, oder ein bedeutendes Wort, oder was Deine Empfindung ungewöhnlich lebhaft angeregt hat, das halte in ruhigen Momenten fest und schreibe ganz zwanglos einiges darüber. So wird Dir das Gedenkbuch zugleich auch Gedankenbuch, das in Reflexionen die Summe Deiner Begegnisse enthält und den Gang Deiner Bildung für spätere Tage Dir bezeichnet.

Dazu lege Dir noch ein anderes Buch zu anderm Zwecke an, das Excerpte enthalten soll. Du liesest jetzt schon manches Buch, das nicht Dein eigen ist und einige wissenschaftliche Journale, die von Deinem Hausherrn gehalten werden. Bemerke Dir Titel und Verfasser solcher Schriften, die Dir wichtig erscheinen, und zeichne einige Stellen aus, die Dich besonders interessiren. Natürlich wirst Du Dich einstweilen auf historische und solche Schriften beschränken, die Deinem Verständnisse zugänglich sind. Künftig aber an der Universität wirst Du viel lesen und Dir besondre wissenschaftliche Fächer wählen. Hier gilt es die Kunst, beim Excerpiren das Wesentliche zu treffen und in bündiger Kürze, damit nicht zu viel Zeit mit diesem Geschäfte verbraucht wird. Diese Fertigkeit gewinnt man durch Uebung. Wenn dies Buch mit der Zeit zu einer Reihe von Bänden angewachsen ist, so besitzest Du ein Repertorium Deiner Lectüre, das Dir bei allen Deinen literarischen

Arbeiten die wesentlichsten Dienste leisten wird. Du hast Joh. v. Müllers Werke. In seinen Briefen an seinen Bruder wirst Du finden, mit welchem erstaunlichen Fleiße dieser große Gelehrte ganze Folianten von Excerpten zusammengeschrieben hat. Auch weißt Du, wie Jean Paul schon in früher Jugend seine reichen Sammlungen angefangen hat.

Um aber Zeit dazu zu erübrigen, muß allerdings das Wort jenes Gelehrten beherzigt werden, der einen jungen Studirenden, welcher belletristische Schriften las, mit Verwunderung fragte, wie er doch lesen möge, woraus er keine Excerpte machen könne. Wie wichtig ist diese Warnung in unsern Tagen, wo die Literatur zu einem mächtigen Strom angeschwollen ist, und kaum Zeit zur Kenntnißnahme der guten und bedeutenden Bücher übrig bleibt!

Ach wie gut hatten es doch die hellenischen Gelehrten gegen die modernen! Platon schrieb schwerlich Excerptenhefte und hatte doch die gesammte Literatur seiner Zeit vollständig inne. Anders schon war es bei den Römern; Du weißt, wie entsetzlich viel der treffliche ältere Plinius excerpirt hat.

Es scheint, als ob der Genius den großen Componisten der alten Zeit den Weg zum Ruhme leichter gemacht habe; nicht als ob sie durch eine Art von Inspiration zu dem Reichthum ihrer Ideen gelangt wären, sondern weil die Verhältnisse des Lebens einfacher und die Muße zum Denken und Beobachten freier gewesen ist. Uns dagegen gilt das Wort: im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod essen. So ist unsre Errungenschaft, sei sie auch verhältnißmäßig eine kleinere, doch um so süßer — *ὀλίγον τε φίλον τε;* der Sieg der Auszeichnung aber „in tanta scriptorum turba“ um so ruhmvoller.

XXVII.

Frühling und Werden.

Du hast Recht, die Wochen zwischen Ostern und Pfingsten sind gewöhnlich die schönsten des Jahres. Was ihnen so hohen Reiz giebt, ist die Lieblichkeit des Contrastes, wenn der „surly Winter passes off far to the North" und des Lenzes ethereal Mildness wie ein Sieger nach hartem Kampfe sich Bahn bricht; es ist ferner auch das Bild unsrer eigenen Lebensjugend, das die knospen- und bald blüthenreiche Hore uns in der Natur vorüberführt. Der Mensch, so lange er selbst noch in dieser Periode steht, fühlt sich bewußtlos in inniger Harmonie mit der Schöpfung; die in ihr regen und thätigen Kräfte gähren und treiben auch in ihm, Inneres und Aeusseres schließen sich zusammen, und süße Befriedigung erfüllt das Gemüthe. Ist aber diese Hore in seinem Leben vorüber und rückt schon sichtbar der Winter heran, „sullen and sad, with all his rising train": wie rührend und erhebend wird dann dem gealterten Manne der Eintritt in eine Jahreszeit, die ihm das Bild seiner frühern Tage in solcher Wahrheit zurückruft! Was sein Herz damals bewegt, seine Phantasie belebt, sein Streben begeistert hat, das alles klingt noch einmal nach; die entschwundenen Gestalten derer, die in der goldenen Knabenzeit mit ihm sich des Frühlings erfreuten, ziehen bedeutsam winkend an ihm vorüber, und in sich vertieft fragt er, welche Früchte jener Lenz

angedeutet und wie viele derselben die folgenden Horen ausgezeitigt haben. O wie schön ist doch das Werden, wo es immer unverkümmert, gesund, naturwüchsig in seiner vollen Lebenskraft sich ergeht! Blicke hin auf das Feld der Geschichte und betrachte mir die großen welthistorischen Völker in der Zeit ihrer jugendlichen Entwicklung; welch ein entzückendes Schauspiel! — Zwar in engerem Rahmen, aber intensiv nicht minder bedeutend wird Dir derselbe Anblick, wenn Du den Gang beobachtest, den die Entfaltung eines großen Talentes in ihrem bewegtesten Gährungsprozesse genommen hat. Und hier ist es oft noch ein anderes, was unsre Bewunderung erregt, nämlich die Ueberlegenheit des Geistes, der aus Einem edlen Senfkorn nicht, wie die Natur, nur einartige, sondern mannigfaltige Blüthen- und Fruchtkeime zu erzeugen vermag, die spätern oft noch herrlicher als die früheren. Wolltest Du sagen, die Stärke der treibenden Kraft stehe doch selten in richtigem Verhältnisse zu dem durch sie Gewordenen; jene kündige Größeres an, als das wirklich zum Vorscheine gekommene, ein plötzliches Stocken und Stillestehen trete eben da ein, wo der Prozeß des Werdens in seinem vollen Gang begriffen wäre, und dann erfolge bald das matte Welken und Vergehen mit allen seinem Kläglichen und Verdrießlichen —? Ein Blick auf die weise Oekonomie der Natur könnte diese, im Einzelnen freilich oft sehr wahre, Klage berichtigen. Siehe die Natur hat seit Jahrhunderten immer gerade so viel erzeugt, als zur Ernährung unzähliger Geschöpfe und zur Forterhaltung der Arten und Geschlechter erforderlich war. Und in der Weltgeschichte hat sich auch so viel Kultur entwickelt, daß die Gegenwart sich ihres reichen Erbes erfreuen und die Zukunft hoffen kann, dasselbe cum anatocismo einer noch fernern Zeit zu überliefern. Reich, mannigfaltig, unermeßlich ist die Saat, die auf Gottes doppelter Flur aufsprießt, wer ihrer nur achten will, hat eitel Lust

daran. Aber freilich in Bezug auf das Menscheninbividuum ist die Frage so leicht nicht abzuweisen, warum an so Vielen die Hoffnungen zu Grunde gehen, und warum es verhältnißmäßig nur Wenige sind, die es zu einer bedeutenden Bildung bringen, da ihnen doch Hilfsmittel und Führer in aller Weise zu Diensten stehen. Ist auch hier eine gewisse Naturnothwendigkeit zu erkennen, die als tiefverhüllte Macht bis hieher und nicht weiter — gebietet? Oder ist hier alles Selbstbestimmung und Freiheit, gilt hier das: Du kannst, so Du nur willst? Das ist es eben. Betrachte nur die Menschen, besonders gerade die, unter denen Du jetzt lebst, und Du wirst entdecken, daß Viele deswegen nichts werden können, weil sie gar nicht einmal etwas werden wollen. Sie lassen sich fortschieben von einem Tage zum andern, von einer Station zur nächsten, sie verlassen sich matt und verdrossen auf einen gewissen Zug des Lebens, der auch sie schon an's Ziel fördern werde, das kein anderes ist, als die Erhaltung ihrer sinnlich leiblichen Existenz. In der Zahl dieser Scheinlebenden sind aber nicht bloß die Unfähigen und Stumpfen, sondern gar nicht selten auch Jünglinge von guten Anlagen, denen aber so zu sagen die Entelechie fehlt, d. h. das was diese verwirklichen könnte. Keine Idee von Wissenschaft, kein Geist des Lebens, kein Bewußtsein der eignen persönlichen Dignität, kein Stachel des Ehrgeizes, nicht einmal der gemeine Trieb nach Nutzen und Vortheil. Das sind die Unbegreiflichen, bei denen Anstalt getroffen aber der Zweckbegriff ausgeblieben ist. Wieder Andere wollen etwas werden und haben einen Zweck, können aber mit den Mitteln nicht zurecht kommen und verschieben die Ordnung ihres Lebens, die Anstrengung ihrer Kraft von einer Zeit zur andern; diese Sorte kommt am häufigsten vor. Andere greifen wild und hastig drein und kriegen ein buntes Allerlei statt eines geschlossenen concentrischen Wissens. Noch Andere gehen so mi-

nutiös und befangen zu Werke, daß sie in Einzelheiten stecken bleiben. Andere trauen sich, vielleicht ganz mit Unrecht, nichts zu und machen keine ernstliche Probe mit ihren Fähigkeiten; Andere dagegen überschätzen sich und gehen ohne Vorbereitung gleich an schwere Probleme, dann abgewiesen ermatten sie und nehmen mit dem Gewöhnlichen fürlieb. Nicht Wenige verdirbt ein unzeitiges Lob; da sie schon etwas zu sein glauben, so befassen sie sich nicht mehr mit dem Werdenwollen. Endlich vergessen Manche im löblichen Eifer, daß auch der Körper seine Rechte behaupte, und werden krank und elend über ihren Studien.

So vielerlei ist's was das geistige Gedeihen der studirenden Jugend hindert, und noch habe ich lang nicht alles gesagt und nicht der geheimen Sünden erwähnt, durch die auch Manche die Elastizität der Seele, den Adel des Selbstbewußtseins, die Kraft des Körpers langsam zerstören. Ist's denn ein Wunder, wenn da überall nichts wird, wo es entweder an Triebkraft gebricht oder an Pflege des Werdenden? — O es gehört viel dazu, daß ein tüchtiger Mann zur Reife gedeihe; entschiedene Kraft des Willens, sorgfältige Gewöhnung von Kind auf, ja ich sage dazu noch die Leitung eines besondern Schutzgeistes, der das schwache Schiffchen sicher durch Klippen und Untiefen dem Port zusteuere. Und hier, lieber Franz, ist der Punct, wo der besonnene Mensch sich hingewiesen fühlt auf die Gnade Gottes und auf's Gebet. Denn mit unsrer Kraft allein ists nicht gethan.

Das heil. Pfingstfest rückt heran, und mit ihm der Höhepunkt der jugendlichen Naturentwicklung. Sie treffen bei uns gut zusammen, die Tage, da die Natur ihre schönsten Blüthen und der Geist seine herrlichsten Segnungen feiert. Begehe Du, lieber Sohn, mit frommem und gottvertrauendem Sinn das hohe Fest, und bete innig das: komm heiliger Geist,

Herre Gott! Auch ich bete für Dich, daß Dir der Herr den Geist verleihe, der Dich in eine höhere Welt einführe, als die sinnliche mit all ihrer vergänglichen Schönheit ist, den Geist, der Dich aufwärts geleite den steilen Pfad der Erkenntniß und Tugend bis dahin, wo der verborgne Quell der Wahrheit und der Seligkeit in Gott fließt.

XXVIII.

Entsagung.

Wie die Blumen in einem sorgsam gepflegten Kunstgarten auf ihren Beeten, oder in einem von sinniger Hand gewundenen Kranze eine Art vollständiger Farbenscala bilden, so, lieber Franz, bilden die Tugenden des wahrhaften Kalokagathen ein Ganzes, dessen Anblick Menschen und höhere Wesen entzücken kann. Sie sind in diesem harmonischen Vereine zugleich Blüthe und Frucht des sittlichen Lebens. Aber diese Ehrenkrone, das Seltenste und Herrlichste auf Erden — suche sie nicht bloß auf dem grauen Haupte des Verdienstes; Du kannst sie auch auf mancher jugendlichen Stirn finden, und o wie reizend steht sie dieser! Während sie den Greis als Errungenschaft schmückt, leuchtet sie an der Jugend wie ein Göttergeschenk mit dem vollen Zauber kunstloser Natürlichkeit. Der alte Mensch weiß, wie sauer ihm der Kampf geworden ist, und je mehr er sich in dem Läuterungsprozesse eines strebensvollen Lebens vergeistigt hat, desto höher und unerreichbarer wie zwischen Wolken schwebt vor ihm das Ideal der Menschheit, und es sind mehr Andere, die sich seiner Gediegenheit erfreuen, als er selbst. Die ernste Heiterkeit seines Wesens gemahnt den Kenner, der ihn betrachtet, an einen milden Herbstabend, mit dem die scheidende Hore Abschied nimmt. Die Jugend dagegen, die noch nicht auf der heißen Palästra sich

die Haare gebleicht, sondern nur die reiche Ausstattung der Natur und der sorgfältigsten Erziehung rein erhalten und bewahrt hat, in der Lebensfülle ihrer Hoffnungen, in der Idealität ihres Strebens, in der Naivität und Liebenswürdigkeit ihres Ausdrucks: welch ein entzückender Anblick! Ist es doch als ob ein voller Frühling im Maienlichte aufgienge mit aller seiner Blüthenpracht. Aber der Mensch darf nicht im Paradiese der natürlichen Unmittelbarkeit bleiben; er muß „ins Breite sich entfalten, soll sich ihm die Welt gestalten; in die Tiefe muß er steigen, soll sich ihm das Wesen zeigen," und so ist er in einen Prozeß hineingezogen, auf dem alles Gewinnen nur durch ein — sei es scheinbares oder wirkliches Verlieren bedingt ist, bis vielleicht am Ziele der letzte Wurf gelingt, der alles Verlorene zwiefältig zurückersetzt.

Du wirst mich verstehen, wie ich's meine. Es ist das erwachende, das steigende Welt- und Selbstbewußtsein, was die Natürlichkeit des jugendlichen Menschen nach und nach aufhebt, um an seine Stelle das Geistige zu setzen, und was die jugendliche Totalität der Seelenkraft spaltet und splittert, um sie vielleicht — zwar nicht wieder so schön in der Erscheinung, aber gehaltreicher in der Substanz einmal wieder herzustellen.

Doch sehr selten ist jene Liebenswürdigkeit einer reinen idealen Jugend, und nicht weniger ist es die harmonische Durchbildung zur Vollendung im Alter.

Wolltest Du mich fragen, lieber Franz, welcher verborgene Pfad zu der dem Menschenindividuum möglichen Vollkommenheit leite, und welches Moly auf demselben gegen die Zauberkünste der Verführung schütze, so fragtest Du nach derjenigen Tugend, die anbahnend, vorleuchtend, hebend und tragend dem muthigen Kämpfer zur Seite geht.

Ich will sie Dir nennen: sie heißt Entsagung. Fragst Du weiter, worauf sie sich beziehe und wem denn entsagt

werden solle? — Nicht bloß der unziemenden Lust, dem unerlaubten Genusse, — das Feld, auf dem diese Tugend sich bewegt, ist noch viel weiter. — Entsage der Bequemlichkeit, die sich überall Polster unterlegen, alle Aufgaben dadurch leichter machen will, daß sie die eigentlichen Schwierigkeiten schlau umgeht; der hastigen Ungeduld, die an's Ziel fliegen möchte — wie manchmal Soldaten Sturm gegen eine Festung laufen und mit Verlust abgeschlagen werden, weil sie die Mühen einer langen aber sicher zum Zweck führenden Belagerung nicht aushalten wollen. Entsage mancher Liebhaberei und lockenden Neigung z. B. zu diesem und jenem Dilettantismus, der Zeit kostet und doch nur mit Stümperhaftigkeit endet; ja selbst manchem an sich schönen und nützlichen Studium entsage für jetzt und spare es auf geeignete spätere Zeit, damit nicht ein tumultuarisches Durcheinanderlernen das Concentrische Deiner Studien vernichte. Entsage manchem leisen schmeichelnden Wunsche Deines Herzens, wenn er nicht auf der geraden Linie Deiner Pflicht und Bestimmung liegt. Eine Gauklerin treibt in uns ihr Spiel, sie heißt Phantasie; an sich zwar das belebende Seelenvermögen, das der Hoffnung ihre Schwingen, dem Ideal seinen strahlenden Glanz, dem Aschgrau des Alltagslebens bunte Irisstreifen und selbst auch in anderer Beziehung dem Gedankenausdrucke Frische und Lebendigkeit verleiht; das aber, wenn nicht unter der Herrschaft der Vernunft gehalten, mit Trugbildern von künftiger Auszeichnung und Gewährung aller Wünsche die Eitelkeit kitzelt und wie ein süßes Opiat die Willenskraft entnervt. Entsage ferner dem Beifalle der Vielen; Du kannst nicht Liebling Aller sein, wenn Du der Mann für den Kenner werden willst; ja entsage auch der Selbstbehaglichkeit sogar dann, wenn Du wirklich Ursache zu haben glaubst, mit Dir zufrieden zu sein.

Eine schwere Kunst muthe ich Dir zu, aber kann ich an-

ders? Durch die Tugend geht der Weg zur Tugend; hast Du entsagen gelernt, gleich nehmen Platz in Deinem Gemüthe die Arbeitsamkeit und Ausdauer, die Nüchternheit und Mäßigkeit, die Genügsamkeit und Zufriedenheit, die Dankbarkeit gegen Gott und Menschen. Endlich die Fähigkeit, große Opfer für Andere zu bringen und den Kranz des Verdienstes von seiner steilen Höhe herabzuholen — wer kann sie besitzen als der in Entsagung Geübte?

Brauchst Du Muster und Vorbilder? Ist nicht Christi armes und demüthiges Leben, ist nicht Johannes, der Prediger im härenen Gewande leuchtendes Beispiel? — Lies, was der griechische Weise, der selbst diese Tugend so schön geübt, bei Xenophon von ihr sagt, Mem. I. 6. Ueberhaupt ist die classische Welt reich an Beispielen Solcher, die durch Entsagung groß geworden sind. Ja ein ganzes Volk hat sie einst geadelt — oder wodurch ist denn sonst Spartas Heldenjugend der Stolz Griechenlands geworden?

Der höchste Preis, den sie ihren Verehrern darreicht, ist der der **Freiheit**. Frei ist, wer ohne Mühe verzichten kann auf die Prämien der Eitelkeit und des Ehrgeizes, auf Reichthum und Glanz vor der Welt, auf die Genüsse nicht nur der raffinirten Ueppigkeit, sondern auch desjenigen Luxus, der uns durch die Gewohnheit Irregeführten kaum mehr als solcher erscheint; frei ist, wer sich selbst objectiv geworden alle Täuschungen der Selbstgefälligkeit überwunden hat.

Wenn ich unsere Zeit betrachte, so will es mir oft dünken, als sei diese Tugend, die man unsern Vätern in alter Zeit nachgerühmt, den Meisten abhanden gekommen. Ich sehe leichtsinnige Genußsucht an Jungen und Alten, den Vogel in Armidas Zaubergarten; aber ich sehe auch ihre Folgen: Unzufriedenheit, Verdruß und Mißbehagen breiten ihre düstern Schatten über das Leben aus. Mögest Du, mein Sohn,

vor diesen Dämonen bewahrt bleiben! Unser Dasein ist ohnehin voll Unruhe und Sorge, der sich keiner entschlagen kann, und selbst, wenn es mit uns ganz erträglich steht, verursacht uns die Theilnahme am Schicksale Anderer oft Verstimmung und Bekümmerniß. Wozu also noch selbstgeschaffenes Uebel, das man sich durch frühe ernste Gewöhnung ersparen kann?

XXIX.

Der gute Kopf.

Das Thema, worüber Du neulich einen Aufsatz geschrieben hast: was versteht man unter einem guten Kopf oder, was ist allen denen, welchen das Prädikat zukommt, bei aller Diversität im Einzelnen gemeinschaftlich? ist nicht so leicht zu behandeln, als es beim ersten Anblick scheinen möchte. Warum? Weil es nicht darauf ankommt, daß Prädicate, z. E. lebendiges Auffassungsvermögen, treues Gedächtniß, gesundes Urtheil u. dgl. neben einander gestellt, sondern daß Ein Grundvermögen in seiner naturgemäßen Entwicklung richtig bezeichnet werde. Nicht also ein Neben-, sondern ein Nach- und Uebereinander müßte zur Darstellung kommen, und selbst dies könnte nicht befriedigen, wenn nicht zugleich auch das Ineinander sichtbar würde. In die geheime Werkstätte des Geistes führt diese Untersuchung; am lehrreichsten könnte vielleicht ein Pädagog darüber schreiben, der das Erwachen eines Talentes von frühester Jugend an aufmerksam beobachtet und durch die Stadien seiner Entwicklung sorgfältig verfolgt hätte. Denn wo der Strom schon in seiner ganzen Breite fließt, ist es kaum möglich, die wirkende Kraft in ihrer Einheit zu erkennen. — Eine zweite Frage: in wieferne diese Phänomenologie des individuellen Geistes zugleich durch äußere Einflüsse der Umgebung, Erziehung, Ereignisse u. dergl. bedingt sei, verwickelt die Sache in noch größere

Schwierigkeiten; das Denken wird hinausgetrieben über den Einen Punkt, an den es seine Betrachtung knüpfen wollte, in eine Totalität von Kräften und Wirkungen, — das Entfernteste rückt in die Nähe, das Aeußerliche verkehrt sich in ein Innerliches, das unermessene Meer der Speculation umwogt uns.

Du fragtest, warum ein reiches Maß geistiger Fähigkeit von der Natur so selten ertheilt werde, da doch der Beruf zum wissenschaftlichen Studium so Viele zu einem Geschäft einlade, das ohne jene Aussteuer unmöglich in gedeihlicher Weise betrieben werden könne. Auch hierauf ist nicht leicht zu antworten. Man kann sprechen von localen und klimatischen Einflüssen, von Fehlern in der Erziehung, durch welche die Mitgabe der Natur verkümmert werde, vom allgemeinen Culturstande, der bis jetzt nur ein beschränktes Quantum geistigen Vermögens zur Blüthe fördere. Aber man könnte wohl auch hinweisen auf die Oekonomie im göttlichen Haushalte und etwa sagen, sowie es zu einem großen Bau hinreichend ist, daß Einer den Plan zeichne, und Andere die Ausführung leiten, während Viele das Material herbeischaffen und in mannigfacher Weise zubereiten, und wieder Viele nach jener Anweisung mit Hilfe dieses Stoffes den Bau ausführen; so möge es in einem höhern Plan liegen, daß nur sehr Wenige den Auftrag haben, die Sphäre der Thätigkeit für Millionen abzugrenzen und die leitenden Ideen anzugeben, während die Allermeisten in verschiedenen Abstufungen die einzelnen Partieen des großen Werkes allmälich im langen Laufe der Jahrhunderte auszuführen haben und sich's dabei nicht verdrießen lassen dürfen, wenn oft auch eine mühsame Arbeit als mißlungen wieder niedergerissen wird. Hätte nun bei jenem Bau jeder Handwerker und sogar auch jeder Handlanger die Kenntniß und Einsicht der Meister, so würde es schlimm stehen mit der Fortführung des Werkes; jeder

würde anordnen, keiner Hand anlegen wollen. Aber doch sind für's Gesammte die letzten nicht minder nothwendig als die ersten, und auch unser individueller Werth beruht keineswegs auf der Größe der uns zugemessenen Gaben, sondern auf dem verständigen und gewissenhaften Gebrauche, den jeder von den seinigen macht, seien diese viele oder wenige.

Und damit habe ich den Punct berührt, wo sich Compensation und Ausgleichung zeigt. Denn nicht leicht ist einer so kärglich von der Natur bedacht, daß er nicht durch Fleiß ein bedeutendes Wissen an sich bringen könnte. In's Unermeßliche haben sich die Hilfsmittel der Studien vermehrt und jedem stehen sie zu Diensten, der einmal diese Bahn betreten hat. Während früher Zeiten waren, wo nur das eminente Talent sich aus der allgemeinen Unwissenheit und Verdumpfung losreißen konnte, ist jetzt bei der Vorzüglichkeit so vieler Lehranstalten, der Menge gebildeter Männer und nützlicher Schriften die Erlangung eines gründlichen und ausgebreiteten Wissens auch bei mäßigen Naturanlagen dem Streben möglich gemacht. Und noch mehr! So wie ein Körper, den die Natur nur mit geringer Kraft ausgerüstet hat, durch angemessene Diät und Uebung immer stärker wird, so daß er es mit Solchen, die von Hause aus kräftig sind, gar wohl aufnehmen kann; so wird auch der Geist durch Uebung und Anstrengung immer tüchtiger, und sogar unter denen, die in der gelehrten Welt Ruf und Namen erlangten, waren nicht wenige, die nicht durch besondere Anlagen, sondern durch den großen Fleiß, mit dem sie ein mäßiges Capital gemehrt und erhöht haben, emporgekommen sind über Viele, die ungleich reicher ausgestattet waren. Vielleicht könnte Gottsched als ein solcher bezeichnet werden. Er war kein Lessing, aber ein braver Vorarbeiter Lessings.

Endlich kann aber auch ein Blick auf den Mißbrauch, den Manche mit ihrem Talent treiben, jeden Minderbefähigten zu-

frieden machen mit dem ihm beschiednen Maße. Seht wie hier ein fähiger Kopf nichts thun mag, dort einer sich in eiteln Dilettantismus verläuft, dort ein anderer thörichte Pläne verfolgt und so das Köstlichste, was die Natur gewähren kann, durch menschlichen Leichtsinn vergeudet wird. Wer aber weiß, daß er alles Gute mühsam sich selbst verdienen muß, hat weniger Versuchung zu solchen Thorheiten.

Du fragst, ob nicht bei Diagnose der geistigen Fähigkeiten mancher Irrthum unterlaufe, daß nämlich sich dieser und jener für einen guten Kopf und zu besondern Leistungen berufen glaubt, ohne es zu sein; oder auch, daß sich der wirklich Befähigte aus Schüchternheit und Bescheidenheit nichts zutraut? — Gewiß kommt beides nicht selten vor, doch kann jeder an der Lust, mit der er die wissenschaftlichen Lehrgegenstände ergreift, und an der Beharrlichkeit, mit der er dabei aushält, ein Kriterium seiner Fähigkeit gewinnen, das selten oder nie täuscht. Denn Wissenschaft und Talent verhalten sich wie Eisen und Magnet.

Doch um auf's Obige zurückzukommen, da unsere Wünsche die Wirklichkeit immer weit überfliegen, so möchte man freilich im Interesse des Lebens und der Wissenschaft gern sehen, daß die Zahl der von Natur Tüchtigen sich an den Gelehrtenschulen mehre. Wie wenn einmal die Zeit käme, da man die Köpfe aus den untern Volksclassen beachtete, beriefe, und durch dargebotene Unterstützung ihnen die wissenschaftliche Bahn eröffnete! Könnten auf diese Weise nicht bedeutende Kräfte für das gebildete Leben gewonnen werden?

Ich schließe diese Betrachtungen über geistiges Vermögen mit einer Frage, auf die keine sichere Antwort möglich ist. Sollten vielleicht die menschlichen Anlagen im Laufe der Cultur einer Steigerung fähig sein, in der Art, daß für das Leben in der Idee allgemeinere Begeisterung einträte, daß die Ideen selbst

sich in den Köpfen klarer gestalteten und reicher entwickelten? Oder ist ein Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes zu vollkommneren Zuständen denkbar, ohne daß die Fähigkeiten der Menschen besser und größer werden? Aber was anders als Mangel an Fähigkeit ist es, was bisher noch verhindert hat, daß Lehren, die tausendmal ausgesprochen, daß theuer erkaufte Erfahrungen unwirksam geblieben sind für die Veredlung des Lebens und die Sicherung der menschlichen Zustände. Wenn also Fortschreiten und Vervollkommnung möglich sein soll, so —

Doch wozu fragen ohne Antwort? Du, lieber Franz, hast Ursache mit dem Dir angewiesenen Pfunde zufrieden zu sein. Halte brav Haus damit! Es ist ein bedeutungsvolles, trostreiches Wort, das der Herr zum getreuen Knechte sprach: ich will Dich über Mehr setzen. Es heißt dies nicht: Du wirst Dir selbst nach und nach mehr verdienen; das weiß der Knecht schon selbst; sondern es deutet auf eine Erhöhung des Capitals hin, die in einem künftigen Zustande Fortschritte möglich machen könnte, von denen wir formicae magni laboris jetzt noch keine Ahnung haben.

XXX.

Jugendlicher Dünkel.

Was Du mir in Deinem letzten Briefe von dem unziemenden Betragen einiger Gymnasiasten und von den in Folge desselben eingetretenen Bestrafungen erzählt hast, bestätigt meine Meinung, daß unter einem Theile unsrer Jugend ein Ton herrschend geworden ist, der sich weit entfernt von dem, was uns bejahrte Personen als Sitte der Jugend voriger Zeit bezeichnen. Denn wenn sie uns als **testes veritatis** und nicht als **laudatores temporis acti** berichten, so war ehedem der Gymnasiast zwar freilich in der Regel kein Tugendspiegel, aber doch zufrieden und glücklich in Beschränkung auf den Umgang mit Seinesgleichen oder verwandten Familien, innerhalb der Gränzen, die seine Jahre und Verhältnisse mit sich bringen. Jetzt aber ist ein unruhiges Streben erwacht, diesen Kreis zu überschreiten und die Rechte und Genüsse Erwachsener in Anspruch zu nehmen. Nicht wenige scheinen sich ordentlich ihrer Jahre und ihres Standes als Gymnasiasten zu schämen und es für freisinnig und männlich zu halten, hinter dem Rücken ihrer Lehrer und gebildetern Mitschüler dem rohen Studenten nachzuäffen. In ihrem Betragen verräth sich Trotz, Dünkel und Anmaßung, Rusticität und geflissentliche Hinwegsetzung über die Formen und Regeln der guten Lebensart.

Durch allerlei Kunstgriffe umgehen sie die Schulsatzungen,

die Tabakrauchen, Wirthshausbesuch, Trinken, unziemliche Kleidung u. dergl. verbieten. Es liegt aber diesem Benehmen in den allermeisten Fällen eine entschiedene Abneigung gegen die Studien zu Grunde; dies führt zu Lust und Streben nach Genüssen, die keine Mühe kosten und dem Selbstgefühle, das nicht in tüchtiger Kraftentwicklung Nahrung und Befriedigung suchen mag, eine Erhebung durch den Wahn bieten, als sei man so, durch Ueberschreiten seiner Gränzen, größer und besser geworden. — Doch vielleicht war es auch in früherer Zeit bei unfähigen, arbeitsscheuen Schülern in dieser Hinsicht nicht anders, weil jedesmal die Lust, wenn sie nicht aus reinen Quellen geschöpft wird, aus dem Schlamme der Gemeinheit genommen werden muß; aber ein Theil der neuern Jugend scheint es bis zur eigentlichen Achtungslosigkeit gegen die Schulstudien und gegen die Auctorität des reifern Alters gebracht zu haben. Weil sie es mit den Lehrgegenständen nicht aufzunehmen wagt, so überredet sie sich, sie seien werthlos geworden durch den veränderten Zeitgeist, und weil sie die Pflicht des Gehorsams und der Subordination ihrem Uebermuthe nicht zusagend findet, so will sie auch in Vorgesetzten und andern ehrenwerthen Männern nichts mehr anerkennen, was ihnen ein Recht zur Rüge und Beschränkung jugendlicher Ungebundenheit gäbe.

Ich habe nicht nöthig, Dich, lieber Franz, gegen solche Thorheiten zu warnen, weil ich die ebenbezeichnete Wurzel derselben von Dir ferne weiß. Wärest Du einer von denen, die geringschätzig von ihren classischen Schulstudien denken, so würde ich Dich nöthigen, Dir eine andere Berufsart zu wählen, bei der Du jener nicht bedürftest. Und wärest Du überhaupt trägen Geistes und unlustig zur Arbeit, so würde ich Dir rathen, irgendwo ein Wolkenguckuksheim zu bauen, weil auf der Erde für ein solches Wesen nirgends Platz ist.

Was aber den jugendlichen Dünkel betrifft, so könnte

dieser nicht blos jenen Thoren kommen, die sich für Herren halten, wenn sie Tabak rauchen, sondern in andrer Weise wohl auch dem fähigen Jünglinge, der besseren Bestrebungen lebt. Wenn er rings um sich Schwächere sieht oder zu sehen meint, wenn Beifall der Lehrer ihn ermuthigt, wenn er fühlt, daß ihm das Lernen leicht von statten geht, daß Fertigkeiten sich immer mehr und mehr in ihm ausbilden, so liegt es ihm sehr nahe, im Gefühle seiner Kraft und relativen Ueberlegenheit zu wähnen, als sei schon Bedeutendes geleistet worden und Berechtigung zu Anerkennung von Seiten Anderer vorhanden. Und so kommt es leicht und bald zum Dünkel und Hochmuth. — Doch wie? „Der wird sich ja wieder verlieren, wenn der junge Mensch aus den engen Räumen seiner Schule in die weitern Kreise der Universität und dann gar in die des bürgerlichen Lebens eintritt, wo der Hinblick auf die überlegenen Vorzüge Anderer, oder auf die Forderungen, die an den Candidaten und dann an den Beamten gemacht werden, die übermäßige Meinung von schon erlangter Vortrefflichkeit gar bald herabdrücken! und so schadet es wohl nichts, einige Zeit lang süß geträumt zu haben?" — Aber abgesehen davon, daß es schlimm genug ist, wenn man selbst eine geraume Zeit lang verkehrt und Andern lästig und widerwärtig gewesen ist, so wird auch nicht einmal immer diese Krankheit der Einbildung durch die Erfahrung geheilt. Ich habe welche gekannt, die auf ihren Gymnasiallorbeeren eingeschlafen gar nicht wahrgenommen haben, daß sie von Andern überholt worden, und wieder andere, die zwar wirklich bis zur Auszeichnung fortgeschritten sind, sich aber durch steigende Eitelkeit Andern unerträglich und lächerlich gemacht haben, während sie von ihnen bewundert zu werden wähnten.

Darum freue Dich immerhin, mein Sohn, Deiner guten Geistesgaben und Fortschritte; ich bin weit entfernt Dir eine

Freude zu vergällen, die der mächtigste Sporn zu weiterm Streben ist; aber wenn Regungen des Stolzes und der Selbstgefälligkeit in Dir aufsteigen wollen, so dämpfe sie durch einen Blick auf die Unermeßlichkeit der Wissenschaft und die Leistungen der großen Meister. Wie klein und winzig erscheint der Tiro, der noch den ersten Feldzug nicht gemacht hat, gegen den sieggekrönten Veteranen und Feldherrn! Oder wenn Du mit Solchen natürlich keine Vergleichung wagst, so hast Du doch oft schon den Unterhaltungen unsrer gelehrten Freunde beigewohnt und mit Bewunderung an ihren Lippen gehangen; frage Dich selbst, wie weit noch der Weg sein mag, bis Du einen derselben eingeholt haben wirst!

Wie kommt es, daß der Mensch in den Jahren, wo er noch so unreif, so abhängig, so unselbständig ist, doch gerade am meisten mit Einbildung von eignen Vorzügen gestraft ist? — Aus Unkenntniß der Ueberlegenheit Anderer? — Kaum möglich, da sich ihm diese tagtäglich gegenüberstellt. Oder ist es Spiel der Phantasie, die die Vorstellung von dem, was der Jüngling künftig einmal werden und in der Welt vorstellen und gelten will, so lebendig ergreift, daß sie wie im Traume die Kluft der Zeit und der Bedingungen kühn überspringt? Oder ist es die Freude, welche die jugendlich blühende Menschennatur an sich selber hat und aller Reflexion und Vergleichung zum Trotze festhält, so lange es eben gehen will? — Was es sei, so viel ist gewiß: des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding. Beides bald wechselnd, bald auch in Einem; gewöhnlich aber ist der Trotz Fehler der Jugend, Verzagtheit Schwäche des Alters.

Darum seid wachsam und nüchtern, σωφρονεῖτε! Und Du, lieber Franz, merke Dir den Spruch, den Du aus Deinem ABC-Buche oft der Mutter hersagtest: Bescheidenheit das schönste Kleid. Ja, wenn rege Wißbegier, lebendiges Streben, dankende

Hinnahme fremder Belehrung, sichtbares Bemühen Andern lieb und werth zu werden, mit dieser Bescheidenheit verbunden ist — und gar gern finden sich diese schönen Eigenschaften zusammen, — so ist sie die Ehrenkrone der Jugend; und wenn nach dem alten Mythus Zeus den Ganymed der Erde entrückt und zu sich an seine Göttertafel genommen hat, so hätte das irgend ein griechischer Mytholog so deuten können, daß Zeus als der weiseste der Götter nicht sowohl durch die körperliche Schönheit, als vielmehr durch die liebenswürdige Bescheidenheit des Jünglings entzückt solches gethan hat.

XXXI.

Bildung.

Ueber den Begriff der Bildung oder des Gebildeten, schreibst Du, sei unter euch jungen Leuten die Rede gewesen; es hätten sich aber die Vorstellungen über das Wesen der Sache durch eure Besprechung mehr verwickelt als berichtigt und in's Klare gesetzt. Die meisten Schwierigkeiten hätte das sittliche Element gemacht, das weder weggelassen werden durfte, wo von Bildung zur Humanität gesprochen ward, noch bei der durch den Sprachgebrauch einmal bestimmten Bedeutung des Wortes bequem unterzubringen war; dann aber auch die Bildungsmittel: ob die sogenannten Humaniora dabei nothwendig oder entbehrlich wären. Meine Meinung ist diese:

Bildung bezeichnet im Allgemeinen eine formgebende Thätigkeit. Der Stoff ist hier die menschliche Natur selbst, wie sie von Hause aus ist, und die durch Lehre und Erziehung einwirkende, die eigne Kraft sollicitirende und leitende Thätigkeit will jenem edlen, noch nicht bearbeiteten, aber der Bearbeitung fähigen und bedürftigen Stoffe — welche Form doch geben? — eine ihm fremde, wie etwa die eines menschlichen Körpers dem Marmorblocke beigebracht wird? — nein, seine eigne, in der Anlage schon präformirte, in der Erscheinung aber noch tief verhüllte will sie ihm ausprägen helfen. So wird denn, was in sittlicher Beziehung der Mensch mit dem Thiere gemein hat,

d. i. Bewußtlosigkeit, Wildheit, blinder Dienst des Triebes und der Begierde durch die Bildung beseitigt; und dagegen alles Edle und Schöne der menschlichen Natur, geläutert von jeder unreinen Beimischung, zur freien, harmonischen Energie gebracht werden.

Es bezeichnet aber das Wort bald den Prozeß, durch den dies bewirkt wird, bald auch die Frucht desselben, die Humanität. Aber der Sprachgebrauch bleibt nicht bei der Einheit und Klarheit des Begriffes, sondern theilt und unterscheidet z. B. die Verstandsbildung, die in geübtem Denkvermögen, in reichem und wohlgeordnetem Wissen besteht; und die weltmännische, die der besitzt, der sich gewandt und mit Anstand im geselligen Leben zu benehmen weiß. Doch unter edleren Menschen ist auch die Rede von einer sittlichen Bildung, unter der man mehr als bloß feine Sitte, Abgeschliffenheit und Gefälligkeit im Umgange versteht.

Oder wie? wäre vielleicht das sittliche Element an sich schon enthalten in der wissenschaftlichen und geselligen Bildung, oder bestünde es in einer natürlichen Güte und Milde der Gesinnung, die nicht erst, wie der Verstand, der Schule bedürftig ist? — Aber womit hat es denn die Erziehung des Menschen vom Kinde an zu thun, als eben mit der Correction seiner Sitten und dem Bemühen, die Unarten, die in so mannigfaltiger und bedenklicher Weise zum Vorschein kommen, durch Warnung und Strafe, durch Gewöhnung und Beispiel wie Unkraut zu entwurzeln und das Schickliche und Rechte zur andern Natur zu erheben? Und bringt es denn auch die sorgfältigste Erziehung hierin zum Abschlusse? Oder geht nicht viel des Ungebesserten aus dem elterlichen Hause und aus der Schule in's reifere Alter über? und treten nicht da wieder neue Reize zu neuen Untugenden ein, die den Menschen zur sittlichen Selbsterziehung und Fortbildung nöthigen? Und gibt es nicht

Viele, die bei aller übrigen Entwicklung in diesem Puncte nur halberzogen, oder auch wohl ungezogen sind?

Bedenken wir aber, daß gerade durch die sittliche Veredlung des Menschen alles Besserwerden der geselligen Zustände im Allgemeinen, und alles Gedeihen in jedem einzelnen Kreise menschlicher Thätigkeit, daß Ehre und Würde, Zufriedenheit und reiner Lebensgenuß durch sie bedingt ist; so möchte ohne Zweifel der Sprachgebrauch zu berichtigen und das Prädicat gebildet auch dem rechtschaffenen Mann im groben Rock zu bewilligen sein. Oder wäre dem, in dessen Charakter strenge Rechtlichkeit, Mäßigung und Ruhe, in dessen Hause Friede und Ordnung und gute Kinderzucht herrscht, nicht Bildung von echtem Korn und Schrot zuzuerkennen, auch wenn er von wissenschaftlichen Kenntnissen und feinen Manieren nichts wüßte? Ich sollte denken, wenigstens kann ich Dir versichern, daß ich unter Bürgern und Bauern solche Ehrenmänner kenne, die in einem weit höhern Sinne human und gebildet zu nennen sind, als viele Andere, die es mit ihrem Wissen zu keiner Ueberzeugung, mit ihren Reflexionen zu keinen Grundsätzen, mit ihrem Thun und Handeln zu keiner Stätigkeit, Sicherheit und festen Richtung bringen können. O diese τὰ ἀχρεῖα ξυνετοὶ ἄγαν ὄντες, um einen Ausdruck des Thukydides zu gebrauchen, mit ihrem Geschwätze über Literatur und Kunst, mit ihren Phrasen und Complimenten, mit ihrem Indifferentismus im Betreffe der wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten — sie sind die Zerstörer des Lebens, aber nicht dessen Bildner, sie die wahrhaft Inhumanen.

Du strebst nach Bildung, lieber Franz, im Bewußtsein ihres hohen Werthes: vergiß mir doch nie, daß ihr wahres Wesen — an ihren sittlichen Früchten erkannt wird. Es sind diese aber nicht allein im Privatleben, sondern auch in allen wissenschaftlichen und praktischen Leistungen erkennbar. Willst

Du als Lehrer in Kirche und Schule wirken, so mußt Du ein rechtschaffener Mann sein; willst Du als Schriftsteller Deinem Volke nützen, so muß ein tiefes Gefühl für Recht und Wahrheit Deine Gedanken und ihren Ausdruck adeln. Dann erst, wenn die Grundsätze rein, wenn das Herz fest, wenn das Leben geordnet ist, gewinnt das, was man gewöhnlich — mit großem Unrecht — allein Bildung nennt, ich meine das Wissenschaftliche und was man immer dazu rechnet, seine wahre Bedeutung. Denn alsdann kommt zur Solidität des Gehaltes noch die Klarheit einer edlen Form, die nicht etwa außerwesentliche Zierde ist, wie wenn ein schöner Körper mit einem schönen Gewande angethan wird, sondern die der Tugend eine unerschütterliche Grundlage, höhere Liebenswürdigkeit, ein weiteres Feld der Wirksamkeit gewährt.

Die Spartaner haben den braven Mann einen göttlichen genannt. Wie schön, wie wahr! Wir setzen bloß das Wort Cicero's hinzu: **quum ad naturam eximiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae: tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solet existere.**

Platon im Menon bezeichnet dasselbe, indem er die Tugend aus richtiger Vorstellung und Meinung unterscheidet von der, die durch Wissenschaft vermittelt wird. Und was nun letztere betrifft und die wissenschaftlichen Studien, denen Du Dich widmest, so möchte ich noch dies sagen. Jene schöne Form des Geistes, von der wir sprachen, wird vornehmlich gewonnen durch ernsten Verkehr mit Ideen. Wer sich mit Wissenschaft beschäftigt, ohne sich zu allgemeinen Begriffen zu erheben und diese in ihrem Wesen, ihren Bewegungen und Beziehungen als geistige Mächte zu erkennen; wer nur den formalen Schematismus der Disziplinen in's Auge faßt und ein bestimmtes Quantum von Einzelheiten für den praktischen Gebrauch daraus

entnimmt — der bringt es höchstens zur gelehrten Handwerksarbeit, aber nicht zur wissenschaftlichen Bildung. — Aber mit der Wissenschaft selbst beginnt unser Studium nicht; ehe es zu dieser kommen kann, ist lange und gründliche Vorarbeit nöthig. Ein Material von Kenntnissen muß gesammelt, das Denken an leichtern Gegenständen geübt und manche nützliche Fertigkeit gewonnen worden sein; dann erst kann an der Hochschule die eigentliche Wissenschaft eintreten.

Daß aber zu dieser die Humanitätsstudien eine treffliche Vorschule seien, brauche ich Dir nicht erst zu sagen, weil Du darüber schon viel Gutes gelesen hast, und weil Deine eigne Erfahrung Dir immer mehr und mehr bestätigt, daß sie diesen Namen mit Recht führen. — Aber, fragst Du, wie kommt es, daß gleichwohl diese bildende Kraft der Alterthumsstudien heutzutage von Vielen bezweifelt wird. — Daher, daß sie nicht an allen Lehranstalten mit Geist und richtiger Methode behandelt werden; daher, daß viele träge und unfähige Köpfe, an denen sie nur kärgliche Früchte erzeugen, sie in Mißkredit bringen; aber endlich auch daher, daß die Zeiten, wo die Humanität ein ausschließliches Eigenthum dieses Zweiges der Wissenschaft waren, vorüber sind. Denn wer wagte es zu leugnen, daß in unsrer Zeit nicht Wenige ein so entwickeltes Denkvermögen, ein so reiches Wissen, eine so ausgezeichnete Sprache und Rede besitzen, daß ihnen nicht nur Bildung im Allgemeinen, sondern selbst gelehrte wissenschaftliche Bildung zugesprochen werden muß, obgleich sie in jenen Alterthumswissenschaften nur mittelmäßig bewandert sind? Freilich die Männer selbst, welche auf einem andern Wege zur Humanität gelangt sind, werden als geistreiche und wohlunterrichtete Männer gewiß nie geringschätzig sprechen von einer Schule, aus der die Heroen unsrer Literatur hervorgegangen sind; aber Andere, die an ihnen die Bemerkung

gemacht haben, daß die Humaniora ihr altes Monopol verloren, benützen unbilligerweise diese Wahrnehmung zur Verunglimpfung eines Studiums, dem sie vielleicht durch eigne Schuld wenig verdanken, und statt zu sagen, man könne auch durch andere Studien zur Bildung gelangen, behaupten sie, die Gymnasien seien veraltete Institute und ihre ganze Methode nicht mehr zeitgemäß. — Die beste Art, sie zu widerlegen, mein lieber Sohn, ist die thätliche. Studire Du die Alterthumswissenschaften so gründlich und tüchtig, daß auch aus Dir, wie aus so vielen Andern, die sie mit Eifer und Liebe gepflegt haben, ein Mann wird, dem selbst sein Feind hohe Bildung nicht abzusprechen wagt, und die Apologie ist fertig und unwiderleglich. Wenn aber unter jungen Gymnasiasten welche sind, die ihre Scheu vor ernster Arbeit durch Zweifel an der bildenden Kraft der Alterthumsstudien zu beschönigen suchen und sich und Andere überreden wollen, daß es unnöthig und wohl gar nachtheilig wäre, sich eifrig ihrer zu befleißigen, so ist dies überaus kläglich und unerträglich. Wenn man eine andre Bahn nicht gehen kann, und die, auf welcher man steht, nicht verfolgen will: großer Gott, wohin gelangt man am Ende? — Oder verlassen sie sich vielleicht auf die künftige Praxis, meinend, je weniger sie sich in die Theorie vertieften, desto leichter würden sie sich in dieser zurechtfinden? — Aber wissen sie denn nicht, daß alle Praxis in wissenschaftlichen Berufsarten ohne gründliches theoretisches Wissen nur armselige Pfuscherei ist?

Doch davon war ja unter uns schon oft die Rede; darum zum Schlusse noch von einem der größten deutschen Alterthumskenner und einem der gebildetsten Männer, die je gelebt haben, von B. G. Niebuhr, ein Wort, das bestätigen mag, was ich von der Grundlage einer edlen *sittlichen* Bildung sagte. „Wir müssen das in unsern Herzen bewahren, was nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften von Leuten aller Glau-

bensbekenntnisse gesagt wurde, daß die Gelehrsamkeit die Frucht der Frömmigkeit ist, damit wir durch die Reinheit unsers Herzens, durch die Kenntniß unserer selbst und durch einen gewissenhaften Wandel vor den Augen Gottes uns vor dem Verlangen bewahren, das zu scheinen, was wir nicht sind."

Gebildet wollen in unserer Zeit Alle scheinen, die höhere Lehranstalten besucht oder auch nur überhaupt es dahin gebracht haben, einen Rock von feinem Tuche zu tragen. Darum merke Dir dies Kriterium der echten und wahren Bildung, und verleugne es selbst nie auf Deinem Lebenswege.

XXXII.

Virtuosität.

Du schreibst mir, daß Du neulich im Concert den berühmten Pianisten D. gehört habest. Sein Spiel sei Dir fast wie Zauberei vorgekommen, und im klaren Bewußtsein Deiner eignen Stümperhaftigkeit habest Du einige Tage Dein Instrument nicht anrühren mögen. Doch seien Dir über das Virtuosenwesen mancherlei Gedanken gekommen, z. B. über das Verhältniß dieser executiven Kunst zur producirenden des Tonsetzers, und ob sie der wahren Kunst mehr nütze oder schade; ob man den Enthusiasmus des Publicums für solche Leistungen billigen oder tadeln, die Virtuosen selbst glücklich oder unglücklich nennen solle u. s. w.

Um zu diesen Reflexionen auch einen Beitrag abzugeben, möchte ich Dich doch aufmerksam machen auf die Herrlichkeit der wahren Meisterschaft, die bei dergleichen Productionen wirklich oft in so eclatanter Weise hervortritt, daß sie selbst Solchen Bewunderung abnöthigt, die sonst gegen das Vortreffliche ziemlich kalt und gleichgültig sind. Was meinst Du, wenn es gelänge, in der Wissenschaft dieselbe Meisterhaftigkeit zu erringen, wie sie D. auf seinem Instrumente bewährt? Wenn einem die gelehrten Kenntnisse so zu Gebote stünden, wie ihm die Töne; und wenn er sie auf dem Lehrstuhl oder im Gespräche mit gleicher Eleganz des Vortrages mittheilen könnte?

Und wenn etwa auch noch durch solche Mittheilungen sich der goldene Faden großer Ideen durchzöge — was wäre trefflicher und bewundernswerther? — Die Griechen hatten wirklich solche reisende Virtuosen der Wissenschaft an ihren Sophisten, unter denen unstreitig manches große Talent geglänzt hat: Du weißt, wie hoch sie von ihnen gefeiert worden sind, — ja in späterer Zeit sogar auch von den Römern, als Karneades, Kritolaus und Diogenes die stolzen Eroberer durch den Zauber ihrer Rede gefangen nahmen. Noch mehr, Du erinnerst Dich, wie ähnliche Meister der Wissenschaft und des schönen Vortrages gegen Ende des Mittelalters Italien und den Occident begeistert und aus der Barbarei in die Arme der Aufklärung und Bildung übergeführt haben; ein Manuel Chrysoloras, Theod. Gaza, J. Argyropylus u. A.

Die Heroen der neuen Wissenschaft sind großentheils Jugendlehrer; selten wirken sie durch unmittelbaren Vortrag auf das große Publicum; aber auch dort im stillen Museum, vor einem Auditorium, das tief unter ihnen steht — wie blüht gleichwohl noch immer der Meisterschaft ihr Lorbeer, und wie quillt aus diesen verborgenen Stätten der Strom der Wissenschaft und Cultur, und ergießt sich segnend über die Nationen!

Auch die praktische Welt hat ihre Virtuosen, die sich gewöhnlich noch schneller als jene allgemeinen Beifall verdienen, weil ihre Wirkungen rascher erfolgen, ja vielleicht, weil die rechten Praktiker entweder seltner sind als die tüchtigen Theoretiker, oder doch seltner auf dem Platze stehen, wo sie ihr Licht recht könnten glänzen lassen.

Du sprichst von der Bewunderung, die jenen Talenten zu Theile werde, und meinst, daß der verdienstvolle Mann, der zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft Jahre lang mit Fleiß und Einsicht thätig war, selten die Anerkennung und nie den allgemeinen Applaus erhalte, wie ihn die Virtuosen im Concert-

saale oft in wenigen Minuten davontragen. Ja Du erinnerst an das Wort des Spartaners: wenn Du diese so bewunderst, was gelten denn brave Männer bei Dir? — Nicht mit Unrecht; unsere Zeit geht in dieser Anerkennung offenbar zu weit. Indessen hat die Sache auch eine andere Seite. Dem Virtuosen ist der Beifall eine Art von Entschädigung für die Demüthigung, daß er sich zum Dienste des Vergnügens herabläßt und für die bittere Kritik, die er sich auch nicht selten muß gefallen lassen. Aber das Wirken für höhere Interessen ist von sehr delicater Natur: es will stillen Beifall einiger Kenner, leisen Dank derer, die seine Wohlthätigkeit unmittelbar empfinden; es ist der Kranz, den zwei schöne Seelen dem Tasso in Belriguardo winden, nicht der Lärm einer Krönung auf dem Kapitol, was die Tugend für sich wünscht.

Die Kunst aber, um von dem Künstler auf sie überzugehen, streut himmlische Rosen in's irdische Leben. Noch heute wirkt sie, wie in der ältesten Zeit, Steine und Felsen bewegend, Bestien bändigend und edlere Naturen beseligend. Woher diese Zauberkraft? Etwa weil die Schöpfung in ihrer Gesammtheit selbst das vollkommenste Kunstwerk ist, und also jeder wohlorganisirte Mikrokosmus Etwas von der Natur des Makrokosmus in sich trägt, das durch Verwandtes freundlich angesprochen wird? — Ich gestehe Dir, daß ich den wahren Virtuosen immer sehr dankbar war für die mir gespendete Gabe. Es ist die Seligkeit eines Genusses, der keine Scham und Reue im Gefolge hat und des Menschen vollkommen würdig ist.

Werde mir selbst auch Virtuose, lieber Franz. Ich meine freilich nicht auf Deinem Klavier; wohl aber in der Wissenschaft — ja auch in der Kunst, und zwar in der schönsten und schwersten aller Künste, in der des Lebens. Ich habe Menschen gekannt, die klar und geordnet in allen Verhältnissen

mit sicherm Takt immer das Rechte, das Schickliche zu treffen wußten, die mit Stärke des Charakters eine Liebenswürdigkeit der Sitten, des Benehmens verbanden, die aller Herzen gewann und die besseren Seelen wie mit magischer Kraft an sich zog; Menschen, die ganz in Ideen lebend die wirkliche Welt, der man Härte und Sprödigkeit vorwirft, so zart und geschickt zu behandeln verstanden, wie ein Virtuose oft ein minder gutes Instrument, so daß sie ihnen nur reinen Klang zurückgab. Du hast sie aus meinen Mittheilungen und Papieren kennen gelernt: siehe, solch ein Virtuose werde auch Du mir!

XXXIII.

Griechenthum.

Ja die Ferien sind vorüber wie ein schöner Traum, mein guter Franz. Danke Gott, daß er sie Dir so erheitert hat durch stille Freuden unter liebenden Menschen, in einer reizenden Natur, bei der freundlichsten Witterung. Und nun frisch wieder und rüstig an die Arbeit, und nach Poor Richard's Regel gelebt:

early to bed and early to rise
makes a man healty, wealthy, and wise.

Die liebe Morgensonne freut sich, wenn ihre ersten Strahlen fleißige Menschen erblicken, und wer noch, wie Du, beim Erwachen in blühende Gärten schaut und das Lied der Vögel hört, wie froh und leicht geht der nach einem recht innigen: mein erst Geschäft sei Preis und Dank, zur Arbeit! — Und zu welch einer Arbeit! Nicht bestaubte Acten sind's, die zu lesen, zu exzerpiren vorliegen; nicht Rechnungen über Ausgaben und Einnahmen, die zu revidiren, nicht Tabellen, die zu fertigen sind, sondern die classische Welt thut sich auf, sie, selbst wieder ein Frühling voll unsterblicher Blüthen. Oder war das nicht der Lenz des menschlichen Geschlechtes, als die Genien von Hellas anfingen, vom Geiste der Natur selbst beseelt, eine Welt der Kunst zu bauen, die wie Platons höhere Erde, schwebend im reinen Aether des Schönen, nicht „Erzeugnisse, von

Salz und Fäulniß durchfressen, sondern reinere und glänzendere darbietet als die bei uns sind"? — Wir haben von diesen Herrlichkeiten nur einen kleinen Theil überkommen, aber wie dort bei den Büchern der Sibylle ist auch der Rest noch nicht weniger werth als das Ganze; und wie nach der frommen Sage die Reliquien der Heiligen Wunder thun, so wirken die Reliquien der hellenischen Nationalliteratur noch fortwährend das Wunder der Begeisterung und Wiederverjüngung.

Mit Freude nahm ich während Deines Ferienbesuches wahr, daß das Griechenthum bei Dir gezündet hat. Nicht dumpf und stumpf, wie so mancher, siehst Du in den griechischen Autoren nur die Exempelbücher zu den grammatischen Regeln und schwere Aufgaben für die Schule, sondern freundliche Genien, die Deinen Geist mit der Anschauung eines reichen, in frischer That und Handlung bewegten, von ihnen in edlen Formen ausgeprägten Lebens nähren. So haben Lessing, Winkelmann, Herder und die andern Erneuerer unserer schönen Literatur den griechischen Geist aufgefaßt. — Und die Römer, unter denen Du ja auch manchen lieben Freund hast, sind sie nicht selbst in ihren literarischen Productionen ein sprechender Beweis von der Macht des hellenischen Genius? Zu diesen kräftigen Naturen hat er sich übergesiedelt, als die heimische Generation nicht mehr fähig war, sein Träger zu sein, und eine Nachblüthe hat er auf Latiums Boden getrieben, ähnlich der, die in unseru Gärten, wenn schon die Tage der Rosen vorüber, schon Flora auf der Flucht begriffen ist, in den würzigen Nelken, den prächtigen Dahlien sich erhebt. Und hat er mit dem letzten großen Schriftsteller unter den Römern etwa aufgehört, seine Kraft als geistiges Ferment zu bethätigen? — Siehe das Alte ist vergangen und alles neu geworden; eine andere geistige Macht hat Besitz von der Welt genommen, die Jugendlichkeit der Empfindung und Anschauung hat der tiefen

Innerlichkeit des männlichen Alters Platz gemacht, Wissenschaft und Erkenntniß hat ihr Reich gegründet; aber damit unter den Segnungen des neuen Geistes die Schönheit und Grazie nicht vermißt werde, damit der solide Gehalt sich mit dem Ebenmaße reiner Formen vermähle, so hat wieder das Griechenthum sein Füllhorn über die neue Zeit ausgegossen. Welch eine bewunderswürdige Kraft, die unzerstörbar im Laufe der Jahrhunderte immer neue Verbindungen mit den Elementen des Lebens eingeht, die sich der modernen Welt und ihrer durch's Christenthum begründeten Humanität freundlich anschließt, ihrer Kunst heitere Ideale leiht, ihrer Wissenschaft Schwung und philosophischen Geist gibt, und selbst ihrer Jugend den Pfad der Studien mit herrlichen Blüthen bestreut! Du könntest sie die Wunderblume nennen, die Lord Byron in der Braut von Abydos so schön bezeichnet:

so white - so faint - the slightest gale
might whirl the leaves on high:
and yet, though storms and blight assail,
may wring it from the stem — in vain —
to - morrow sees it bloom again!

So pflege denn, lieber Franz, mit Fleiß und jugendlichem Enthusiasmus die edle Blume,

which mocks the tempest's withering hour,
and buds unsheltered by a bower,

als sorgfältiger Gärtner; sie wird Dein Leben erheitern und Dir manche ihrer Zauberkräfte im Stillen mittheilen.

Ueberhaupt, welchem wissenschaftlichen Berufe Du Dich widmen magst, so hast Du in dieser Bestimmung dringende Aufforderung zum gründlichen Studium der Classiker, damit sich Dir das Bild der Welt klarer gestalte, und Deine Begriffe von Volk und Staat, von Religion, Wissenschaft, Kunst und den andern Mächten des Lebens reicher und richtiger werden.

Wolltest Du z. B. Theolog werden, so müßte die Betrachtung, wie sich die Begriffe von Religion unter den alten Völkern entwickelt und in Cultus und Gesittung ausgeprägt haben, für Dich von der größten Wichtigkeit sein, und selbst das Wesen des Christenthums würde Dir durch seinen großen Gegensatz, den Ethnicismus, viel klarer einleuchten, weil ja alle Zustände und Beschaffenheiten nur erst durch Vergleichung mit ähnlichen oder entgegengesetzten ihr volles Licht gewinnen. Oder wolltest Du Dich zur Rechtsgelehrtheit entschließen, so müßtest Du die Natur des Staates, die Bedeutung des Rechts und Gesetzes auch wieder aus der antiken Welt zuvörderst studiren. Sind denn nicht die großen Publizisten der neuen Welt alle aus der Schule der Alten hervorgegangen? Du kannst kein Kapitel in Montesquieus Geist der Gesetze lesen, wo Du nicht Documente seiner classischen Gelehrsamkeit fändest. Oder wolltest Du Dich der Philosophie, der Geschichte zukehren — und es scheint mir, als würdest Du letzterer Deine Zeit und Kraft vornehmlich widmen, — wie wäre in diesen Disziplinen auch nur ein Schritt möglich, ohne die attische und römische Civität erlangt zu haben?

Summa, die Zeit Deines Gymnasialbesuches ist kurz; noch ein Semester, und sie ist schon zu Ende; es müßte denn sein, daß Du Dich entschlößest, freiwillig zu Deiner vollständigen Ausbildung in den Schulstudien noch ein halb Jahr zuzugeben, was ich mit Freuden genehmigen würde. Darum, sei die Zeit länger oder kürzer, nütze sie, wie ein Wucherer, der jede auch nur kleine Summe sofort auf Zinsen anlegt; diesem ähnlich im studium lucri; sonst aber freilich dem schmutzigen Menschen in Gesinnung und Zwecken völlig entgegengesetzt. Denn Du willst ja nicht für Dich allein Schätze des Wissens aufspeichern, sondern zum Dienste Deiner Brüder.

XXXIV.

Die Antiken und die Modernen.

Du erzählst mir, lieber Franz, es habe sich neulich unter euch ein Streit erhoben über den Vorzug der neueren oder der antiken Literatur. Es sei aber diese Frage, beschränkt auf diejenigen Fächer, in denen eine Vergleichung möglich ist, so ausgedrückt worden, ob wir Modernen in Dichtung und Philosophie es mit den Heroen der griechischen, und in Redekunst und Geschichtbeschreibung zugleich auch mit den Meistern der römischen Welt aufnehmen könnten. Da sei denn Partei genommen worden für beide, ohne daß die Meinungen hätten zum Abschlusse kommen können. Du selbst, ein Patron der Alten, habest das Zeugniß der Jahrhunderte hervorgehoben, das für die Producte der neuern Literatur noch sehr problematisch wäre. Du wünschest, ich möge meine Meinung auch vernehmen lassen.

Diese Frage, lieber Sohn, ist schon früher aufgeworfen worden, besonders von französischen Gelehrten zu der Zeit, da sich Frankreich im Besitze einer classischen Nationalliteratur wohlgefiel. Sie wird in unsern Tagen wenig mehr verhandelt, weil sich die Ansichten im Allgemeinen so ziemlich fixirt haben. Ich müßte eine lange Abhandlung schreiben, wenn ich in's Ein-

zelne gehen wollte; darum nur einige allgemeine Andeutungen. Es könnten der Untersuchung füglich einige Axiome zu Grunde gelegt werden, und zwar folgende:

1) Die neue Bildung ist auf dem Boden der alten in der Schule der Jahrhunderte unermeßlich weit vorgeschritten in Hinsicht auf Umfang und Tiefe der Wissenschaft, praktische Anwendung der gewonnenen Resultate, Sorge für die wichtigsten Einrichtungen des Lebens, Humanität und Gesittung. Sie bezeichnet ein zweites höheres Stadium in der Gesammtentwicklung der Menschheit.
2) Aber gleichwohl hat jede Culturstufe im Völkerleben auch ihre eigenthümlichen Vorzüge.
3) Das Element der Kunst ist in der griechischen, das der Wissenschaft in der modernen Bildung vorherrschend;
4) aber der Höhestand einer Cultur ist nicht nach den Leistungen in der Kunst, sondern nach denen in der Wissenschaft zu bemessen.
5) Die Genien sind überall, wo sie in der Geschichte auftreten, Ebenbürtige,
6) und die Menschennatur ist noch nicht matt und erschöpft in ihrer Productionskraft.

Gibst Du diese Prämissen zu, so kann sich leicht die Frage so stellen: wie war doch bei den vergleichungsweise nur dürftigen Erfahrungen, Kenntnissen und Einsichten der Alten, namentlich bei ihren beschränkteren Ideen über Staat, Religion und Menschheit eine so hohe Vortrefflichkeit ihrer Literatur möglich?

Fragen wir zuvörderst, in welchen Fächern sich diese herausgestellt habe, so ist die Antwort: in Dichtung, Redekunst, Geschichtbeschreibung, Philosophie. Und hier bemerken wir, daß auch die drei letztgenannten von den Elementen der K u n s t innig durchdrungen sind. Mit dieser hat bei den edlen Da-

duchen der Humanität das höhere geistige Leben begonnen (siehe Schillers Künstler), mit einer Kunst, die durch den Zauber ihrer Natürlichkeit und Grazie den Geist vorwärts gezogen hat bis an die Schwelle der Wissenschaft. Letztere zu cultiviren, war Aufgabe der zweiten Periode, die nach dem Vergehen der Griechen- und Römerwelt angebrochen ist; die Virtuosität aber in jener zu erreichen, war Vorrecht und Preis der Jugendwelt. — Wolltest Du dies anerkennend die Klage führen, daß also die freundlich leitenden Genien unserer Jugend, nachdem sie uns andern Mächten überantwortet, von uns geschieden seien, und daß wir keine Kunst, oder nur ein Trugbild von ihr besäßen, so würde ich sagen: Nein! wir haben sie noch, aber in sehr veränderter Gestalt und Farbe. — Jene jugendlich heitere Dichtung, die den Geist einfacher, harmloser Naturzustände athmet, können wir Weitervorgerückten nicht mehr haben; aber neidlos überlassen wir diesen Kranz unsern Vorgängern, sowie wir unsern Kindern ohne alle Anwandlung von Mißgunst ihre Spiele und Freuden, ja auch gewisse Vorzüge gönnen, die dem gereifteren Alter nun einmal versagt sind. Dunkler hat sich uns das Blatt des Lebens gefärbt, aber würziger ist sein Duft. Die innere Welt des Gedankens und der Empfindung ist aus ihren ruhigen Tiefen, in denen sie früher Jahrhunderte hindurch geschlummert hatte, hervorgehoben worden; unsere Anschauung umfaßt größere Verhältnisse, unsere Tendenzen verfolgen höhere Zwecke, selbst unsre Freude bezieht sich auf Güter, die die früheren nicht kannten, und unsere Klage berührt tiefere, metaphysische Uebel; kurz neue Elemente des geistigen Lebens sind eingetreten, und neue Mächte haben sich erhoben, deren großartiges Wirken alle Thätigkeiten des menschlichen Geistes und also auch die ergreift, deren Aufgabe es ist, das Leben in allen seinen Erscheinungen zu spiegeln, d. h. die dichtende Thätigkeit.

Und so ist denn unsere Poesie — versteht sich in ihren gelungensten Producten — unendlich mannigfaltiger und tiefer als die antike, aber die Naivetät, Unschuld und einfache Charis, wie sie sich dort zum Ausdrucke gebracht hat, kann sie nicht mehr führen, weil jede Hore ihre eigenen Blumen erzeugt, und der Spätsommer nicht mehr die des Lenzes. Unsere Poesie hat allerdings auch noch ihre Grazie, aber die ernstere mit dem Charakter eines hohen Selbstbewußtseins; sie hat Natur, aber die durch Reflexion in das Innere verpflanzte und verklärte; sie hat Unschuld, aber als Versöhnung und Wiedergeburt. — Wir haben keine Epik mehr, weil diese der Periode angehört, in der die Barbarei abgezogen, aber die Gestaltung des Lebens noch nirgends scharf begränzt und in bestimmte Formen ausgeprägt war; ein Homer ist uns versagt oder vielleicht bis auf Wiederkehr glücklicherer Zeiten in einer neuen Aera aufgehoben. Aber dafür haben wir eine Lyrik voll duftiger Blüthen, unter denen manche unverwelklich sich forterhalten wird. Sie singt, wenn sie ernstere Töne anschlägt, nicht Götter, sondern Gott, nicht Sieger in Festspielkämpfen, sondern größere Interessen des denkenden und ahnenden Geistes. Die antike Mythenwelt, deren Zauber Pindars Gesänge verherrlicht, ist verklungen, aber der Glanz großer Ideen, die Zartheit einer Empfindung und Naturanschauung, von der die Alten nichts wußten, entschädigt für diesen Verlust.

Und die Liebe — sie ist in der modernen Lyrik nicht in den Schranken der Sinnlichkeit festgehalten, sondern an die Gränze zweier Welten gestellt, vermittelnd, sinnig, prophetisch.

Wir rühmen uns einer Dramatik, die ein unendlich reicheres und bewegteres Bild des Lebens darbietet, als die antike, die freilich auch mit beschränkten Mitteln große Wirkung zu erreichen verstand. Die Mächte des Daseins, die dort verhüllt

von Außen herantreten, erscheinen bei uns als solche, die im Innersten des Menschen selbst, in den Formen und Verhältnissen des Lebens wirken und im Gange der Entwicklung sich offenbaren.

Ich kann hier nur Andeutungen geben, und so sage ich denn auch in Beziehung auf die Redekunst, daß allerdings die Einrichtungen des öffentlichen Lebens bei den Alten eine hohe Ausbildung derselben befördert haben. Aber stehen den antiken Meistern die neuen Redner in constitutionellen Staaten nach? Ich sollte denken, sie sind den Römern wenigstens gewiß schon dadurch überlegen, daß sie die Rede nicht als aparte Kunst behandeln. Die Pitt, Fox, Burke, Canning, Brougham sind in keine Rhetorenschule gegangen, sondern was sie als Sprecher groß gemacht, war ihre vollkommene Kenntniß der Gegenstände über die sie vortrugen, ihr Herz und Charakter, ihre gründliche wissenschaftliche Bildung. Unsere Literatur hat nicht zu befürchten, daß sie, wie die römische, in den starren Formen einer abstracten Rhetorik untergehe. Dazu kommt der neuen Eloquenz alles das zu gute, was schon im Vorigen gesagt worden: ein ungleich größerer Reichthum der Erfahrung, reifere Einsicht in den Organismus des Staates, in Ursachen und Wesen seiner Veränderungen, endlich der Adel einer humanen weltbürgerlichen Gesittung. Ja sie hat auch noch ein neues den Alten unbekanntes Gebiet gewonnen und höhere Dignität durch ihre Mitwirkung zur sittlich religiösen Fortbildung der Menschheit.

Mit Recht bewundern wir die großen Historiker des Alterthums und zweifeln, ob die neuere Zeit es zu einer solchen Gediegenheit der künstlerischen Darstellung geschichtlicher Begebenheiten gebracht habe. Und wie sticht die lebensvolle, ergreifende Erzählung der Antiken so vortheilhaft ab gegen die

abstracte Beschreibung mancher der Neuesten, die man nicht von einem Menschen, sondern von einem Gespenste entworfen glaubt! Aber können sie sich mit den neuen Historikern gerade in dem vergleichen, was bei Geschichtbeschreibung doch eben das Wesentliche ist, in Forschung und Kritik? — Wie würde der treffliche Livius, wenn er in's Leben zurückkehrte, die neuern Mitarbeiter an seinem großen Werke, den Britten Gibbon, und Niebuhr, Druhmann, die Deutschen, bewundern! Und was ist bei den rastlosen historischen Studien so vieler Talente, was bei den zu hoffenden Veränderungen im öffentlichen Leben der Völker noch ferner zu erreichen, — ja welche Früchte verheißt schon eine nahe Zukunft!

Ich will über die **regina disciplinarum**, die Philosophie, hier nichts sagen, weil Du ihr Studium ja kaum erst berührt hast. Mit Ehrfurcht nennen wir allerdings noch die Namen der großen griechischen Denker, die durch meisterhafte Vorarbeiten das Weitervordringen auf der unermeßlichen Bahn in der ruhmwürdigsten Weise möglich gemacht haben. Aber das hindert uns nicht, stolz zu sein auf die großen Forscher der neuern Zeit.

Du wirst aus diesen kurzen Andeutungen kein unrichtiges Resultat ziehen. Meine Absicht war nicht, das Moderne mit Zurücksetzung des Antiken hervorzuheben oder zu behaupten, daß alle Artikel bei uns in besserer Qualität zu haben seien; sondern abgränzen wollte ich die beiden Sphären, die neue Zeit in Schutz nehmen gegen mögliche Verunglimpfung von Seiten derer, die das Alterthum mit Parteilichkeit lieben, und besonders den großen Satz vom Fortschreiten der Cultur bemerklich machen, damit Du Dich dankbar Deiner Existenz in der neuen Zeit erfreuest und nicht etwa zurückwünschest in die Tage des Perikles und Sophokles.

Die Alten waren uns Vorgänger, Lehrer, Muster in vielem. Was bei ihnen zu lernen ist, weißt Du; ich füge noch hinzu, daß wir im heftig bewegten Elemente der Gegenwart in der Irre umhertreiben würden, wenn uns nicht aus der ruhig abgeschlossenen Welt der antiken Vergangenheit die leitenden Sterne herüberstrahlten.

XXXV.

Die Genien.

Ein Bewunderer Shakspeares, den Du im Original fleißig studirst, äußerst Du Dich über das königliche Wesen des Genius, und fragst mich, wie dies zu begreifen, d. h. ob seine Verschiedenheit von den Menschenkindern eine graduelle oder wohl gar eine specifische sei, ferner über den Bildungsgang der Individuen, die Träger des Genius gewesen, endlich über die Zeiten, in denen er zu erscheinen pflege. Ich will Dir in Kürze darüber sagen, was ich denke. Das gemeinsame Kennzeichen aller dieser Bevorzugten, die als Männer der Kunst und Wissenschaft, oft Religionsstifter, als Gründer und Ordner großer Staaten, oft auch als Entdecker und Erfinder aufgetreten sind, ist das Vermögen, Neues, zuvor nie Dagewesenes zu schaffen und Bahnen zu öffnen, auf denen keiner noch voranging, Viele aber dem Führer nachfolgen. Das Feld, auf dem diese wunderbare Kraft am augenfälligsten erkannt wird, ist wohl das der Kunst. Wenn Homer oder Shakspeare die Vergangenheit ihrer Nationen wie aus dem Reiche der Schatten in's Leben zurückrufen und nebelhafte Heldengestalten wie mit Körpern bekleiden, so daß sie im Dasein selbst nicht wirklicher und wesenhafter sein konnten; wenn jener eine ganze Zeit und Welt wie mit einem Griff umfaßt und bis in's Einzelste vergegenwärtigt, dieser die Personen seines Dramas so in

lebendiger Handlung vorführt, daß wir glauben, er müsse sie selbst gesehen und gehört haben, so daß er nur nachzuschreiben brauchte; dann spüren wir die Macht des Genius und dünken uns selbst Naturen einer niedrigern Classe zu sein. Dasselbe widerfährt uns, wenn wir Schöpfungen großer Maler und Plastiker auf uns einwirken lassen. Wenn daher Schelling die Kunst für die höchste Potenz des Geistes erklärt, weil in ihr Subjectives und Objectives, Freiheit und Nothwendigkeit, Form und Begriff zusammenfallen; wenn er sie eine Offenbarung nennt und ein Wunder; so mag er darin Recht haben, daß die echten Kunstwerke das Vollendetste sind, was bis jetzt menschliche Thätigkeit hervorzubringen vermochte. Aber wir erkennen dasselbe Göttliche auch in den Schöpfungen der Wissenschaft und ihrer großen Meister. Daß sie uns minder genial zu sein scheinen, hat seinen Grund darin, daß wir ihnen nachconstruiren und den Gedanken von seinem ersten Anfang bis zum Endpuncte verfolgen. So meinen wir, ausgerüstet mit den Kenntnissen, die durch Studium erworben werden, bei tieferem Nachdenken wohl selbst auch Aehnliches leisten zu können. Dazu entdeckt uns die Kritik, die beim Anschauen des Kunstwerks in der Bewunderung verstummt, an den Werken der Wissenschaft Manches, was gewagt, unhaltbar, zweifelhaft ist; und so kommts, daß wir das Geniale im Auffinden der leitenden Ideen und im organischen Bau des Ganzen, in der Kritik, die Früherdagewesenes, Jahrhunderte lang für wahr Gehaltenes kühn niederstürzt, im Gebrauche der Induction und Analogie, nicht so leicht als das anerkennen, was es doch wirklich ist. Aber sie sind auch Künstler, die großen Männer der Wissenschaft, denn sie schaffen, freilich nicht, was ein für allemal fertig und abgeschlossen wäre, aber was in der Continuität des Bewußtseins am Ende der Geschichte sich abschließt zu einer Totalität, die selbst wieder jedes einzelne Kunstwerk zu einem bloßen Moment seiner Er-

scheinung herabsetzt. Kurz, sie „sitzen am sausenden Webstuhl der Zeit, und wirken der Gottheit lebendiges Kleid.“

Und nun die Genien auf einem andern Gebiete, die Stifter neuer Religionen, die kühnen Reformatoren des menschlichen Denkens und Glaubens in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. In ihrer Thätigkeit kommt der Begriff, der dort unter verschiedenen Bezeichnungen verhüllt war, zu seinem rechten Wort und Ausdruck: Offenbarung nennt man, was sie zu Tage fördern, und Inspiration das Vermögen, durch welches sie es thun. Jedem ist klar, daß zwischen ihnen und einer höhern Macht ein eigenes, außergewöhnliches Verhältniß besteht, und daß sie in fremdem Auftrage wirken, — wie sie sich dessen selbst auch wohl bewußt sind; — jeder erkennt die gewaltige Kraft, die von ihnen ausgehend das Leben in seinen Tiefen ergreift und in neue Bahnen unwiderstehlich hineinreißt. Als bloßes Spiel erscheint gegen ihr mächtiges Thun was der Künstler produzirt; und als schwach und nur langsam wirkend in engen Kreisen selbst die Thätigkeit der Wissenschaft gegen das wie Feuer um sich greifende Energiren des religiösen Geistes; und wenn die Schulen der Künstler und der Weisen sich schließen und wieder andere sich öffnen, so bestehen die Tempel, welche dieser baut, unzerstörbar im langen Laufe der Jahrhunderte, und machtlos geht an ihnen der Geist der Zeit und Cultur vorüber. — Und doch darf uns diese ungeheuere Kraftäußerung nicht so imponiren, daß wir die feinen, flüchtigen, beweglichen Kräfte des Lebens gering achteten; sie sammeln sich im stillen Wechselverkehr mit den Großmächten allmählich zu einer Gesammtwirkung, die nicht weniger bewundernswürdig ist. Denn erstarren müßte der Strom des Lebens in der Crystallisation der Formen, wenn ihn nicht dieser Motor perpetuus flüssig erhielte, und in wüste Superstition versänke Er-

kenntniß und Glaube, wenn sie nicht reinigend, läuternd, erfrischend ihn bewahrten.

Auch im staatlichen Völkerleben erscheinen die Genien, aber hier in doppelter Gestalt: als Gründer und Ordner bedeutender Reiche, oder als gewaltige Revolutionäre, die unbrauchbar gewordene Weltzustände umstürzen, damit Platz werde für bessere. Wir kennen aus der Geschichte der ältesten wie der neuesten Zeit die Dämonischgenialen, bei deren Auftreten die Menschenwelt gezittert und geschwankt hat. Wehe den Zeiten, in denen sie ihr ungeheueres Wesen treiben; sie sind wie die gräßliche Schlange, die Hannibal: **cum ingenti arborum ac virgultorum strage**, hinter sich im Traum erblickt hat; ja wehe auch den nächst darauf kommenden Generationen, denen sie die feste Ordnung des Lebens zerrüttet haben! Erst die spätern ärnten die von jenen Zerstörern nicht beabsichtigte Frucht. Freundlicher erscheinen uns dagegen die schaffenden Herrschergenien; warum, möchte man fragen, lassen sie sich so selten in der Welt sehen? Bedarf sie ihrer vielleicht weniger, weil das Gute und Schöne sich ohne großes Aufsehen, ohne Eingreifen von Außen von selbst aus dem Schooße der Zeiten heraushebt? Oder sind d i e Künstler, welche die Formen und Ordnungen des Lebens, die Zustände der Menschen, die Gesittungen der Völker wohlthätig umgestalten, — sind sie vielleicht den künftigen Geschlechtern in einer höhern Culturperiode aufbewahrt?

Ueber die Art, wie die Außerordentlichen zur Entwicklung gelangt sind, ist im Allgemeinen so viel zu sagen, daß die Virtuosen der Wissenschaft auf dem Wege langen, mühsamen Studiums gereift sind und die großen Künstler in ihrer Art nicht minder. Auch sie mußten erst das Technische unter sich bringen; doch scheint es, als ob sich dies dem Genius weniger spröde und hartnäckig bezeige, als den Andern. Ob die D i c h t e r eine Ausnahme

machen? Horaz leugnet es, daß die reiche Ader ohne Studium etwas vermöge; Platon aber im Phädrus fordert den Wahnsinn der Musen zum Eintritt in die Vorhallen der Dichtkunst und sagt, die Dichtung der Besonnenen werde von jener verdunkelt. Haben vielleicht beide Recht, und gibt es eine doppelte Poesie, die der Inspirirten und die der Gelernten? Haben Homer und die andern Koryphäen unter den Antiken ihre göttliche Kunst so zu sagen geschenkt bekommen, und müssen nur die modernen Talente dem von der Prosa weit und breit besetzten Boden mit Mühe und Anstrengung das grüne Plätzchen abgewinnen, auf dem sie ihre edlen Blumen pflegen?

Fragst Du endlich nach den Zeiten, in welchen diese Kometen am häufigsten erblickt würden, d. h. ob in den Perioden des ersten Werdens, wo außerordentliche Impulse nöthig scheinen, oder in denen der weit vorgeschrittenen Bildung, oder in den Mittel- und Uebergangsperioden? Ich glaube, es hat jede dieser drei Zeiten ihre eigenen Genien gehabt, und vielleicht die Durchgangszeiten die frischesten. Aber das scheint gewiß, daß nur kraftvolle Nationen ihre Geburtsstätten sein können, und Zeiten des Werdens oder der Höhe eines Culturstandes, nicht leicht aber die des Sinkens. Denn warum hat die römische Welt in den 4½ Jahrhunderten der Cäsarenherrschaft, warum schon früher der Orient in den griechischen Reichen, warum von Muhamet bis auf unser Säculum keine gesehen? Doch wohl weil es den abgeschwächten Nationen an der Kraft fehlte, einen zu erzeugen.

So viel, lieber Franz, für heute über den Vogel Phönix. Du magst daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß unser Geschlecht nicht ohne nahe Verbindung mit höheren Mächten steht. Karl Christ. Fr. Krause, ein mystischer Philosoph der neuen Zeit, meint, die wohlthätigen Genien seien Menschen aus einer höhern Abtheilung unseres Geschlechtes auf einem andern Sterne,

die mit besondern Gaben begnadigt eine außerordentliche Mission auf unsere Erde erhielten. Woher er diese Nachricht hat, weiß ich nicht; mit der Mission aber mag es wohl seine Richtigkeit haben.

Wir aber, wir gewöhnlichen Erdensöhne, die wir mit der Pflege eines mittelmäßigen Talentes unser Leben lang uns abmühen, wollen jene nicht beneiden um das hohe Maaß ihrer geistigen Kräfte, sondern uns freuen, daß unser dunkles Leben durch sie erhellt und unserer Thätigkeit Schwungkraft verliehen und neue Bahn geöffnet worden ist.

XXXVI.

Schiller.

Wem die Palme gebühre, Schillern oder Goethen, darüber war zwischen mir und einigen meiner Schulfreunde viel Controverse, und so freut's mich denn zu hören, daß dasselbe Thema auch unter euch recht contentiös verhandelt wird. In ähnlicher Weise ward zur Zeit der Väter über Homer und Virgil disputirt. Es hat aber solches Streiten etwas Ehrenhaftes und Rittermäßiges, und, setzen wir hinzu, den Nutzen, daß man zu aufmerksamern Lesen veranlaßt wird und vorläufige Versuche in der ars critica macht. Freilich gebricht es noch an den leitenden Prinzipien, dazu am rechten Verstehen der Lieblingsdichter und an gar manchem andern, aber doch kann es nicht fehlen, daß das natürliche unverdorbene Gefühl oft auch den rechten Fleck trifft. Wenn Du Dich von Schillers Muse stärker angezogen fühlst, so wisse, daß dies auch bei mir so war, ja daß es heute noch nicht anders ist. Schiller ist Dichter der Jugend, weil er Dichter der Freiheit und des Ideals ist, voll Strebens, voll großer Zwecke, anregend zur Betrachtung substantieller Interessen, zur Vermittlung der Gegensätze, deren Entzweiung die Heiterkeit des Daseins trübt, der Prophet einer bessern Zukunft, voll Glaubens an die Würde und hohe Bestimmung der Menschheit, „fern dämmert schon in seinem Spiegel das kommende Jahrhundert auf.“

Aber die Götter Griechenlands und die Resignation findest Du befremdlich? Nicht mit Unrecht. Doch glaube nicht, daß der philosophische Dichter in jener Poesie den Untergang der polytheistischen Religion bedauert habe. Wie wäre solches denkbar? Vielmehr ist das Lied gegen die triviale Ansicht der Natur gerichtet, die sie des Geistes und Lebens baar für bloße Materie hält, die unter dem Bann mechanischer und chemischer Gesetze gehalten sei.

Die Resignation aber — wie? sollte der Sänger, der auffordert: wage Du zu hoffen und zu glauben, die Aussicht auf Fortdauer und Vergeltung haben zerstören wollen? aber wer ist denn der arme Tropf, der seinen Vollmachtsbrief zum Glück unerbrochen zurückbringt und seiner Jugend Freuden dafür hinschlachtete? Hat er um großer Zwecke willen diese Entsagung geübt? Aber dann hätte er das selige Gefühl des Strebens und des wenigstens theilweisen Gelingens in sich tragend nicht um einen Lohn betteln können, der ihm von Außen zukommen soll. So aber als Heautontimorumenos ohne großen Sinn und Zweck, als armseliger Wucherer, dem eine Speculation verunglückt ist, scheint er den Hohn der Welt gar wohl verdient zu haben, wenn gleich dieser Spott nicht den rechten Punct getroffen.

Die Lehre der Resignation ist also diese: das Himmelreich ist inwendig in euch, es kommt nicht per decretum. Dabei haben wir jedoch nicht nöthig, zu verzichten auf die Hoffnung eines bessern Zustandes, dessen Aeußerlichkeit der innern Veredlung unsers Wesens entsprechen wird.

Merke Dir dies, lieber Franz, in Beziehung auch auf Deine wissenschaftlichen Studien. Die beste Frucht davon, die Dir jetzt schon tagtäglich zufallen kann, ist die innere Befriedigung des thätigen nach Erkenntniß strebenden Geistes selbst. Wer die Wissenschaft als Mittel, als Durchgang zu etwas An-

derem behandeln wollte, z. E. zu Beförderungen, Titeln, Orden u. dgl. der entwürdigt sie und sich selbst. Denn das Maß des menschlichen Werthes gibt allein die Reinheit, der Adel seiner Zwecke und die Kraft und Stätigkeit in Verfolgung derselben. Sind also die Zwecke gemein, so ist's der Mensch immer auch selbst. Dazu aber liegt in dieser philisterhaften Behandlung der Wissenschaft auch nicht einmal die Bürgschaft einer consequenten Ausführung. Denn wie leicht kann die Wahrnehmung, daß wissenschaftliche Tüchtigkeit gleichwohl nicht immer zur äußern Bevorzugung und zu besondern Lebensgütern führt, ein solches eigennütziges Streben irre machen? Dann aber kommt's dahin, daß man für denselben Zweck bequemere, sichrer scheinende Mittel wählt, und so nach und nach bis zum letzten Stadium der Gemeinheit hinabsinkt.

Damit aber will ich Deine Hoffnung, durch jugendlichen Fleiß einst auch ein ganz erträgliches Lebensloos zu gewinnen, keineswegs erschüttern. Wer soll denn auch sonst zu ihr berechtigt sein, wenn nicht der Eifrige und Thätige? — Nur darf sie nicht am Ziele des Strebens winken. Denn nicht eigentlich Dir soll die Wissenschaft dienen, sondern Du willst ihr dienen, weil Du es für Glück und Ehre achtest. Dazu gilt, merke Dirs, in der Welt gar oft das Wort in der Resignation: wer dieser Blumen eine brach, begehre die andre Schwester nicht! Hast Du in Deinen guten Jahren den Segen der Wissenschaft geschmeckt und war es Dir vergönnt, fern von langweiligen Geschäften, an denen der Geist wenig Antheil nehmen kann, frei von den tausend Quälereien und Verdrießlichkeiten des praktischen Geschäftslebens im Verkehr mit den Wissenschaften, in der seligen Arbeit des Schaffens und Componirens, und vielleicht in einer mit dieser Richtung übereinstimmenden Bedienstung als öffentlicher Lehrer Deine Tage hinzubringen, so begehre nicht die Prämien, die dann und wann

dem vielgeplagten Praktiker zufallen, als da sind Rang und Würden und höhere Besoldungen u. dgl., sondern sei mit dem Deinigen nicht bloß zufrieden, sondern auch dankbar dafür.

Wer das nicht will oder kann, der wähle sich ein andres Fach! Weit entfernt, mit bornirtem Gelehrtenstolze auf diese herabzusehen, erkennen wir in der Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten und Bestrebungen eine höhere Einrichtung, die im Staatsvereine die Entwicklung und Anwendung aller menschlichen Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zwecke leitet, in dessen Förderung jeder für sich pro rata seinen Antheil am Lebensglück empfängt.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!" Es gibt Güter von der mannigfaltigsten Art, Güter für den denkenden Geist, andere für die praktische Thätigkeit, Güter für jede der verschiedenen Stufen der Bildung, des Berufes, des Lebensalters. Es gibt Freuden im Genusse und in der Entsagung, in Wehmuth sogar, in Schmerz und Thränen. Verscherze nur keiner durch eigne Schuld den Empfang seines bescheidnen Theiles, und verkehre nicht das Süße in's Bittere durch Unmäßigkeit in Wunsch, Anspruch und Genuß.

So ist für den aufmerksamen Beobachter die Ungleichheit der Austheilung in der Welt nicht so groß, als sie dem leichthinstreifenden Blicke erscheint.

Aber freilich — in tausend Fällen bleibt gleichwohl ein Mißverhältniß, das nicht hinweggedeutet werden kann, und es werden Viele einst vor der verhüllten Richterin erscheinen, die in stiller Ergebung mit dem Ausdrucke tiefen Leides nicht sprechen: Vergelterin, ich f o r d r e meinen Lohn! und für diese, das sei überzeugt, wird ein milder Spruch aus des Todtenrichters Munde ergehen.

Wir stehen, lieber Franz, hier auf Erden noch im ersten Acte unserer Existenz. Aber dieser erste Act bildet, wie in der

griechischen Trilogie, selbst auch ein geschlossenes Ganzes, wenigstens gewiß für alle die, welche der Tod nicht gleich in der ersten Scene abruft. Hier gilt es denn, da die Wahl der Rollen in moralischer Hinsicht freigegeben ist (ἡ ἀρετὴ ἀδέσποτον) daß man als braver Mann die seinige durch alle Scenen, vom frühen Alter bis zum reifen und, wenn's dazu kommt, zum spätern tüchtig durchspiele. In diesem Falle ist am Schlusse ein Kranz zu erwarten und Fortsetzung in heiterer Weise auf einer andern Bühne, unter edlen, zum Theile vielleicht uns schon bekannten und befreundeten Mitspielern.

XXXVII.

G ö t h e.

Du hast Göthe's Torquato Tasso gelesen, lieber Franz, und somit enthält denn Dein Brief den Ausdruck Deiner Bewunderung, die sich bald über die Vortrefflichkeit dieses Gedichtes, bald über die Größe des göthischen Genius verbreitet, der Dir bisher nur erst wenig noch bekannt war. Aber Du stellst auch Fragen über Sinn und Bedeutung des Tasso, der Dir bei aller seiner Klarheit dennoch einen tief versteckten Sinn zu enthalten scheint. Siehe, diese Zweifel und Deine Versuche sie zu lösen haben mir besonders wohl gefallen, weil ich daraus sehe, daß Du als ein Denkender gelesen hast. Wo ist, fragt ein Solcher, der Mittelpunct zu suchen, der diese wundervolle Dichtung in ihrer Einheit zusammenhält? Ist es die stille Größe der Prinzessin, mit der vornehmlich „in seliger Betrachtung" sich mit Tasso Göthe selbst beschäftigt, damit an diesem Wunderbilde alles Herrliche offenbar werde, zu dem eine edle weibliche Natur sich erschließen kann? Ist es der Staatsmann mit seinem freien Blick über menschliche Verhältnisse, mit seiner Sicherheit und Charakterstärke? Oder der Dichter, dessen phantastische Idealität hier den unvermeidlichen Stoß auf die Realität des Lebens in so bitterer Weise macht? Aber wir sind ungewiß über den Erfolg dieser harten Prüfung. Wird Tasso mit der Wirklichkeit sich aussöhnen, wird er die

Mächte des Lebens als berechtigt anerkennen und sich mit ihnen in's Gleichgewicht setzen? Es ist keine Andeutung gegeben, die zu dieser Vermuthung berechtigte, vielmehr ist Grund zu befürchten, daß Tasso's letztes Wort: zerbrochen ist das Steuer ꝛc. nur allzu wahr, und daß er untergegangen ist. So wäre denn das Wort Schillers: das ist das Loos des Schönen auf der Erde — der Nachhall dieser herrlichen Symphonie? Oder ist der Sinn des Ganzen nicht in irgend einer der handelnden Personen beschlossen: sind es vielleicht die Gefahren einer auf die Spitze getriebenen Verfeinerung der Empfindung und der gesammten Cultur, die im Schicksale der Prinzessin und ihres Dichters warnend zur Rückkehr in die Arme der Natur mahnen? Oder endlich, ist es die dämonische Begabung mit einem großen Talente, die Göthe bezeichnen wollte; der Fluch, welcher von Prometheus an alle die trifft, in denen ein Funke des göttlichen Lebens — gleichsam ein Raub, ein Frevel für den Sterblichen, der sich sein Träger zu sein anmaßt, — heller als in den Millionen der übrigen Erdenkinder lodert und aufflammt? —

Und was wäre denn am Ende die Moral der Tragödie? — denn das soll mir keiner sagen, daß man nach dieser bei einem Kunstwerke gar nicht fragen dürfe. Jede große Lebensanschauung, die im Verlaufe einer dramatischen Handlung sich dem gerührten Gemüthe erschließt, ist in sich selbst von tiefem sittlichen Gehalte — oder ich müßte meinen Sophokles sehr schlecht verstanden haben. Ist es vielleicht diese, daß es bedenklich sei, sich in das Zauberland der Phantasie, „in des Herzens heilig stille Räume" so zurückzuziehen, daß man seine Thätigkeit nur auf sich und sein inneres Leben beschränkt? — und daß also der ganze Mensch in zwei Welten zugleich leben müsse, so jedoch, daß sie für sein Denken und Wirken nur Eine sind?

So ist denn, wie Du ganz richtig gesehen hast, hier ein

reicher Stoff zum Nachdenken gegeben; und schon das ist ein Beweis von der Vortrefflichkeit des Gedichtes, daß Du seinen Gehalt nicht auf Einen Griff wegkriegst und nicht in Einem Fache aufbewahren kannst. Versuche mir aber als Vorarbeit zur Lösung des Problems die Charaktere der Tragödie nach ihrem natürlichen Sein und nach der durch den Conflict bedingten Entwicklung in richtiger Zeichnung auszudrücken.

Was aber Göthen betrifft, so magst Du auch ihn in dem Drama aufsuchen, ob Du ihn finden wirst. Eine Aeußerung Leonorens im zweiten Auftritte des dritten Aufzugs kann Dich auf die Spur leiten, welche doch? —

Voll von den Empfindungen, die das Studium dieses herrlichen Kunstwerks in Dir angeregt hat, ergießest Du Dich im Lobe Göthe's. Siehe zu, ob er es nicht vornehm mit den Worten seines Virgils: mein Marmorbild ist schon bekränzt genug, — zurückweist. Ja Göthe war das Mirakel meiner Tage. Man wußte nicht, solle man seinen Dichtergenius mehr bewundern, der in solcher Mannigfaltigkeit der Formen, in solcher Fülle eines unerschöpflichen Reichthums, in so zauberhafter Sprache des Lebens schönste Partien beleuchtet, des Herzens zarteste Geheimnisse verrathen hat; oder den dämonischen Griff, der die Räthsel seiner Zeit und des Daseins überhaupt so aus dem Abgrunde herausheben und zum Bewußtsein bringen konnte.

Doch auch andere Stimmen haben sich über ihn vernehmen lassen; man hat ihm besonders Kälte gegen sein deutsches Vaterland vorgeworfen und Abneigung gegen das Christenthum. Er war, sagten Manche, ein Weltbürger, dem deutscher Patriotismus als Beschränktheit und Engherzigkeit erschien; ein Naturgeist, dem das Wesen der Freiheit, ein Pantheist, dem der Sinn des Christenthums fremd geblieben ist.

Du wirst, lieber Franz, Dir künftig einmal Dein eignes

Urtheil hierüber bilden, wenn Du mit der Literatur bekannter geworden sein wirst. Für jetzt aber sage ich Dir Folgendes. Ich habe Dir von Göthe's Schriften nur erst einiges mitgegeben, das ich für Dein Alter geeignet halte, und wünsche, daß Du Dich erst später mit seinen Werken weiter bekannt machest. Er ist bei allen seinen Vorzügen nicht der Dichter, der sagen kann: virginibus puerisque canto; vielmehr würde seine Lectüre auf einen Jüngling, der im Anfange seiner Entwicklung begriffen in Leben und Wissenschaft noch Fremdling ist, leicht sehr nachtheilig wirken. Warum? weil er dem Fleische in seinem Kampfe wider den Geist den Stachel vielmehr schärft als umbiegt, weil er es mit der Sünde nicht ernst und streng genug nimmt. Wenigstens läßt er die feinere Sinnlichkeit in ihrem Lebensgenusse gewähren, als sei sie dazu berechtigt, und stellt ihr nicht den Ernst der Pflicht, die Würde des Geistes entgegen, sondern den laxen Begriff einer Tugend, die sich als die Frucht vielseitiger Durchbildung und einer die gemachten Fehler klug verbessernden Erfahrung in der Form des Edlen herausstellen soll. Natürlich kann diese nur das Eigenthum Weniger werden, die den Bildungsprozeß in der Hochschule des Lebens durchmachen bis es ihnen gelungen ist, aus den Niederungen der vulgären Vorurtheile, gewitzigt durch manchen Fehltritt, zu einer höheren Weltanschauung hindurchzudringen; das Volk aber und dessen Gesittung bleibt von diesem vornehmen Edelsinne ausgeschlossen.

Siehe das ist's, was sich im Gewande der Dichtung recht schön ausnimmt, für die vaterländische Jugend aber nichts nütze ist, weil es ihr die Nerven schwächt, d. h. die christliche Gewissenhaftigkeit, die auch Triebe und Neigungen sorgsam überwacht, die kühne Entschlossenheit, das Gemeine in jeder Gestalt abzuweisen, den volksthümlichen Sinn, der die höchsten

Güter nicht für sich, sondern nur in Gemeinschaft mit seiner Nation erringen will.

Darum also — nicht Göthe's, sondern Klopstocks Sinn muß im aufblühenden Geschlechte lebendig werden, wenn es einmal mit uns zum Bessern kommen soll; des edlen Klopstocks glühende Begeisterung für sein deutsches Vaterland, für Religion und Frömmigkeit. Ich mag einen Jüngling nicht leiden, der in Göthe's Schriften wohl bewandert für dessen Muse schwärmt, weil ich ihm keine soliden Grundsätze, kein reines Gemüth zutraue. Freue Du Dich seines T. Tasso, dessen reine Kunstform Dich an Griechenlands schöne Zeit erinnern kann, obwohl die Personen selbst nicht hellenische Charaktere voll Natur und Wahrheit sind, sondern moderne Culturpflanzen; lies seine Iphigenie, und nähre übrigens Deine Jugend an den Kernschriften der alten und neuern Zeit, die nicht nur Deinen Geschmack bilden, sondern auch, was unendlich mehr werth ist, das Bewußtsein Deiner Menschenwürde kräftigen und Dich ermuntern können, Dein Dasein für Andere möglichst fruchtreich zu machen.

XXXVIII.

Die vielen Lehrgegenstände.

Du klagst mir, daß Dir im Bewußtsein Deines Fleißes vom Morgen bis zum Abend doch oft angst werde, wie Du mit den vielen Lehrgegenständen so fertig werden könnest, daß Du den Lehrern und Dir selbst genügest; Du klagst ferner über Mangel an Zeit zu einer tüchtigen Privatlectüre der Classiker und zum Studium der neuern Sprachen. Dabei fragst Du, ob es denn zu meiner Zeit am Gymnasium auch schon so gewesen sei, und wie ich mir geholfen habe.

Lieber Franz, es war zur Zeit, als ich die Oberclasse besuchte, auch nicht anders; wir hatten nicht weniger Lehrgegenstände als Du jetzt hast, ja es ward sogar im Fache der vorbereitenden Philosophie noch weit mehr vorgetragen. Doch wurde nur eigentlich im Lateinischen und Griechischen besondere häusliche Thätigkeit mehr erwartet als gefordert; die übrigen Lectionen waren mehr zur geistigen Anregung als zum schulmäßigen Lernen, und man konnte sogar excelliren, ohne in Mathematik, Philosophie und Geschichte sich besonders angestrengt zu haben. Wir hatten darum viel Zeit zur Lectüre, zu eignen Compositionen, ja auch zu andern nützlichen Beschäftigungen.

Ob diese Einrichtung zweckmäßiger war als die jetzige, wo alles mit Ernst betrieben und Viel in vielen Dingen gefordert wird, wage ich nicht zu bestimmen. Aber das möchte ich behaupten, daß sie für die Fähigen und Lernlustigen nicht ungeeignet war, weil sie der Entwicklung nach eigner Wahl und Neigung weniger Hemmungen anthat. Dagegen sind, da keine Controle durch scriptiones pro loco, strenge Maturitätsprüfungen ꝛc. existirte, oft die tardiora ingenia um so schlimmer weggekommen, weil man auch sie ohne sonderliche Störung ihren Weg gehen ließ. Die crasse Unwissenheit, mit der ehemals gar mancher aus dem Gymnasium an die Universität und folglich auch von dieser wieder ad penates heimkehren konnte, ist bei der jetzigen Einrichtung kaum mehr möglich; aber vielleicht sind auch die frischen lebenskräftigen Jünglinge mit der Mannigfaltigkeit ihrer Richtungen um ein gutes seltner geworden.

Die Gymnasien können nicht gegen den Strom der Zeit sich bewegen, sie müssen ihrem Zuge sich bequemen; aber sie dürfen auch nicht mit vollen Segeln fahren, sondern haben vieles Gute der frühern Zeit beizubehalten trotz allem Widerspruche der Vielen. Dabei ist's unvermeidlich, daß sie ihren Schülern viel zumuthen. Vielleicht wird's künftig einmal anders werden, wenn der Strom der Zeit ruhiger im Bette fließt und die Gegensätze sich ausgeglichen haben; für jetzt aber bleibt nichts übrig, als sich in's Unvermeidliche zu fügen. Sei überzeugt, lieber Franz, wüßte ich nicht, daß Du leicht fassest und ein glückliches Gedächtniß besitzest, dazu gesund und kräftig am Körper bist, so würde ich Dir einen andern Beruf vorgeschlagen haben, weil ich sonst nicht begriffe, wie Du Dich als Gymnasiast mit Ehren und ohne Dich unglücklich zu fühlen, behaupten könntest.

Uebrigens weißt Du wohl, daß unter so mannigfachen

Gegenständen für Dich die classischen Studien Hauptsache sind. Manches andre kann an der Universität, manches auch in den Mußestunden nach sämmtlichen Schuljahren nachgeholt werden; aber mangelhafte Sprachkenntnisse werden später nur sehr selten ergänzt; zum Nachschlagen des Lexikons und der Grammatik fehlt Zeit und Lust; und so bleibt es beim unfruchtbaren Bedauern, daß die Aufgabe der frühern Jahre nicht besser gelöst worden. — Den zweiten Rang nach diesen möchte ich in Rücksicht auf Deine Bestimmung der edlen Mathematik einräumen, die das Denken in die Zucht nimmt und zum Verständnisse der Philosophie und Naturlehre so unentbehrlich, wenn in jungen Jahren versäumt, später auch nur höchst selten mehr nachgeholt wird.

Sonst aber bleibt nichts übrig, als daß eine dieser vielen Beschäftigungen selbst wieder Erholung biete nach der Bemühung mit der andern. Und dazu ist für Dich jede geeignet; besonders ist das Studium der Historie, bei dem Du in Deinen guten Büchern nachliesest, und das der neuern Sprachen, wo es so viel Schönes zu lesen gibt, Aufheiterung und nicht Arbeit. Und wie, sollte nicht die Composition eigner Aufsätze hohen Reiz für Dich haben, der schon im 9ten Jahre mit so großem Behagen eine kleine Abhandlung über die rechte Weise, die Maultrommel zu spielen, Deinem Vater zum Geburtstage überreicht hat? Kurz, Lust, Liebe und Gewöhnung müssen bewirken, daß der Wechsel dieser Studien auch auf Deinem Studirzimmer Dich erheitere, molliter austerum studio fallente laborem.

Ein guter Kopf muß sich freuen, daß ihm in der Jugend viel zu lernen dargeboten wird und daß ein tüchtiger und gründlicher Unterricht ihm möglich macht, in kurzer Zeit bedeutend fortzuschreiten. Ich habe früher sehr gelehrte Männer gekannt, die über Lücken in ihrem Wissen geklagt und die Schuld

den Gymnasien beigemessen haben, an denen dieses und jenes, dessen Wichtigkeit ihnen erst später eingeleuchtet, entweder gar nicht, oder nur ganz oberflächlich behandelt worden ist. Das wird jetzt an unsern Gelehrtenschulen so leicht nicht mehr der Fall sein.

Endlich sind ja zur Erfrischung der freilich viel in Anspruch genommenen Kraft die Ferien bestimmt. Du wirst, lieber Franz, die Deinigen nächstens antreten, Du freust Dich gewiß schon jetzt auf die gute Zeit, und arbeitest von dieser Hoffnung belebt gegen das Ende des Semesters noch munterer als sonst. Nun wir wollen Dir die heiße Stirn kühlen in den Lauben der Freundschaft, im traulichen Familienzimmer, in meinem Museum, wo einige treffliche neue Schriften, die ich Dir gekauft, Dich überraschen werden.

In freudiger Erwartung Deiner Ankunft drücke ich Dich, Du lieber fleißiger Sohn, an's treue Vaterherz.

XXXIX.

Hypochondrie.

Du schreibst, lieber Franz, es überfalle Dich manchmal mitten in Deinen Studien eine gewisse Verdrossenheit und Niedergeschlagenheit, über die Du nicht sofort Herr werden könnest; es sei Dir da zu Muthe, als wären Deine Fortschritte unbedeutend, und Dein Plan, Dich der reinen Wissenschaft zu widmen, ohne Berechtigung von Seiten Deiner Fähigkeiten nur auf's Gerathewohl unternommen im jugendlichen Selbstvertrauen. Das Leben hülle sich Dir in graue Farbe und was Du Dir auch selbst sagen mögest, es erscheine Dir als harte Mühsal ohne Zweck, ohne Licht und Hoffnung. Diese Zustände seien freilich vorübergehend, jedesmal aber sehr drückend und beängstigend.

Ich habe dies nicht ohne lebhafte Unruhe vernommen. Lieber Franz, diese Gemüthszustände haben ihren Grund in körperlicher Verstimmung; es ist Hypochondrie, von der mancher Mann viel geplagt ist, der Jüngling aber billig nichts wissen sollte. Ich muß also glauben, daß Du zu angestrengt studirst und Dir zu wenig Bewegung in freier Luft machst. Freilich habe ich Dich zum Fleiße ermuntert, aber nicht zu einem übertriebenen, am allerwenigsten zu langem Nachtwachen. Und daß Du letzteres in der Gewohnheit habest, sagst Du

zwar in keinem Deiner Briefe, aber ich vermuthe es schon seit einiger Zeit, weil Deine Briefe nicht in der Stimmung geschrieben sind, die Tag und Abend gibt, sondern die die Mitternachtsstunde einhaucht, wenn Phantasie und Empfindung auf einen hohen Grad gespannt sind. Wohl weiß ich, und leider aus eigener Erfahrung in früheren Jahren, welch einen zauberischen Reiz die mitternächtlichen Stunden haben, in denen der Geist tief in sich zurückgezogen um so lebendiger energirt, je stiller und einsamer alles um ihn her wird; Du aber meide mir das süße Gift, das den Körper mit sicherer, unfehlbarer Wirkung aufreibt und zugleich die geistige Kraft niederdrückt und abstumpft. Ich bitte Dich dringend, ändere das, begib Dich bei Zeiten zu Ruhe und schlafe aus — sonst bringst Du Dich um die Frucht Deines Lernens! Du hast Ernst von H. gelesen: wie? hat Dich dies ernste Buch nicht gewarnt? Du kennst the Remains of Henry Kirke White: hast Du Dir keine Lehre aus dem Schicksal des unglücklichen Jünglings gezogen? — Ich habe Dir neulich aus des Aristoteles Nikomachischen Ethik mehrere Definitionen zum Besten gegeben, zunächst in Beziehung auf Deine logischen Studien; entnimm Dir daraus jetzt auch eine wichtige Lehre für Deine Lebenspraktik, diese nemlich, daß die Tugend sich nicht nur beständig im Maße bewegt, sondern daß sie selbst nichts anderes, als sittliches Maß ist. Ohne dieses werden selbst auch unsere löblichen Eigenschaften zu Fehlern. Deinem verstimmten Gemüthe aber laß Folgendes gesagt sein: Du irrst, wenn Du Mißtrauen setzest in Deine Fähigkeiten. Sie sind nach meiner Ueberzeugung und nach dem Urtheile unserer gelehrten Freunde so beschaffen, daß es Schade wäre, wenn Du Dich nicht der theoretischen Wissenschaft widmen wolltest. Und das Leben — o mein Freund, es ist das, was Du Dir selbst daraus bildest und gestaltest. Bringe ungeschwächte Kraft mit hinein,

und es wird Dir nicht bedeutungslos und fade erscheinen; fremde Kraft wird hier sich mit der Deinigen zur Verfolgung würdiger Zwecke verbinden, dort durch Widerstand und Kampf Dein Streben sollicitiren und erhöhen. Nimm frohen, heitern Sinn mit in's Leben; es wird Dir viel des Erfreuenden und Beglückenden bieten. Trage Ideen in die Welt; sie ist der wahre locus idearum, wenn die Deinigen nicht Windeier, sondern echte foetus des Geistes sind. Vor allem aber halte mir den Glauben an die höhere Macht fest, die große, segensreiche Zwecke in der Welt mit einer Weisheit ausführt, die in der Wahl ihrer Mittel nie fehlgreifen kann. Besser soll es nach Gottes Rathe in einer Schöpfung werden, die sein Geist durchdringt, seine Liebe umfaßt. Siehe, täglich mehrt sich die Zahl der Edlen, die auf dem Wege der Pflicht und Gesetzlichkeit mit besonnenem Ernste zusammenwirken wollen, um die Bahn des Lebens ebener und freier zu machen. Bleibe Du mir nicht durch Verstimmung und Kränklichkeit gehindert zurück, sondern schließe Dich in voller Jugendkraft ihnen an! Ich betrachte es als eine Prämie meines eignen Lebens, daß die Schaar der Rüstigen, die in den Kampf treten, durch einen braven Champion aus meinem Hause, aus meiner Schule vermehrt werde.

Zuvörderst aber, damit dem Uebel gleich in seinem Entstehen energisch begegnet werde, befolge mir, was ich Dir jetzt rathen will. Es werden demnächst in den heißen Tagen des Sirius an Deiner Schule Ferien eintreten. Mache Dich dann auf und gehe in's nahe Gebirge, wo Du in L. den auch Dir längst befreundeten Freund Deines Vaters, den lieben N. besuchen wirst. Besteige die Berge, N. wird vielleicht, wenn es seine Geschäfte erlauben, auf meine Bitte, die unverzüglich an ihn ergehen soll, Dein Führer und Begleiter sein. Die Bewegung in der frischen Bergluft wird heilsam auf Deine

Gesundheit wirken, und gekräftigt wirst Du zu Deinen Studien zurückkehren, die dann aber in diätetischer Hinsicht ganz anders zu behandeln sind.

Ich erwarte noch vor Beginn Deiner Wanderung einige Zeilen, die mir die Beruhigung schaffen sollen, daß Du auf dem Wege bist zu meinem Freunde, zu den Bergen und, was Gott gebe! zu Deiner Wiederherstellung. Cura, cura ut valeas!

XL.

Reisen.

Gottlob, Deine kleine Reise, lieber Franz, ist von der Witterung begünstigt und durch die Gefälligkeit meines Freundes in L. gefördert, so glücklich von Statten gegangen, daß der beste Erfolg für Deine Gesundheit zu erwarten, ja seit der ganzen Zeit schon eingetreten ist. Bleibe von jetzt an dabei, Dir täglich Bewegung im Freien zu machen und Dich des kalten Wassers fleißig zu bedienen, und der Dämon wird Dich ungeneckt lassen. — Die Beschreibung Deiner Tour hat mir viel Vergnügen gemacht. Du hast Dich nicht viel mit Schilderung der Gegenden befaßt, die angenehmer sind für den, der sie in frischer Erinnerung entwirft, als für den Leser, der sich, wenn er jene Orte nicht selbst gesehen, vergebens abmüht, die einzelnen Züge in ein Gesammtbild zu vereinigen. Dafür hast Du über die Pflanzen und Mineralien der Berggegenden, über andere Naturmerkwürdigkeiten, und besonders über die Sitten der Bewohner Dich ausführlich verbreitet, Schachten befahren und Dich auch unter der Erde aufmerksam umgesehen; und das eben ist's, was ich an den Auszügen aus Deinem Reisejournal lobenswerth finde.

Es sei Dir aber auch dieser Ausflug ein Vorspiel gewesen zu größern Fahrten, die Du, so es Gott gefällt, künftig einmal machen wirst. Fast möchte ich Dich beneiden, daß Dein Leben

in eine Zeit fällt, die das Reisen so ausnehmend begünstigt. In meiner Jugend waren die Wege und Straßen meist noch in sehr schlechtem Zustande und die Postanstalten desgleichen; das Reisen war beschwerlich, kostspielig, zeitraubend, und daher auch wenig Trieb unter den Menschen, ihr Nest zu verlassen. Und jetzt —! die Eisenbahnen, die Dampfschiffe, die guten Kunststraßen, die besser eingerichteten Gasthäuser, die Sicherheit in allen Landen: — welch' eine Einladung zum Besuche fremder Gegenden! — Du sollst mir, lieber Franz, diesen Ruf der Zeit nicht überhören. Wenn ich's erlebe, so wirst Du nach vollendeten Universitätsjahren Dein deutsches Vaterland, dazu Frankreich, England und Italien besuchen, und später magst Du, wenn es in Deinen Zwecken liegt, Deine Fittige noch weiter ausdehnen. Ich brauche Dir aber nicht erst zu sagen, was dem Reisen vorausgehen muß. Studium und Wissenschaft sind, wie die Begleiter, so die Vorläufer jeder Wanderung, die für unsere Bildung Ausbeute liefern soll. Etwas Tüchtiges muß gelernt worden sein, damit wissenschaftliche Zwecke verfolgt werden können; Vorbereitung durch Lectüre muß getroffen werden, damit man wisse, was und wie man zu sehen und zu beobachten habe. Und da nicht aller Orten Eisenbahnen und gute Wege und Fuhrwerk zu Diensten stehen, sondern auch Berge zu besteigen und unwegsame Gegenden zu durchwandern sind, so soll man sich Uebung im Fußgehen erwerben und der Weichlichkeit entwöhnt haben, die jede Ungemächlichkeit scheut, so wie der Unbeholfenheit, die zu jeder Kleinigkeit die Dienste Anderer bedarf. Du hast Seume gelesen — siehe das war ein Muster für alle Reisenden von Seiten seiner Kraft und Gewandtheit, aber auch seines menschenfreundlichen, volksmäßigen Sinnes.

Welch ein heiterer Blick ins Leben öffnet sich Dir, lieber Sohn! Wir Alten haben zumeist, in enge Räume eingepferchet,

von den Herrlichkeiten der Welt, als da sind die Schönheiten der Natur, die Wunder der Kunst und andere staunenswürdige Werke der Menschen, dazu auch von dem Leben der Menschen selbst in ihren merkwürdigen Varietäten so gut als Nichts gesehen und unsere Sehnsucht nach diesen Anschauungen befriedigen müssen mit Lesung von Reisebeschreibungen, mit Karten und Abbildungen. Man kann freilich auch daraus viel lernen, aber es fehlt die Frische der Anschauung und das Bildende des unmittelbaren Erlebens.

Der Nutzen des Reisens — siehe da ein beliebtes Schulthema, worüber so gerne junge Leute schreiben, die in der Phantasie reisen. Für den Einzelnen ist, abgesehen von den bekannten Vortheilen, oft erhöhte Liebe zur Heimath, Kräftigung des Selbstbewußtseins, entschiedneres Streben nach einem bestimmten Ziele die erfreuliche Folge einer ausgebreitetern Welt- und Menschenkenntniß. Wie aber ein belebter Verkehr der Völker durch vielseitige Berührung im Großen auf die Gesittung wirken wird, das mag die Zukunft lehren, wenn vermehrte Eisenbahnen Tausende zu Reisenden gemacht haben, die jetzt noch zu Hause sitzen bleiben.

Die Freude, mit voller Jugendkraft einzutreten in eine neue Aera der Menschheit, die Hoffnung, Antheil zu nehmen an den Vortheilen der wichtigsten Erfindung unserer Tage möge Dich, lieber Sohn, oft mitten in Deinen Studien aufmuntern und beleben. Wenn Du einen römischen Classiker liesest, so kannst Du Dir sagen: ich gedenke den Boden, auf dem Cicero und Horaz gewandelt, wohl auch noch zu betreten. Wenn Dich Byrons Pilgrimage entzückt, so hoffe, dieselben reizenden Gegenden, wie sein **Childe Harold**, aber reineren Herzens, zu durchwandern. Wenn große Zeitgenossen Dich interessiren, so denke Dir die Möglichkeit, sie persönlich kennen zu lernen.

Und noch eins. Wenn Dir, dem Freunde der Geschichte,

die jetzige Weltlage und die Zukunft der Völker manchmal bang machen will — und wer könnte sich auch der Besorgnisse entwehren? — so sage Dir unter anderem auch dies: die außerordentliche Erfindung, durch die über Zeit und Raum ein Sieg gewonnen ward, den die Menschen in neuer und alter Zeit gar nicht zu ahnen wagten, deutet unverkennbar darauf hin, daß die Menschheit noch nicht von Gott verlassen, sondern zu größerer Entwicklung und Vervollkommnung aufbewahrt ist. Wohl kommt das Himmelreich nicht mit Dampf angefahren, aber die Humanität wird sich der Locomotiven bedienen, den Haß der Völker, den Argwohn gegen das Neuere und Bessere, die Vorurtheile der Beschränktheit zu dämpfen, und dem erwachten Streben, durch Zusammenwirken in großen öffentlichen Vereinen der schwachen individuellen Kraft aufzuhelfen, mächtige Förderung zu gewähren. Dann kann die neue Zeit uns, noch tief im mittelalterlichen Gährungsprozesse Versenkten einmal tagen; — mögest Du ihre Morgenröthe begrüßen! Wir Alten, Müden begnügen uns mit Ahnung und Hoffnung für die künftigen Geschlechter.

XLI.

Das Vaterland.

Deine lateinische Ausarbeitung über die Frage, ob der Christ Patriot im antiken Sinn sein könne, ist recht brav geschrieben. Du hast sie dahin beantwortet, daß allerdings der wahre Christ ein guter Bürger im vollen Sinne des Worts sein werde; doch könne er nicht seine ganze Existenz in die Thätigkeit für die Zwecke seines Volkes legen, sondern es bleibe ihm noch für die Menschheit in ihrer allgemeinen Bedeutung und für eine künftige ewige Heimath ein weites Feld offen.

So hast Du denn angefangen, über einen Gegenstand zu denken, der Dir allmählich immer wichtiger und bedeutungsvoller werden muß. Denn der Knabe gehört ganz der Familie, aber der Jüngling, der bereits das Vaterhaus verlassen und seinen künftigen Beruf in's Auge gefaßt hat, fühlt sich mehr und mehr seinem Volke und Staat angehörig. Ist ja doch die Schule selbst, an der er lernt, eine öffentliche, vom Staat beaufsichtigte Anstalt, und täglich führen ihn seine Studien der Geschichte und der classischen Literatur zur Betrachtung der großen Gesammtheit, in der seine Existenz sammt allem ihrem Hoffen und Streben wurzelt. Und wenn ihm beim Beginn seines Denkens darüber bedünken will, als sei diese ganze Objectivität mit allen ihren Einrichtungen, die er allmählich kennen lernt, nur um seinetwillen vorhanden, damit er in ihr sein

Glück finde, so berichtigt sich nach und nach diese kindische Vorstellung zum Begreifen des wahren Verhältnisses. Aber auch dieses hat neben der jedem Gereiften wohl bekannten realen Seite auch eine ideale, deren Anschauung ein Vorrecht höherer Bildung ist.

Wie ich dies verstehe, wird Dir jetzt schon ziemlich klar sein. Denn was Dich zur Wahl jenes Stoffes bestimmte, war ja, wie Du mir schreibst, die Lectüre der trefflichen Rede Fichte's über Volk in der höhern Bedeutung des Wortes und Vaterlandsliebe, die in einer der Stunden, welche bei Euch der Einleitung in die deutsche Literatur bestimmt sind, vorgelesen und vom Lehrer erklärt worden ist. Dort ist in der würdigsten Weise aus dem Standpuncte der Ansicht einer geistigen Welt der Begriff des Volkes erörtert und gezeigt, daß darunter das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden Menschen zu verstehen sei, das insgesammt unter einem besondern Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm selbst steht. Es ist ferner gezeigt, daß sich der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer seines Volkes und der Eigenthümlichkeit desselben gründe. Die Vaterlandsliebe aber ist bestimmt als eine achtende, vertrauende, seiner Nation sich freuende, thätige und wirksame, die im Ewigen erwacht und ruht. — Hast Du dies alles wohl begriffen, so ist Dir klar geworden, daß es über der vulgären Ansicht, die im Staate nichts erkennt als ein Institut für innern Frieden und häusliche Glückseligkeit, eine höhere gibt, die den Begriff desselben sub quadam aeternitatis specie betrachtet.

Aber so trefflich alles ist, was Fichte sagt, der über das Vaterland nicht nur richtig zu denken und kräftig zu sprechen, sondern auch mit Aufopferung für dasselbe zu handeln verstand, so ist doch der Begriff des Staates in jener Rede nur im

gewöhnlichen Sinne gefaßt als die gesellschaftliche Ordnung, die nach seiner Darstellung nur Mittel, Bedingung und Gerüste dessen sein soll, was die Vaterlandsliebe eigentlich will. Vielleicht that Fichte das absichtlich, weil es damals galt, durch ein höheres Prinzip den Staat selbst zu retten. In der Wahrheit aber ist der Staat mehr als bloßes Mittel: er ist die Ordnung, welche die Familien schützt, die bürgerliche Gesellschaft leitet, und was außerdem bloß vereinzelt neben einander bestehen würde, in das allgemeine Leben zurückführt.

Warum ich auf einen Unterschied hindeute, der sich in einer höhern Einheit auflöst, wirst Du gleich begreifen. — Volk und Vaterland erkennen Alle als einen wesentlichen Theil ihrer eigenen Substanz, und Liebe zum Vaterland, Achtung vor Volk und Volksthümlichkeit verleugnet nur ein Solcher, der alles Edlere in sich dem Dienste der gemeinsten Bestrebungen preisgegeben hat. Dagegen Staat, Verfassung, Regierung dünkt Vielen etwas Zufälliges, Veränderliches, bloß Formelles und mithin Mangelhaftes, dem man durch Kritik und Nachbesserung zu Hülfe kommen müsse.

In dieser Vorstellung ist Wahres und Irriges unter einander gemengt. Irrig ist die Meinung, daß die Grundform des Staates, daß das, was sich im Laufe der Entwicklung in Beziehung auf Verfassung und Einrichtungen herausgestellt hat, zufällig und bloße Form sei, die man allenfalls auch mit einer andern vertauschen könne; wahr aber ist die Idee des Fortschreitens zum Vollkommneren, der Kritik und der aus ihr hervorgehenden Verbesserung des mangelhaft Befundenen. Denn allerdings bedarf alles Menschliche fortwährend der Kritik und Correction; und es soll Keinem, der durch Einsicht, Erfahrung und Stellung dazu geeignet ist, verwehrt sein, sich darüber auszusprechen. Aber nichts ist gewöhnlicher, als Tadel ohne richtige Sachkenntniß, Verkennen des wirklich Guten und Zweck-

mäßigen, Forderungen denen zu genügen unmöglich ist, und das mit Gereiztheit, Bitterkeit und Spott. Dabei wird wenig erwogen, daß die Zustände in jedem Staat zum großen Theile bedingt sind durch sein Zusammenleben mit andern, durch den Geist der Zeit und den Fortschritt der Cultur, der nicht als geradeliniger Progreß zum Bessern zu betrachten ist; daß also die Kräfte der Regierungen mannigfaltige und große Beschränkungen erleiden, und daß überhaupt Ein Volk für sich unmöglich eine Aufgabe lösen kann, die nur durch das Zusammenwirken vieler Nationen im Laufe der Jahrhunderte erledigt wird.

Dem Kreise, in dem Du Dich bewegst, liegen politische Fragen noch in weiter Ferne. Auf sich selbst, auf seine Familie, Schule und Studien ist der Gymnasiast hingewiesen. Doch bald trittst Du in andere Verhältnisse; der akademische Student nimmt lebendigen Antheil an den Weltbegebenheiten und besonders an allem was sich in seinem Volke ereignet, — was müßte das auch für eine Jugend sein, die sich darum nicht bekümmerte! — und viel wird in ihren Unterhaltungen mit Freimüthigkeit darüber verhandelt. Aber die Jugend liebt unbestimmte Ideale und fordert mit Ungeduld manches Unmögliche: daher oft Unzufriedenheit mit heimischen Zuständen und schroffe, unbillige, irrige Urtheile. — Wenn Du dergleichen Reden hören wirst, so sei nicht leichtgläubig, nicht vorwitzig, und vor allem lasse Dir das freudige und stolze Bewußtsein, ein Deutscher zu heißen, ja nie durch die Reden und Befürchtungen der Kleinmüthigen verkümmern. Begreife und glaube, daß Deutschland das Land ist, in welchem vielseitige und gründliche Bildung tiefer als irgendwo anders in den Geist der Nation eingedrungen ist; in welchem ehrenhafte Gesittung, ein friedliches, rechtliches, einträchtiges Zusammenleben stattfindet, und Fleiß und Thätigkeit Tausende zu einem Wohlstande führt, der nirgends gleichheitlicher vertheilt ist; daß ferner

die Deutschen nicht ein Zusammenfluß von Einwandrern, von Eroberern und Bezwungenen, sondern ein Urvolk sind, das in der Geschichte als Ueberwinder der alten Weltbezwinger, als Stifter der meisten neuen Staaten in hohem Glanze dasteht und noch immer in seinem mächtigen Staatenbunde dem Auslande Achtung gebietet. Vergiß nicht, daß das Lob seiner Bildung, seiner eigenthümlichen guten Einrichtungen, seines Wohlstandes, seiner Macht die Fürsten mit dem Volke theilen, und daß treue, achtungsvolle Anhänglichkeit an Person und Haus des Fürsten seit den ältesten Zeiten ein schöner Zug im deutschen Volkscharakter ist. „Illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae ejus assignare, praecipuum sacramentum." Dazu merke Dir, daß man dem jungen Manne, der sich mit Mäßigung und Vorsicht über öffentliche Zustände äußert und statt vorschnell zu tadeln, lieber die Belehrung der Einsichtsvollen sucht, Besonnenheit und Charakter zutraut.

Kurz, benimm Dich auch in dieser Beziehung mit Ehrenhaftigkeit. Ehrenhaft ist, wer festhält an alter guter Sitte, der offene redliche Biedermann, der ungeheuchelte Achtung hegt vor dem was in der übersinnlichen Welt und in der bürgerlichen Ordnung über ihm steht. Dagegen diejenigen, welche vor nichts in der Welt Respect haben, die überall gleich mit Spott und Medisance, mit Verdrehen, Verkleinern, Unterlegen schlimmer Absichten bei der Hand sind: das, lieber Sohn, sind die Unehrenhaften und somit auch die Undeutschen.

XLII.

Der künftige Beruf.

Du schreibst mir, daß Dir die Frage, was Du künftig werden wollest, immer näher rücke, je kleiner der Rest der noch übrigen Schulzeit sei, und daß es Dir noch nicht gelungen wäre, mit Dir selbst darüber in's Reine zu kommen. Ich kann Dir hierüber nicht eigentlich rathen, weil sonst meine Auctorität bei Deiner Wahl einen Einfluß gewinnen könnte, den ich um der möglichen Folgen willen nicht wünsche; doch will ich Dir einiges über diese wichtige Frage an die Hand geben, was Deine Selbstberathung leiten kann.

Zuvörderst muß ich gestehen, daß es mir lieb wäre, wenn Du hierüber schon lange einen festen Entschluß gefaßt hättest. Es gibt Menschen, die schon frühe eine bestimmte Richtung in sich erkennen und nicht im mindesten schwanken; diese scheinen zu ihrem Fache geboren und ein Mißgriff in ihrer Bestimmung nicht möglich zu sein. Sie gewinnen den Vortheil, frühe schon in ihren Studien und wohl auch in ihrer sittlichen Gewöhnung manches üben zu können, was ihrem Zwecke förderlich ist. Denn obwohl freilich die wissenschaftliche Vorbereitung am Gymnasium allgemeiner Natur ist, so läßt sich doch in mancher Weise auch schon am Gymnasium auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiten. So wird z. B. der künftige Jurist auf die historischen Vorstudien besondern Werth setzen, und wenn er höher

hinaus will, sich der fremden lebenden Sprachen mehr als ein anderer befleißigen. Oder der künftige Arzt wird sich Gelegenheit suchen, einige Kenntniß in der Botanik zc. zu erlangen. Jedenfalls ist es gut, einen festen Mittelpunkt seiner Bestrebungen zeitig vor Augen zu haben.

Du, lieber Franz, bist keine rasch entschiedene Natur, und bei der Liebe, womit Du Dich verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen zuwendest, ist es mir nicht recht klar, zu welchem Berufe Du vornehmlich geeignet seist. Indessen sei hierüber nicht ängstlich. Mit dem festen Willen, Tüchtiges zu leisten, kannst Du so leicht nicht fehlgreifen, weil Dich ernstliches Studium bald mit jedem wissenschaftlichen Fache befreunden wird.

Zur vorläufigen Kenntniß der Fächer, zu denen junge Studirende gewöhnlich übergehen, haben Dir Deine bisherigen Lebensverhältnisse Gelegenheit geboten. Als Neffe zweier würdigen Geistlichen, der oft in ihrer Umgebung gewesen, kennst Du im Allgemeinen die Pflichten und Geschäfte des geistlichen Standes. Wolltest Du selbst ihn Dir wählen, so würdest Du Dich fragen müssen, ob religiöser Sinn, d. h. ein Zug des Herzens zu Gott und dem Leben in Ihm in Dir rege, ob die Kraft des Evangeliums von Dir empfunden worden ist, ferner ob Du Dir zutrauest, Geduld mit der Jugend und Nachsicht mit dem reifern Alter zu haben, Kranke zu besuchen und Sterbende zu trösten, und in allen Stücken Eins zu sein mit der heiligen Lehre, die Du verkündest, ein Vorbild der Gemeinde und sicherer Wegweiser zum Himmel? ob Du ohne Mühe Verzicht leisten kannst auf manches, das mächtig reizt, z. E. auf Rang und Würde, auf Erwerb und allerlei Genüsse, die auf dem lauten Markte des Lebens winken; ob Du wohl in der Einsamkeit eines stillen abgelegenen Dörfchens ferne vom Umgange mit Gebildeten Dich nicht unglücklich fühlen wirst? endlich auch, ob Du körperlich kräftig genug bist, um

ohne Ruin Deiner Gesundheit die oft sehr harten Beschwerlichkeiten Deines Amtes auszuhalten?

Willst Du Jurist oder Administrativbeamter werden, frage Dich, ob Du ein klarer Verstand, ein schnell entschlossener Kopf, ich möchte sagen die trockene Seele bist, die Heraklit so hoch stellt; ob Du überhaupt Lust zu praktischer Thätigkeit hast, ob Gewöhnung zu strenger Ordnung und Pünctlichkeit? ob Du im Stande sein wirst, Deine Neigung zu Kunst und Wissenschaft einem Berufe aufzuopfern, der des Trocknen und Formellen so viel hat und in gegenwärtiger Zeit fast die ganze Zeit, die gesammte Kraft des Mannes für sich allein in Anspruch nimmt? — Mit der bürgerlichen Welt führt dieser Beruf in unmittelbaren Verkehr: hast Du keine Menschenfurcht und traust Du Dir zu Gewandtheit und Klugheit zu gewinnen?

Oder wolltest Du Medizin wählen? Frage Dich, ob Du die Gabe der ruhigen, unbefangenen Beobachtung und die Geistesgegenwart besitzest, die durch keine unerwartete Erscheinung aus der Fassung gebracht wird, ob Du der Bequemlichkeit leicht entsagen und beim Anblicke des menschlichen Elendes ruhig und besonnen bleiben kannst?

Ich übergehe andere Berufsarten, weil Du doch wohl, wenn ich Dich recht kenne, allen praktischen Geschäften ausweichen und Dich in den Schooß der reinen Wissenschaft zurückziehen wirst. Wahrscheinlich ist es der akademische Lehrstuhl, auf den Du Dein Augenmerk gerichtet hast. — Gut, es soll mich sehr freuen, wenn Du irgend ein rein wissenschaftliches Fach wählen wirst, denn ich glaube, daß Deine Fähigkeiten dazu ausreichen, und habe keine Ursache, an Deinem Fleiße, Deiner Beharrlichkeit zu zweifeln. Aber ich erinnere Dich an das, was ich über die Tugend der Entsagung früher einmal Dir geschrieben habe. Der Mann der Wissenschaft muß sie in hohem Grade besitzen. Während andre junge Männer manche Stunde,

manchen Abend für ihr Vergnügen erübrigen und doch dabei ihrer Pflicht genügen können, muß dieser in sein Museum zurückgezogen sich mit seinen Büchern unterhalten, mühsame Studien machen, ohne die Heiterkeit des Geistes zu verlieren, das scheinbar Kleine durcharbeiten, um zum Großen zu gelangen, mit dem Zweifel ringen, um Wahrheit zu finden. Eine Palästra wird ihm sein Studirzimmer, und wie die Athleten der griechischen Zeit muß er strenge Enthaltsamkeit üben. Dabei darf er nicht auf schnelles Reifen des in Mühe und Schweiß Gepflanzten rechnen; gewöhnlich kommt die Frucht sowohl in Beziehung auf Wissenschaft, als auch auf Vortheile im Leben erst spät zum Vorscheine. Dazu gilt von den Universitätslehrern ganz dasselbe, was nach Horaz von den Dichtern: Mittelmäßigkeit passirt sonst überall in der Welt, aber mediocribus esse poetis non homines, non dii, non concessere columnae. Man fordert von ihnen eine gewisse Virtuosität der Wissenschaft, deren Erlangung nicht bloß durch eisernen Fleiß, sondern zugleich auch durch ein eigenes Talent gerade für dieses bestimmte Fach, das man sich einmal gewählt hat, bedingt zu sein scheint.

Gewiß, lieber Franz, Du wirst nicht sagen, ich habe Dich ja bloß auf die Schwierigkeiten der Berufserfüllung und das damit verknüpfte Harte und Unangenehme hingewiesen, die angenehme und erfreuliche Seite aber geflissentlich übergangen. Gilt es ja hier nicht ein Abwägen von plus und minus des Vortheils und der Bequemlichkeit, sondern einzig die Vergleichung seiner selbst mit der Aufgabe des Berufs. Allerdings kommt auch Neigung und Vorliebe mit zur Erwägung: wer wollte ihr zuwider wählen? aber sie darf nicht allein zu Rathe gezogen werden, denn wer bürgt für ihr richtiges Verhältniß zu Kraft und Anlage, wer für ihre Beständigkeit, wenn sich einmal die Sache in der Nähe anders zeigen sollte als man gehofft hat?

Auch andere mehr äußerliche Rücksichten, z. B. auf die mit diesem oder jenem Studium verknüpften Kosten, auf die Aussicht zu baldiger Erlangung einer Anstellung im öffentlichen Dienste u. s. w. pflegen sich hier oft geltend zu machen. Ich bedauere die Vielen, welche durch die beschränkten Mittel ihrer Eltern gehindert sind, sich nach freier Wahl zu entscheiden. Aber die Frage: wo werde ich wohl die wenigsten Concurrenten finden und wo möchte sich am ersten ein Plätzchen für mich öffnen? scheint mir in den meisten Fällen die der Kraftlosigkeit, die keinen ernstlichen Kampf zu bestehen wagt.

Andern hat auch wohl schon ein Zufall ihre Laufbahn angewiesen und der Erfolg war glücklich, ja zuweilen glänzend. Denke nur an Lucian und die Schläge, die er vom Oheim bekommen! Aber was wie Zufall erschien, war oft ganz unverkennbar höhere Leitung.

Und auf diese vertraue auch Du, lieber Franz, und greife nicht mit Schaudern in des Geschicks geheimnißvolle Urne. Ueber dem Lebensloose guter und frommer Menschen wacht eine gütige Vorsehung, die ihren Schützling sicher vor Schaden bewahrt und ihm die Pfade des Lebens bahnt und ebnet.

XLIII.

Tod eines Freundes.

So ist denn eingetreten, was Du befürchtet hast, — Dein trefflicher junger Freund, von dem Du mir schon so viel Gutes und Schönes geschrieben hast, ist dem Uebel, das langsam seine Lebenskraft aufzehrte, endlich unterlegen! — Ich weiß, wie solch ein Verlust schmerzt, aus eigenen Erfahrungen, die ich in der Jugend und in den reiferen Lebensjahren gemacht habe. Auch mir ist in der Zeit meiner akademischen Studien ein Freund gestorben, dessen Talente Außerordentliches erwarten ließen — daß doch „der Schnitter, der Tod heißt" so gern gerade die köstlichsten Blüthen auf der Flur dahinmäht! Und das ist es eben, was Du in Deinem Briefe fragst: was sollen wir denken beim frühen Tode liebenswürdiger und hoffnungsvoller Menschen? — Wenn dieselbe Macht der Natur, die tausend Blüthen und unreife Früchte der Bäume vom Wind herabwerfen oder sonst verkümmern läßt, auch über das Leben der Menschen ohne alle Rücksicht auf Werth und Unwerth, auf Jugend und Alter, auf Verhältnisse und Stellung in der Welt das Todesloos wirft; so scheint es freilich, als sei der Mensch allen andern Naturerzeugnissen völlig gleichgestellt, und sein Geist nichts anderes, als die besondere Thätigkeit der Natur, wodurch sie sich in sich selbst reflectirt und theilweise zum Bewußtsein bringt, so daß also sie Alles und die Kühnheit, womit wir ihr den Geist gegenüber-

stellen, eitle Anmaßung ist. Aber sollte das richtig und wahr sein? Bestimmung des Geistes ist es, daß er durch die Natur hindurchgehe, und auf dieser Wanderung steht er freilich mit ihr in der innigsten Verbindung und Wechselwirkung; das Herrschen und Dienen ist in merkwürdiger Weise unter Beide vertheilt. Wenn es aber im Gesetze des Werdens und Vergehens scheinen will, als habe sich die Natur bei aller übrigen Gefälligkeit doch das jus supremum vorbehalten, als dulde sie nur den Geist und als könne allenfalls auch ohne ihn das Spiel ihrer mächtigen Kräfte fortbestehn, so ist dies ein Trug, der dadurch entsteht, daß man im Staunen über die ungeheuern Mittel, die für die Herberge des Geistes getroffen sind, diesen selbst als Nebensache und Kleinigkeit nimmt, — wie etwa ein Kind den prachtvollen Pallast, in dem der König wohnt, von Außen bewundert und dann beim Eintritt die schönen Möbeln angafft, den Fürsten selbst aber, der im Hauskleide umhergeht, kaum eines Blickes würdigt.

„Durch die Natur zur Ewigkeit,“ sagt Shakspeare. Für das gewöhnliche Denken sind diese beiden Sphären wie durch eine Kluft getrennt, die breit und tief ist wie das Weltmeer. Aber für das bewaffnete Auge des gründlichen Denkers existirt diese Kluft nicht, er sieht gar wohl das Ewige mitten in der Zeit und Natur, und unverwehrt bleibt es seinem ahnenden Glauben, sich einen künftigen Modus der Existenz zu denken, wo der Geist seine Priorität mächtig gelten machen, und nicht mehr in demüthiger Hülle, sondern in Kraft und Herrlichkeit auftreten wird. Du, lieber Franz, halte fest an dem großen Satze des Sokrates, daß dem Guten in keiner Weise und in keinem Zustande, sei es im Leben oder im Tode, irgend ein Uebel treffen könne. Wenn das Senfkorn des Geistes auf dem irdischen Boden Kraft gewonnen hat, so wird es, verpflanzt in ein anderes Land, sich auf's neue wieder entfalten und zwar freier, in

reineren, edleren Formen. So gibt es Blumen, die, wenn öfter in neuen Zwiebeln aufkeimend, weit schönere und edlere Arten zur Erscheinung bringen. Die Natur liebt Metamorphosen, und der Geist nicht minder, er ist in ewigem Sein zugleich ewiges Werden und hat seine Freude daran, sich selbst zu überbieten in immer herrlichern Gestaltungen. – „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Wozu viele, wenn sie alle wären wie die Erde, und keine bessere für schönere Seelen? Wer in drei Wanderungen wohl bestanden ist, sagt Pindarus, der wandelt den Weg des Zeus nach Kronos Burg, wo aus dem Meer um der Seligen Gefild sanft athmen die Lüfte, Blumen wie von Gold leuchten. — Dein Freund, mein Sohn, ist diese Straße gezogen, mißgönne ihm den frühen Sieg nicht!

Du aber suche aus diesem schmerzlichen Ereignisse eine höhere Ansicht vom Leben zu gewinnen! Die Welt ist eitel und Schauplatz einer Eitelkeit, die an sich selbst unaufhörlich zu Grunde geht und alles, was sich in ihr Element versenkt, unfehlbar zugleich mitaufreibt. Aber noch schwebt der Geist Gottes über dem finstern Strudel. So entschließe Dich, im Wesenhaften und Substantiellen zu leben. Fragst Du, was ich darunter verstehe? — Die großen Interessen der Menschheit, die sich auf ihr Fortschreiten zum Bessern und Höhern beziehen, sind wesenhafter Art, und wer sie durch uneigennützige, vernünftige Thätigkeit fördert, der ist schon erhaben über die Eitelkeit des gemeinen Strebens, das sich selbst und zwar nach seinem schlechten Theile in den Mittelpunct der Welt setzen will. Es ist aber dieser Prozeß der Aufnahme des Soliden und Wahren ins Gemüthe und der Ausscheidung des Wesenlosen fortzusetzen so lange man lebt, von Stufe zu Stufe, von einer Klarheit zur andern. Das ist die wahre Himmelsleiter, auf deren letzter Sprosse das steht, was Angelus Silesius in seiner kühnen Weise mit dem Worte bezeichnet:

Du werde selbst der Geist und werde selbst das Wesen.

Hier angelangt hat nicht der Geist sich vor dem Tode zu fürchten, sondern dieser vor jenem; denn es wird heißen: der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Was aber die Güter und Freuden der Welt betrifft, nach deren Besitze zu streben erlaubt ist, so lasse Dich über ihren Gebrauch von Deinem Epiktet berathen, der hierüber sehr Gutes und Wahres lehrt. Du kennst ja die Stelle, wo er ermahnt: sage nie von irgend etwas, daß Du es verloren, sondern daß Du es zurückgegeben habest. Also auch Dein Freund ist Dir wieder abgefordert worden von dem der ihn gegeben. Solche Zurückforderungen wirst Du Dir noch öfter gefallen lassen müssen. Sie thun wehe und unmenschlich wäre es, keinen Schmerz darüber zu empfinden. Aber der Mann gibt sich diesem nicht hin wie der Gefangene, der sich die Hände binden läßt, sondern er kämpft und nöthigt ihn, Etwas abzugeben, was seine Erkenntniß bereichern und seine Grundsätze befestigen mag.

Wenn Du so Deinen verewigten Freund betrauerst, so ehrst Du sein Andenken in der Weise, die ihm selbst die liebste und Dir die förderlichste sein wird.

XLIV.

Das Examen.

Also das Examen vor der Thüre? nun da wird's bei euch manche Voranstalten setzen, damit keiner den thörichten Jungfrauen gleiche, denen das Oel gebrach, als schon die Lampen hell brennen sollten. Doch wer im Laufe des Semesters brav repetirt hat, dem kann der Kopf nicht brennen, wenn es nun heißt: thue Rechnung von deinem Haushalten. Höchstens noch eine allgemeine Uebersicht des Pensums, das dem Fleißigen ein wohlbekanntes ist, und weiter keine Unterbrechung der regelmäßigen Studien.

So glaube ich ist es bei Dir, und doch äußerst Du, es sei Dir ein wenig bange auf die Prüfung. Natürlich! ich kann mich wohl in Deine Stimmung versetzen, wenn ich gedenke, wie mir als Schüler zu Muthe war, wenn die kurzen Beinkleider und seidenen Strümpfe sammt den Schuhen angezogen waren, der Frack festsaß und nun das Armensünderglöckchen erwartet wurde, welches das Signal zum Erscheinen gab; — wenn dann in Masse der Eintritt in's volle Auditorium erfolgte, die hohen Herren Scholarchen mit gestrengen Mienen um die grüne Tafel saßen, der ehrwürdige Professor im schwarzen Ornate und Chapeaubas auf dem Katheder stand und dann nach einer ängstlichen Pause seine lateinische Anrede an die summe reverendi begann, die uns wie Höllenrichter vorkamen. Da hat mir auch das Herz

gepocht, bis das Examen in vollem Laufe und die erste Antwort aus der Religionslehre in lateinischer Sprache gelungen war. Dann erst kehrte allmählich Selbstvertrauen und Freudigkeit in's arme Herz wieder.

Allerdings hat die öffentliche Prüfung etwas Beängstigendes für die Schuljugend, aber die Einrichtung ist heilsam und gut. Da öffnen sich die engen Schranken der Schule, und ein Blick in Welt und Leben thut sich auf. Die künftige Rechenschaft vom jugendlichen Thun und Treiben sendet ihre ernsten Vorboten; manche Trägheit und Pflichtvergessenheit, die lange ihr Unwesen im Stillen getrieben, wird hier an's Licht hervorgezogen, quidquid latet, apparebit, nil inultum remanebit. Aber auch manches sorgfältig gepflegte Talent wird in erfreulicher Weise sichtbar und erhält seine verdiente Anerkennung. Ernste Andeutungen des Künftigen werden gegeben; ich möchte den ganzen Hergang mit den Augurien der Römer vergleichen. Das Collegium amplissimum bilden Scholarchen und Lehrer, das Auditorium wird zum Tabernaculum, und nun servatur de coelo. Da kommen die jungen Vögel angeflogen, und unter diesen albae und atrae, admissivae aves und remores. Wenn Du, lieber Franz, wie ich hoffe, ein laetum und prosperum augurium beim Examen gibst, so vergiß nicht, daß es für die Augurn nicht genug war, Ein Augurium gesehen zu haben, wenn es nicht durch ein ähnliches darauffolgendes bestätigt ward, und daß ich und alle die Dich lieb haben, bei Deiner glücklichen ersten Probe das: adsis o firmesque tuae, pater, alitis omen, aus Herzensgrunde rufen werden.

Ich gedenke bei der Erinnerung an diese Scenen aus meiner Jugend wohl auch noch der Pfiffe und Kniffe, womit sich die zu helfen suchten, welche ein böses Gewissen mit in den Prüfungssaal gebracht hatten. Aber ich vergesse auch nicht, wie schlecht sie gewöhnlich gelungen sind. Da hatten einige eine In

terlinearversion in ihre Bücher eingeschrieben, aber sie konnten die feinen Schriftzüge in der Angst nicht recht lesen, und brachten Unsinn zum Vorschein, der den Betrug sofort verrieth. Andere wollten sich auf's Einflüstern ihrer Nachbarn verlassen, und hatten, weil sie die leisen Worte nicht verstanden, ein gleiches Schicksal. Es ist mir nie vorgekommen, daß ein Unwissender ein gutes Examen gemacht hätte, und wenn dagegen einem fleißigen aber befangenen Schüler eine Antwort mißlang, so weiß ich wohl noch, wie ein aufmunterndes oder entschuldigendes Wort aus dem Munde des freundlichen Lehrers das Versehen gut gemacht hat.

Und so wird's künftig im Leben der Fall sein. Das gesammte praktische Wirken des Mannes in Amt und Beruf ist ein fortgehendes Examen, wo Probe auf Probe gegeben wird. Und wie wäre Täuschung möglich, wo jeder für sich selbst einstehen muß, wo Vorgesetzte, Collegen, Publicum die schärfste Controle führen? — Darum also, lieber Franz, arbeite bei Zeiten und unablässig, daß Du pectus bene praeparatum habest. Welch eine Verdammniß müßte es sein, immer in der Angst zu schweben, daß bei diesem und dann wieder bei jenem Anlasse die übelverhehlte Unwissenheit, Seichtigkeit, Untüchtigkeit bloßgegeben werde!

Aber post nubila Phoebus und per aspera ad astra. Welch eine schöne Zeit folgt auf den umnebelten Regentag des Examens! Die Ferien und ach, die Heimkehr in's Vaterhaus. Auch diese Jugendscenen stehen mir lebendig vor der Seele; ich glaube kaum je im Leben eine so ganz reine und ungetrübte Wonne empfunden zu haben wie damals, wenn der Reisesack geschnürt und nun in der Mitte jubelnder Freunde der Wanderstab ergriffen ward. Und wenn dann die Fernsicht in die heimische Gegend sich öffnete — wahrlich ein englischer Seemann kann nach einer Ostindienfahrt nicht mit größerem Jubel sein

Old England begrüßen, als der junge Gymnasiast die Thurmspitze seines heimathlichen Dörfchens. Wenn etwa gar an einer Schenke auf der Landstraße sich der wohlbekannte Wagen des Vaters sehen ließ, den Müden in Empfang zu nehmen, und mit dem Wagen eines der Geschwister entgegen gekommen war — welch namenloses Entzücken!

Siehe lieber Franz, diese Freuden erwarten Dich, und die Gewißheit, daß Dein Erscheinen auch Deine Eltern hoch erfreuen wird, muß Deine Empfindungen noch mehr beleben. Ja Deine Eltern erwarten Dich mit froher Heiterkeit, denn sie wissen, daß Du Deine Zeit gut angewendet und Deinem Namen Ehre gemacht hast. Was wir sonst noch auf Deine Ankunft bereitet haben, kann ich Dir jetzt nicht verrathen, damit die Ueberraschung nicht vereitelt wird.

So gehe denn frohen Muthes Deinem Examen entgegen:

Unverzagt und ohne Grauen
Muß der Christ,
Wo er ist,
Seinem Gott vertrauen.

XLV.

Preisvertheilung.

Eine **Preisvertheilung** wird den Jahresschluß machen, und Du, lieber Franz, hast Hoffnung, nicht als ein *ἀγέραστος* abzuziehen, und nicht *γυμνὸς τῶν ἀριστείων ἄτερ* in Telamons Hause zu erscheinen? Recht so! ich habe erwartet, daß zu den Schulprämien, die Du zu Hause mit den Namen Deines Vaters und Großvaters bezeichnet oft in den Händen gehabt, gewiß auch eines hinzukommen werde, das Deinen Namen führt.

Du fragst, ob ich die Einrichtung, am Schlusse des Studienjahres Preise zu vertheilen, billige oder nicht. Denn es will Dir scheinen, als erhalte dadurch das jugendliche Streben eine falsche Richtung, gleichsam als ob der Zielpunct desselben nicht wissenschaftliche Ausbeute, sondern der Erwerb eines Preises wäre.

Aber, lieber Franz, die Einrichtung ist alt und allgemein und hat also die Billigung unserer Vorfahren für sich. Wohl möchte ich diese Auctorität nicht in allen Stücken geltend machen, „errabat enim multis in rebus antiquitas,“ aber hier muß ich ihr das Wort sprechen. Die Schulpreise waren wohl in ihren Augen Zeichen der Zufriedenheit, die von den Lehrern braven Schülern in der Absicht zuerkannt wurden, damit diese erfreut und die übrigen aufmerksam gemacht würden,

daß die Lehrer ihre Leute kennen und unterscheiden. Nach dem Beifalle der Lehrer wird aber doch gewiß jeder wackere Schüler eifrig streben, und somit auch ein solches testimonium publicum nicht als etwas Geringfügiges hinnehmen. Ferner wollten sie dem, der es verdiente, ein Andenken an sein Gymnasium und die liebe Schulzeit mitgeben, damit er ihrer auch noch in spätern Lebensjahren freundlich und dankbar sich erinnere. Auch dieser Zweck ist löblich. Aber die Absicht, den Ehrgeiz dadurch aufzustacheln und dem Dünkel und Uebermuthe Nahrung zu bieten, lag gewiß ihrem frommen Sinn ferne. Die Jesuiten haben absichtlich und geflissentlich dahin gewirkt, eine Nacheiferung unter ihren Schülern zu entzünden, die die Frucht wissenschaftlicher Bildung frühe auszeitigen und besonders die Fähigern zu höchstmöglicher Kraftanstrengung treiben sollte; aber sie haben nicht beachtet, daß dadurch die Sittlichkeit der jungen Leute gefährdet und der Keim der schlimmsten Untugenden in die Gemüther gepflanzt ward.

Lassen wir also unsre unschuldigen Schulpreise in Frieden! Die meinigen machen mir heute noch Freude, — habe ich sie doch nicht als besondere Auszeichnungen erhalten, auf die meine Mitschüler mit Neid hinblicken mußten und vielleicht mit der Frage auf den Lippen, ob ich sie denn auch wirklich verdient habe, sondern als meinen Antheil an einer Gabe, die mehreren meiner lieben Jugendfreunde in gleichem Maße auch zugekommen ist.

Aber eine andere, von diesen praemiis diligentiae et morum zu trennende Frage ist die, ob die Ehrbegierde im jugendlichen Streben ein mächtig wirkendes Agens sein dürfe. Oder ich will mich so ausdrücken: ist es recht und gut, daß der Jüngling um seiner Ehre willen fleißig sei, sich jeder Uebertretung der Schulsatzungen enthalte und überhaupt rechtschaffen betrage? Oder darf er bei diesem seinem Rechtver-

halten gar keine Rücksicht auf seine persönliche Ehre nehmen, weil höhere Rücksichten auf Pflicht und göttlichen Willen sein Thun bestimmen sollen?

Aber ist denn nicht die Ehrliebe schon in ihrem Entstehen bedingt durch die menschliche Gesellschaft selbst, in der jeder nur dann ein wirksames Glied sein kann, wenn er von Andern anerkannt wird? Und ist nicht die Begierde, diese Anerkennung zu gewinnen, natürliche Folge der Selbstliebe, die wieder die Grundlage aller andern Neigungen ist, ohne die der Mensch nicht Mensch wäre? — Auf was ist denn die Ehrliebe gerichtet? auf die Vorstellung Anderer von unsern Eigenschaften, die theils angeborene sein können, theils solche, die wir uns selbst gegeben. Da sie also nicht auf sichtbare Dinge, z. E. auf Geld, sondern auf das Urtheil der Menschen sich bezieht, so ist sie in ihrem Wesen eine ideale, des Menschen würdige Neigung. Nun fragt sich nur, welchen Gang sie in ihrer Entwicklung nimmt und was wir wünschen, daß die Menschen an uns anerkennen sollen. Hier ist der Punct, wo die Linien aus einander laufen, hier fragt sich, auf welches Ziel sie hinstreben. Jeder sucht etwas in sich auf, was er bei Andern zur Geltung bringen möchte; der eine Vorzüge der Geburt, der körperlichen Bildung, des Besitzes; der andere gewisse Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die wieder in Beziehung auf seine Bestimmung wesentliche oder unwesentliche sein können. Höher steht das Streben, durch Tugenden, durch Verdienste anerkannt zu werden. Nun, nach der Beschaffenheit dessen, worein eben der Mensch seine Ehre setzt, und nach der Stärke des Selbstbewußtseins, das dabei thätig ist, kann denn die Ehrbegierde entweder ausarten zur Eitelkeit, die ihr Spiel im Kleinlichen und Wesenlosen treibt, zum Stolz, der nicht bloß Lob, sondern Bewunderung, zum Hochmuthe, der sogar Selbstverachtung Anderer im Vergleiche mit seiner Vortrefflichkeit heischt, endlich

zum Ehrgeiz, der alles was in ihm irgend einen Werth hat, von Andern gepriesen wissen will und nichts für so ehrwürdig achtet, das er sich nicht zum Opfer brächte; oder sie kann auch die Richtung nehmen zum sittlich Edlen und Würdigen, und in verdienstvollen Leistungen sich zur Hochherzigkeit und Größe erheben.

Du, lieber Franz, halte es damit so: thue Deine Pflicht ohne alle weitere Rücksicht, als darum weil Du erkennst, daß all Dein Werth, alle Deine Geltung vor Gott und der Welt allein davon abhängt, daß Du sie getreulich und vollständig erfüllst. Dabei aber, im Bewußtsein, daß Dir so hohe und herrliche Pflichten von Gott aufgetragen sind, achte Dich selbst und halte viel auf Dich: Du hast das Recht dazu, denn Gott hat Dich durch Erweisungen seiner Liebe geehrt. Und damit diese Deine Selbstachtung nicht engherzig und maßlos werde, und des rechten Weges in ihren Aeußerungen nicht verfehle, so erkenne in den Andern gleiche Bestimmung und Anlage, und respectire das Urtheil der Welt. Du für Dich bist nie sicher, ob Du richtig über Dich selbst denkst; so beachte mir also das Benehmen Anderer, ob sie Dir ihre Werthschätzung oder Gleichgültigkeit oder wohl gar Abneigung zu erkennen geben; meide sorgfältig, was ihre gute Meinung von Dir mit Recht mindern und stören könnte, und freue Dich des Beifalls würdiger und einsichtsvoller Menschen. Ja, da alle Achtung an sich abstract und kalt ist, wenn nicht Neigung und Wohlwollen sie erwärmt, so strebe dahin, Deine Persönlichkeit Andern auch angenehm und liebenswerth zu machen. O das Bewußtsein, edlen Menschen lieb und werth zu sein, ist von unschätzbarem Werthe: ein stiller Begleiter des Lebens, der in mancher Nacht mit Licht unsern Weg beleuchtet, und jederzeit erheiternd, kräftigend dem Wanderer zur Seite steht.

XLVI.

Blick in die Universität.

Die lateinische Abschiedsrede ist Dir aufgetragen worden, und Du fragst mich nach einem Thema? — Ich dächte Du könntest, ohne lange zu wählen, die Verdienste des Gymnasiums um euere Bildung zum Gegenstande nehmen; hier wäre Gelegenheit zum Lobe der Anstalt und von selbst schließt sich der Ausdruck des Dankgefühls an die Erwähnung der empfangenen Wohlthaten. Fragst Du nach einer bequemen Disposition dieses Stoffes, so schlage ich vor, erst zu sagen, welche nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten euch durch den öffentlichen Unterricht beigebracht worden sind, dann in welch einer fruchtbaren, die geistigen Kräfte vielfach anregenden Weise es geschehen, und endlich wie immer auch auf Veredlung des Charakters und gute sittliche Gewöhnung hingewirkt worden ist. Den Eingang könntest Du nehmen von einer Vergleichung der Aernte, die gerade um diese Zeit von den Landleuten auf den Feldern eingesammelt wird, mit der geistigen Aernte, deren ihr am Schlusse der Gymnasialzeit euch erfreut.

Arbeite die Rede so aus, daß Du Dir erst die Hauptpuncte aufzeichnest und dann gleich lateinisch die einzelnen locos nach der Reihe ausführst; erst rasch, ohne Dich um den Stil sonderlich zu bekümmern, damit das Ganze in Einem Flusse fortlauft, dann aber lange die Feile hervor und täglich

lies das Geschriebene wieder und corrigire als ein gelehriger Schüler der Alten, die **limae laborem et moram** nicht gescheut haben.

Die Reflexionen, die Du in Deinem Briefe über den nahen Abschied vom Gymnasium machst, haben meinen Beifall. Du sprichst von der Flüchtigkeit der Zeit und wie Dir das Jahr so schnell vorübergeeilt sei, als wäre es eine Woche gewesen. Ja, lieber Franz, Du wirst, so Gott will, noch an manchem künftigen Lebensabschnitte dieselbe Wahrnehmung machen.

Aber wenn wir auch Kinder der Zeit sind, so wollen wir uns doch hüten, nicht Narren der Zeit zu sein, wie irgendwo Shakspeare den Menschen nennt. Narr der Zeit ist aber der, welcher nicht gewußt hat, was er mit ihr anfangen sollte, der, wenn sie vorüber ist, nichts von ihr hat als Ursache zur Reue. Und wie Viele sind derer! wie viele Jünglinge besonders sind dem Jäger auf der Heide zu vergleichen, der, wie Ossian sagt, im Sonnenschein eingeschlummert und süß träumend unter dem Heulen des Sturmes und unter Donnerschlägen plötzlich aufwacht!

Bei Dir, lieber Franz, ist das nicht der Fall. Du hast nicht geschlafen und geträumt, sondern gewacht und gearbeitet. Deine Briefe, die immer reicher an Gehalt, immer besser in der Form geworden sind, dann die Ausarbeitungen, die Du mir von Zeit zu Zeit mitgetheilt hast, dazu das rühmliche Zeugniß, das Dir Dein trefflicher Lehrer erst neulich wieder in einem Briefe an mich gegeben; das alles hat mich vollkommen überzeugt, daß Du fleißig gesammelt hast auf den Tag der Aernte. Gottlob! ich betrachte jede Frucht Deiner Studien zugleich auch als Frucht und Gewinn meines eigenen Lebens.

Und nun wird sich Dir bald der Blick auf die Universität öffnen. Du hast das Studentenleben nicht anticipirt in der thörichten Weise Solcher, die, als näherten sie sich dem göthischen

Utopien, schon nicht mehr an Schulgesetze gebunden und zu Schulfleiße verpflichtet zu sein wähnen; sondern um so eifriger hast Du gearbeitet, je näher Dir das Ende herangerückt ist. Um so entzückender wird Dir bald der Eintritt in's gelobte Land der Wissenschaft werden. Du vergleichst dies, wie Pythagoras das menschliche Leben, mit einem großen Markt; ganz richtig! — Aber was sind jene Waaren, welche die Kaufleute in Frankfurt oder Leipzig auslegen, und reiche Leute kaufen, gegen die geistigen Erzeugnisse, die dort von den gelehrtesten Männern jedem reichlich und um einen Preis angeboten werden, der den Empfänger nicht ärmer, sondern reicher macht! Was sind die hübschen Sachen, die den Körper kleiden oder das Zimmer schmücken, gegen die Wissenschaft, die dem Geiste unentreißbares Eigenthum, Zierde im Leben und einst Mitgabe aus dem Leben sein wird! — Du freust Dich auf die freie Muße zu den Studien. Mit Recht! an Schulen ist die Zeit nach strenger Ordnung abgetheilt und selbst in den freien Stunden jedem sein bestimmtes Geschäft angewiesen. Es muß so sein; aber wenn der brave Gymnasiast sich endlich nach der Zeit sehnt, wo er nach eigener Bestimmung nur sich selbst verantwortlich wird studiren können, so hat diese Sehnsucht vollkommene Berechtigung; und sie nicht empfinden, verriethe Stumpfsinn. Du freust Dich auf den Verkehr mit gelehrten und hochgebildeten Männern, denen Du durch mich und andere Freunde empfohlen zu werden hoffst, und durch Deine Persönlichkeit, Deinen Studirfleiß bald selbst Dich zu empfehlen gedenkst. Auch dies billige ich; der künftige Gelehrte muß sich bei Zeiten und dann immer mehr den Meistern nähern, damit sie ihm Winke für seine Studien, Hilfsmittel, Aufmunterung und zu seiner Zeit Empfehlung angedeihen lassen. Endlich freust Du Dich auf edle, für Wissenschaft begeisterte, hochstrebende Mitstudirende und hoffst unter ihnen Freunde und Vertraute zu finden. —

Wer wie ich den hohen Reiz empfunden hat, mit dem Jugendfreundschaft das Leben schmückt, der wünscht und gönnt gewiß dem jungen Wanderer diese Rosen auf dem Wege. Du hast den Göttinger Dichterbund von Prutz gelesen: wie haben dort Jünglinge sich ihre akademischen Jahre so verherrlicht, daß heute noch das gebildete Deutschland dieses Zusammenlebens mit Freude gedenkt!

Es gilt also von Deiner nächsten Zukunft das Wort des Dichters:

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein!

So vergiß nicht des Dankes, den Du Dem schuldest, dessen Güte Dir bisher die Pfade so leicht und eben gemacht hat. In der Freude bewähre den Ernst, im Genusse die Mäßigung, und in der Hoffnung vergiß nicht den Wechsel der Dinge; in allen Lagen des Lebens aber erhalte Dir den Aufblick zu Gott frei und ungetrübt vom Schuldbewußtsein.

XLVII.

Abschied.

Dieser Brief, lieber Franz, ist der letzte, den Du als Gymnasiast von mir erhältst; in wenigen Tagen hoffe ich Dich bei uns zu sehen als einen Abiturienten. — Ich habe Dir bei Deinem Abgang vom Gymnasium noch einiges zu sagen — vielleicht ist's überflüssig, weil Du selbst daran denkst; doch, da bei den Geschäften und Sorgen des Examens und andern Zerstreuungen doch möglich wäre, daß Du eins und das andere vergäßest, so lasse Dich auf folgende Puncte aufmerksam machen.

1) Besorge Deine ökonomischen Angelegenheiten auf's gewissenhafteste. Besinne Dich, ob Du etwa Jemanden etwas schuldig bist, und berichtige von dem Gelde, das ich Dir hiemit zuschicke, alles und jedes, damit Dein Ruf von keiner Seite gefährdet werde.

2) Vergiß keinen Deiner Abschiedsbesuche. Du hast in Deinem Hause Umgang mit sehr achtungswerthen Personen gehabt und bist in mehr als eine Familie eingeführt und dort mit Freundlichkeit aufgenommen worden: übergehe mir ja Niemand, sondern danke für alle Erweisungen des Wohlwollens und empfiehl Dich zu fernerer Geneigtheit. Daß Du Dich zuerst bei Lehrern und Vorgesetzten, und ganz besonders bei Deinem würdigen Claßlehrer mit dem Ausdrucke des Dankes und der treuen Anhänglichkeit

verabschiedest, glaube ich nicht erst erinnern zu dürfen. Letzterem wirst Du den eingeschlossenen Brief von mir einhändigen, in welchem ich als Vater ihm für seinen trefflichen Unterricht, für die Aufmerksamkeit und Theilnahme, die er Dir erwiesen, ein freundliches Wort der Anerkennung und des Dankes sage. — Was Deinen lieben Hausherrn und seine Familie betrifft, so verspare ich meinen Dank auf den Besuch, mit dem sie uns nächstens erfreuen werden. Du aber, der Du bei ihnen ein zweites Vaterhaus gefunden hast, und dazu eine Schule der edelsten Humanität; Du, dessen Leben durch ihre Liebe so sehr gefördert und erheitert worden ist — nun, ich habe wohl nicht nöthig, zu sagen, wie Du von ihnen scheiden müßest.

3) Vergiß nicht unter Deinen Geschäften und Zerstreuungen, was Du sonst nie zu vergessen pflegtest, am nächsten Sonntage die Kirche zu besuchen und dem Geber so großer Segnungen kindlich und herzlich zu danken und zu bitten, daß Er auch auf ferneren Lebenswegen gnädig seine Hand über Dir halte. Und dann aber gehe und besuche Deine Armen. Gib ihnen das doppelte dessen, was Du gewöhnlich zu geben pflegtest, und sage dem alten hilflosen Mann, den Du unterstützt, dem verwaisten Knaben, für den Du das Schulgeld bezahlt, dem Blinden, dem Du gegeben hast, daß sie auf meine Veranstaltung ihr bisheriges Monatgeld immer fort erhalten sollen. So erfüllst Du eine Pflicht der Menschenliebe, und nimmst ihren Segen mit auf die Wanderung. Des Segens aber bedarf der Mensch besonders bei jedem Wendepunct seiner Lebensverhältnisse. Und der, an dessen Schwelle Du jetzt stehst, ist so bedeutend und bedenklich! Tausende sind schon mit guten Vorsätzen diese Straße gegangen und

gleichwohl mit leerem Kopfe, mit beflecktem Gewissen, mit geschwächter Gesundheit, mit Unehre und Schande vor der Welt zurückgekehrt. Es wäre nicht geschehen, wenn sie das Confide Deo, diffide tibi hätten beachten und Gott fleißig um seinen Segen bitten wollen.

Du hast oft Deine Freude gehabt an einigen liebenswürdigen Kindern; empfiehl Dich ihrem Andenken durch freundliche Gabe einiger Spielsachen, die ihnen Vergnügen machen können. Und die Dienstboten in Deinem Hause, die Dir so viele Gefälligkeiten erzeigt haben, vergiß mir auch diese nicht! Ich habe unter dem Gelde, das Du hiermit erhältst, das, was Du diesen geben wirst, besonders paquetirt: füge Du Deinen Dank, Deine guten Wünsche hinzu.

Von Deinen bisherigen Mitschülern aber, die auf dem Gymnasium bleiben oder andere Hochschulen besuchen werden, scheide in Friede und Freundlichkeit. Sollte einer unter ihnen sein, mit dem Du Verdrießlichkeiten gehabt: reiche ihm die Hand zur Versöhnung! In jeder Weise sorge mir dafür, daß Dir ein gutes Nachlob gesichert bleibe. Denn sowie die Güte des Weines am gewissesten aus dem Nachgeschmacke erkannt wird, den er auf der Zunge zurückläßt; so wird der Werth oder Unwerth eines Menschen dann am meisten empfunden und am richtigsten beurtheilt, wenn er aus dem Kreise, in dem er sich längere Zeit bewegt hat, scheidet und abgeht. Das Nachlob aber ist ein herrlicher Preis des wohlgeführten Lebens auf seinen einzelnen Stationen, sowie einst am Ende der ganzen Bahn.

Ich vermuthe, daß Dir bei aller freudigen Erwartung unserer und dessen, was auf diese Ferien folgt, doch der Abschied vom lieben Gymnasium schwer fallen wird. Denn Du scheidest ja, lieber Franz, nicht bloß von Andern, sondern gewissermaßen auch zugleich von Dir selbst. Ist ja die Zeit ein Strom, in dessen Fluthen keiner den Fuß zweimal setzt; Du bleibest, bis

auf den einen unzerstörbaren Punct des Selbstbewußtseins, der die Reihe der Erscheinungen zusammenhält, nie ganz derselbige, und nimmst also jetzt von Dir als dem Gymnasialschüler auf immer Abschied. Sei Dir denn die künftige Erinnerung an diese Zeit Deines Lebens eine gesegnete, begleitet vom Gefühle des Dankes, der Liebe, der Freude. Du nimmst das Bewußtsein mit Dir, in zweckgemäßer Weise Kraft entwickelt zu haben; siehe, das ist Leben, und Preis des Lebens, und Bürgschaft seiner ewigen Dauer: virtus clara aeternaque habetur.

Wenn Du in Deinem letzten Gebete in N. alle Deine Freunde und Wohlthäter der Gnade Gottes empfiehlst, so schließe auch uns mit ein, die wir mit Vater-, mit Mutter- und Schwestertreue Dir in der Ferne nahe gestanden und mit Freude und Dank gegen Gott Deine Schritte begleitet haben.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

		Seite
I.	Der Anfang	5
II.	Lehrgegenstände	9
III.	Diät	14
IV.	Methode	19
V.	Latein	23
VI.	Cicero	27
VII.	Freie Ausarbeitungen	31
VIII.	Horaz	35
IX.	Historie	40
X.	Sophokles	45
XI.	Neue Sprachen	50
XII.	Platon	54
XIII.	Deutsche Literatur	59
XIV.	Kunstübungen	63
XV.	Der Winter	68

Zweite Abtheilung.

XVI.	Religion	72
XVII.	Verhalten gegen Mitschüler	77
XVIII.	Freundschaft	81
XIX.	Tacitus	86
XX.	Die Lehrer	90
XXI.	Benehmen gegen Frauenzimmer	94
XXII.	Die Familie	99
XXIII.	Erinnerung an die Schwester	104
XXIV.	Die schlechte Classe	108

		Seite
XXV.	Selbstkenntniß	111
XXVI.	Tagebuch	115
XXVII.	Frühling und Werden	119
XXVIII.	Entsagung	124
XXIX.	Der gute Kopf	129
XXX.	Jugendlicher Dünkel	134
XXXI.	Bildung	139
XXXII.	Virtuosität	146
XXXIII.	Griechenthum	150
XXXIV.	Die Antiken und die Modernen	154
XXXV.	Die Genien	161
XXXVI.	Schiller	167
XXXVII.	Goethe	172
XXXVIII.	Die vielen Lehrgegenstände	177
XXXIX.	Hypochondrie	181
XL.	Reisen	185
XLI.	Das Vaterland	189
XLII.	Der künftige Beruf	194
XLIII.	Tod eines Freundes	199
XLIV.	Das Examen	203
XLV.	Preisvertheilung	207
XLVI.	Blick in die Universität	211
XLVII.	Abschied	215

Bei dem Verleger dieser Schrift sind nachfolgende empfehlungswerthe Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adam, Alex., Handbuch der römischen Alterthümer, zur vollständigen Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten der Römer, und zum leichtern Verständniß der lateinischen Classiker eingerichtet. Aus dem Englischen nach der zweiten beträchtlich vermehrten Originalausgabe übersetzt, und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen versehen von M. J. L. Meyer. Zwei Bände, mit eilf Kupfertafeln. Vierte verb. Aufl. gr. 8. Preis 4 Thlr. 8 ggr. oder 7 fl. 48 kr.

Bensen, Dr. H. W., Lehrbuch der griechischen Alterthumskunde, oder Staat, Volk und Geist der Hellenen. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Böttiger, Dr. K. W., (Hofrath u. Professor) die allgemeine Geschichte. 9te verm. Aufl. 8. Preis 8 ggr. oder 36 kr.

— — die deutsche Geschichte. 4te verb. u. vermehrte Auflage. 8. Preis 8 ggr. oder 36 kr.

— — Geschichte Bayerns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen. Für Gebildete des In= und Auslandes, vor allem für Bayerns reifere Jugend. 2te Auflage. gr. 8. Preis 12 ggr. oder 48 kr.

Böttiger, Dr. K. W., (Hofrath u. Professor) die allgemeine Geschichte, für katholische Lehranstalten eingerichtet und bearbeitet von Fr. W. Goldwitzer. 7te verb. u. verm. Auflage. 8. Preis 8 ggr. oder 36 kr.

Meyer, M. J. L., Lehrbuch der römischen Alterthümer, für Gymnasien und Schulen, mit sechs Kupfertafeln. Sechste verb. Auflage. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Schubert, Dr. G. H. v., Lehrbuch der Naturgeschichte. 14te verbesserte Auflage. 8. Preis 10 ggr. oder 45 kr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bomhard, Christian <<von>>,

Die Vorschule des akademischen Lebens und Studiums in Briefen an einen Gymnasiasten

Erlangen 1845

H.lit.u. 54 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447374-6